

Nationalismus und Nationalstaat in Deutschland und Europa. Ein Forschungsüberblick

Einleitung

Mehr als andere Forschungsfelder ist die Nationalismusforschung sensibel für ihre politisch-soziale Umwelt. Der Motor und gleichzeitig das Ergebnis der politischen Kräfte zu sein, die auf sie einwirken, verbindet die Analyse der Nation mit ihrem Gegenstand.¹ Dieter Lange-

- ¹ Folgende Titel werden unter anderem besprochen:
Benedict Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Übers. Benedikt Burkhard/Christoph Münz. 306 S., Campus Verlag, Frankfurt am Main 2005; *Regula Argast*, Staatsbürgerschaft und Nation. Ausschließungs- und Integrationsprozesse in der Schweiz 1848–1928. 416 S., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2006; *Wolfgang Bialas* (Hg.), Die nationale Identität der Deutschen. Philosophische Imaginationen und historische Mentalitäten. 304 S., Peter Lang, Frankfurt am Main 2002; *Sören Brinkmann*, Der Stolz der Provinzen. Regionalbewußtsein und Nationalstaatsbau im Spanien des 19. Jahrhunderts. 235 S., Peter Lang, Frankfurt am Main 2005 (Hispano-Americana Bd. 37); *Nikolaus Buschmann*, Einkreisung und Waffenbruderschaft. Die öffentliche Deutung von Krieg und Nation in Deutschland 1850–1871. 384 S., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2003; *Nikolaus Buschmann/Dieter Langewiesche* (Hg.), Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA. 420 S., Campus Verlag, Frankfurt am Main 2003; *Konrad Clewing*, Staatlichkeit und nationale Identitätsbildung: Dalmatien in Vormärz und Revolution. 464 S., Oldenbourg, München 2001 (Südosteuropäische Arbeiten Bd. 109); *Laurence Cole*, Für Gott, Kaiser und Vaterland! Nationale Identität der deutschsprachigen Bevölkerung Tirols 1860–1914. 552 S., Campus Verlag, Frankfurt am Main 2000; *Sebastian Conrad*, Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich. 206 S., C.H. Beck, München 2006; *Joachim Eibach* (Hg.), Protestantische Identität und Erinnerung. Von der Reformation bis zur Bürgerrechtsbewegung in der DDR. 258 S., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2003 (Formen der Erinnerung Bd. 16); *Ralf Eim* (Hg.), Europäische Identität. Paradigmen und Methodenfragen. 318 S., Nomos-Verlag, Baden-Baden 2002 (Schriften des Zentrums für Europäische Integrationsforschung der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn Bd. 43); *Armin Flender/Dieter Pfau/Sebastian Schmidt* (Hg.), Regionale Identität zwischen Konstruktion und Wirklichkeit. Eine historisch-empirische Untersuchung am Beispiel des Siegerlandes. 284 S., Nomos Verlag, Baden-Baden 2001; *Alexa Geisthövel*, Eigentümlichkeit und Macht. Deutscher Nationalismus 1830–1851. Der Fall Schleswig-Holstein. 256 S., Steiner Verlag, Stuttgart 2003; *Heinz-Gerhard Haupt/Dieter Langewiesche* (Hg.), Nation und Religion in Europa. Mehrkonfessionelle Gesellschaften im 19. und 20. Jahrhundert. 240 S., Campus Verlag, Frankfurt am Main 2004; *Jörg K. Hoensch/Hans Lemberg* (Hg.), Begegnung und Konflikt. Schlaglichter auf das Verhältnis von Tschechen, Slowaken und Deutschen 1815–1989. 336 S., Klartext-Verlag, Essen 2001 (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa Bd. 20); *Carl A. Hoffmann* (Hg.), Kommunikation und Region. 442 S., UVK, Konstanz 2001 (Forum Suevicum Bd. 4); *Ralph Jessen/Jakob Vogel* (Hg.), Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte. 316 S., Campus Verlag, Frankfurt am Main 2002; *Jeremy King*, Budweisers into Czechs and Germans: A Local History of Bohemian Politics, 1848–1948. 284 S., Princeton University Press, Princeton 2002; *Árpád von Klimó*, Nation, Konfession, Geschichte. Zur nationalen Geschichtskultur Ungarns im europäischen Kontext 1860–1948. 453 S., Oldenbourg, München 2003 (Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 117); *Thomas Kühne/Cornelia Rau-Kühne* (Hg.), Raum und Geschichte. Regionale Traditionen und föderative Ordnungen von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. 270 S., DRW-Verlag, Leinfelden-Echterdingen 2001 (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 40); *Birthe Kundrus* (Hg.), Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus. 328 S., Campus Verlag, Frankfurt am Main 2003; *Kurt Mühler/Karl-Dieter Opp*, Region und Nation. Zu den Ursachen und Wirkungen regionaler und überregionaler Identifikation. 288 S., VS Verlag, Wiesbaden 2004; *James Retallack* (Hg.), Sachsen in Deutschland. Politik, Kultur und Gesellschaft 1830–1918. 296 S., Verlag für Regionalgeschichte,

wiesche hob in seinem letzten Forschungsüberblick von 1995 vor allem die Herausforderungen und neuen Interessenprägungen der Nationalismusforschung durch den Zusammenbruch des Kommunismus und das Ende des Ost-West Gegensatzes hervor.² Der Nationalstaat diente nach dem Ende der Sowjetunion als Ordnungsbild im untergegangenen kommunistischen Reich in Osteuropa, im Kaukasus und in Mittelasien. Aber auch darüber hinaus blieb er als politisches Ordnungsmodell erhalten, wie die Vorgänge auf dem Balkan im ehemaligen Jugoslawien zeigten. Im europäischen Raum bedeutete diese dritte Welle der Nationalstaatsgründungen nach 1830 bis 1870 und dem Ende des Ersten Weltkrieges jedoch lediglich eine Zwischenstation auf dem Weg zum Beitritt zur Europäischen Union. Die jüngste nationale Unabhängigkeitserklärung von Montenegro wurde getragen vom allseits geteilten und erklärten Willen, der EU beizutreten. Ein entscheidender Unterschied zur Logik des Untergangs der DDR 1989 / 1990 trat damit hervor. Während die Reformkommunisten Polens und Ungarns ihr System reformieren konnten, ohne die politische Existenz des Staates aufzugeben, gab es diese Möglichkeit für die SED nicht. Die DDR konnte ohne den Sozialismus nicht existieren. Die baltischen Staaten und die Zerfallsprodukte Jugoslawiens haben daraus die Konsequenz gezogen, zuerst ein Nationalstaat zu werden, um sich dann zu reformieren und Teil eines neuen Wirtschafts-, Kultur- und Politikraums zu werden. Der Nationalstaat erlebt so eine Renaissance, ohne dass er alleine das Ordnungsbild Europas bestimmt. Dies unterscheidet die dritte Welle der Nationalstaatsgründungen von der zweiten nach dem Ersten Weltkrieg.

In der Zwischenzeit sind weitere Veränderungen eingetreten, die auf die Nationalismusforschung zurückwirken. Der Nationalstaat wird von mehreren Seiten her relativiert. Die „neuen Kriege“ (Herfried Münkler) in Afrika zeigen am deutlichsten, dass der Nationalstaat und generell der Staat in weiten Teilen der Erde nicht mehr in der Lage ist, das legitime Monopol physischer Gewalt auszuüben. Ethnische, soziale und private Gewaltunternehmer machen ihm dies streitig.³ Die Zahl der „failed states“ steigt und damit wird der Nationalstaat als „power container“ (Anthony Giddens) relativiert. Sind „failed states“ also auch „failed nation-states“?⁴ Warum erweist sich die nationale Idee nicht in der Lage, die Gewaltmärkte zu regulieren? Ist der Nationalstaat als Ordnungsmodell gescheitert oder befindet er sich in der Reform und Transformation?

Vor diesem Hintergrund erörtern Sozialphilosophen nicht nur die Frage, wie gewaltsam der Nationalismus sein kann, sondern auch diejenige, was wir verlieren, wenn der Nationalstaat als typische staatliche Ordnungsformation verschwindet. Die Globalisierung der Märkte und die Europäisierung der Politik verstärken den verbreiteten Eindruck einer diffusen Lage von gleichzeitiger Fortdauer und Relativierung des Nationalstaates.⁵ Gerade auf

der politischen Linken wird die Ordnungsleistung des Nationalstaates im Zeitalter der Globalisierung oft vermisst. Jürgen Habermas spricht seit einiger Zeit dem Nationalstaat erstaunliche Leistungen zu, die in neuen Ordnungsmodellen nicht unterboten werden sollten. Er sah dabei in Umkehrung der linken Kritik an der Nation genuin demokratische Impulse:

„Eine demokratische Selbstbestimmung kann erst zustande kommen, wenn sich das Staatsvolk in eine Nation von Staatsbürgern verwandelt, die ihre politischen Geschicke selbst in die Hand nehmen. Die politische Mobilisierung der „Untertanen“ erfordert jedoch eine *kulturelle Integration* der zunächst zusammengewürfelten Bevölkerung. Dieses Desiderat erfüllt die Idee der *Nation*, mit deren Hilfe die Staatsangehörigen – über die angestammten Loyalitäten gegenüber Dorf und Familie, Landschaft und Dynastie hinaus – eine neue Form kollektiver Identität ausbilden. Der kulturelle Symbolismus eines „Volkes“, das sich in der präsumptiv gemeinsamen Abstammung, Sprache und Geschichte seines eigentümlichen Charakters, eben seines „Volksgeistes“ vergewissert, erzeugt eine wie immer auch imaginäre Einheit und bringt dadurch den Bewohnern desselben staatlichen Territoriums eine bis dahin abstrakt gebliebene, nur rechtlich vermittelte Zusammengehörigkeit zu Bewusstsein. Erst die symbolische Konstruktion eines „Volkes“ macht aus dem modernen Staat den *Nationalstaat*.“⁶

Im Erschrecken über die Wirkung entfesselter transnationaler Kapitalmärkte ergreift Habermas damit Partei für die Globalisierungsprofiteure des 19. Jahrhunderts, als die Sicherungssysteme kleinräumiger Lebenswelten unter dem Druck von Marktbildung und politischer Selbstbestimmung zusammenbrachen und durch abstrakte Sicherungssysteme und mit der Migration mitwandernde Berechtigungstitel ersetzt wurden.⁷ Der Globalisierungsgewinner des 19. Jahrhunderts war der Nationalstaat. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wird der Nationalstaat immer noch als Berechtigungs-, die Globalisierung jedoch als Entrech-

6 Jürgen Habermas, Die postnationale Konstellation und die Zukunft der Demokratie, in: ders., Die postnationale Konstellation. Politische Essays, Frankfurt am Main 1998, S. 91-169, 99f. „Der Territorialstaat, die Nation und eine in nationalen Grenzen konstituierte Volkswirtschaft haben damals eine historische Konstellation gebildet, in der der demokratische Prozess eine mehr oder weniger überzeugende institutionelle Gestalt annehmen konnte. Auch die Idee, dass eine demokratisch verfasste Gesellschaft mit einem ihrer Teile reflexiv auf sich als ganze einwirken kann, ist bisher nur im Rahmen des Nationalstaats zum Zuge gekommen.“ (Ebd., S. 94). Bereits 1990 hatte Habermas in „Staatsbürgerschaft und nationale Identität“ darauf hingewiesen, dass „der rechtlich konstituierte Staatsbürgerstatus angewiesen [bleibt] auf das *Entgegenkommen* eines konsonanten Hintergrundes von rechtlich nicht erzwingbaren Motiven und Gesinnungen eines am Gemeinwohl orientierten Bürgers. [...] Die Verfassungsprinzipien können erst dann in den gesellschaftlichen Praktiken Gestalt annehmen und zur treibenden Kraft für das dynamisch verstandene Projekt der Herstellung einer Assoziation von Freien und Gleichen werden, wenn sie im Kontext der Geschichte einer Nation von Staatsbürgern so situiert werden, dass sie mit Motiven und Gesinnungen der Bürger eine Verbindung eingehen.“ Ders., Staatsbürgerschaft und nationale Identität (1990), in: ders., Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates, Frankfurt am Main 1992, S. 632-660, 641f. Ähnlich äußert sich Habermas in: Der europäische Nationalstaat – Zu Vergangenheit und Zukunft von Souveränität und Staatsbürgerschaft, in: ders., Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie, Frankfurt am Main 1996, S. 128-153, 141: „Seinerzeit hat der Nationalstaat einen Zusammenhang politischer Kommunikation gestiftet, der es möglich machte, die Abstraktionschübe der gesellschaftlichen Modernisierung aufzufangen und eine aus überlieferten Lebenszusammenhängen herausgerissene Bevölkerung über das Nationalbewusstsein in die Kontexte einer erweiterten und rationalisierten Lebenswelt wieder einzubetten.“

7 Dieser Prozess ist beispielhaft nachgezeichnet in: Eckart Reidgeld, Bürgerschaftsregelungen, Freizügigkeit, Gewerbeordnung und Armenpflege im Prozeß der „Modernisierung“, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 116 (1999), S. 204-265, 247.

Bielefeld 2000 (Studien zur Regionalgeschichte, Bd. 14); Philipp Ther/Holm Sundhaussen/Imke Kruse (Hg.), Regionale Bewegungen und Regionalismen in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. 297 S., Herder-Institut Marburg, Marburg 2003 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 18); Westfälische Forschungen 52. 873 S., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 2002.

2 Vgl. Dieter Langewiesche, Nation, Nationalismus, Nationalstaat. Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: Neue Politische Literatur 40 (1995), S. 190-236.

3 Vgl. Herfried Münkler, Die neuen Kriege, Reinbek 2002; ders., Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion, Göttingen 2002; ders., Alte Hegemonie und neue Kriege, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 49 (2004), S. 539-553.

4 Vgl. Stephen D. Krasner, Sharing sovereignty: New institutions for collapsed and failing states, in: International Security 29 (2004), S. 85-121.

5 Vgl. dazu die sozialwissenschaftlichen Analysen in: Joachim Hirsch u. a. (Hg.), Die Zukunft des Staates: Denationalisierung, Internationalisierung, Renationalisierung, Hamburg 2001.

tungsinstanz sozialer und kultureller Besitzstände konstruiert. Zeit- und ebenenverschoben kannte die Nationalstaatsgründung nach 1871 vergleichbare Debatten. Nation und Nationalstaat scheinen so flexibel zu sein, dass sie am Ende des 20. Jahrhunderts in neuen Konstellationen ihre Bedeutung behauptet haben.⁸

Das Interesse am Nationalismus erlahmte daher nicht. Ein Beleg dafür sind nicht nur die zahlreichen Sammelbände, die zu diesem Thema erschienen sind, sondern auch die Überblicksdarstellungen⁹, Reader und Quellensammlungen von theoretischen Texten zur Nationstheorie. Hier zeigt sich eine Reflexionskraft der Nationsforschung auf ihre eigene Geschichte.¹⁰ Die Flut an Monographien, Artikeln und vor allem Tagungsbänden über Nation und Nationalismus ist seitdem nicht abgebrochen. Doch ist die Debatte differenzierter geworden. Im Folgenden soll ein Forschungsbericht über die Nationalismuskritik der letzten zehn Jahre gegeben werden. Dabei steht die Literatur zu Nation und Nationalstaat in Deutschland im Mittelpunkt. Sie wird ergänzt durch Ausblicke auf vergleichbare Entwicklungen beziehungsweise bestimmte Alternativen in anderen europäischen Staaten, ohne dass die folgenden Ausführungen dadurch zu einem europäischen Forschungsüberblick werden könnten.

Der Forschungsbericht folgt den großen Themen, die Dieter Langewiesche 1995 angesprochen hatte und behandelt die Europäisierung der Nationalismusforschung (Kapitel 1), die neueste kulturgeschichtliche Literatur zu Nationsbildung und Nationalismus (Kapitel 2), die Literatur zum Verhältnis von Religion und Nation (Kapitel 3) zum Verhältnis von Region und Nation (Kapitel 4) sowie zu Fragen von gender und Nation (Kapitel 5).

1. Die Europäisierung der Nationalismusforschung

Es fallen Blindstellen, Verengungen und Lücken in der Nationalismusforschung auf. Generell konzentriert sie sich immer noch auf das Zeitalter der Nationalstaaten. Vor allem die Zeit zwischen der Revolution von 1848 und dem Ersten Weltkrieg steht im Mittelpunkt des Interesses. Dagegen fällt die Nationalismusforschung für das 20. Jahrhundert ab. Sie folgt dabei letztlich dem Gründungsmythos des geeinten Europas, dass der Nationalismus überwunden sei. Dies rechtfertigt sich lediglich durch die Gleichsetzung von Nationalismus und Nationalstaaten. Ausgeblendet wird dabei, dass auch Europa ein Gegenstand der Nationalismusforschung ist. Immer häufiger tauchen in der Debatte um die europäische Integration Aspekte und Denkfiguren aus dem nation-building auf: Hierzu gehören

„der normativ universalistische Anspruch des europäischen Projekts, die derzeit intensive und intensiv geförderte Konstruktion einer europäischen Geschichte, der Ruf nach einer Definition der Außengrenzen der Europäischen Union, deren wiederum historische Begründung unter Verweis auf kulturelle Traditionen des Christentums oder der Aufklärung, die besondere Rolle der einzelnen Nationen im Diskursfeld ‚Europa‘ als zu bewahrende Kulturräume [...] und schließlich die aktuellen Debatten über eine europäische Außen- und Sicherheitspolitik, eine europäische Armee oder auch die Einführung eines europäischen Bildungsstandards.“¹¹

Diese Beispiele machen deutlich, dass die Konstituierung der europäischen politischen Gemeinschaft selbst dann, wenn sie explizit transnational sein soll, nur ein historisches Vorbild hat: die Nation. Diesem historischen Ordnungsmodell folgt sie zwar nicht. Aber sie arbeitet sich an ihm ab.

Ein neuer Trend ist, dass die international vergleichende Forschung zu Nation und Nationalismus auf europäischer Ebene stark zugenommen hat. Der Nationalismus wird heute mehr als europäisches denn als spezifisch französisches oder deutsches Phänomen gesehen. Die Nationalismusforschung hatte – zumal wenn sie von Historikern betrieben wurde – bis in die 1990er Jahre ein bestimmtes Land und eine Nationalbewegung zum Gegenstand. In der Politikwissenschaft, auch in der Anthropologie, sah dies schon zuvor anders aus, wie die Studien von Karl W. Deutsch belegen.¹² Mehrere Gründe standen bis in die 1990er Jahre hinein einem gesamteuropäischen Vergleich der Nationalbewegungen entgegen. Der Vergleich selbst war nicht neu. Bereits lange vor 1990 war in der Nationalismusforschung verglichen worden.¹³ Er blieb jedoch auf eine westeuropäische Binnenperspektive beschränkt. Zumal die deutsche Forschungsliteratur verlängerte damit die Frage nach den Ursachen für die nationalsozialistische Machtergreifung international komparativ in die Nationalismusforschung hinein. Als Leitfrage blieb, warum in Deutschland als einzigem entwickelten Industriestaat die Demokratie der Weltwirtschaftskrise seit 1929 zum Opfer fiel. Vergleichsobjekte waren also die anderen Industriestaaten. Außerdem arbeitete die Nationalismusforschung mit einer typisierenden Begrifflichkeit, die in der Nachfolge von Theodor Schieder den politisch-voluntaristischen Nationsbegriff dem Westen und den ethnisch-kulturell-sprachlichen Nationsbegriff dem Osten Europas vorbehielt. Nach 1990 hat sich das analytische Interesse am internationalen Vergleich der Nationalbewegungen gründlich verändert. Der Vergleich zwischen West- und Osteuropa rückte ins Zentrum des Interesses. Das neue Interesse am West-Ost-Vergleich dokumentiert der Band „Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich“, den Jörn Leonhard und Ulrike von Hirschhausen 2001 herausgegeben haben.¹⁴ Die unerwartete Gewaltsamkeit der National-

8 Die Flexibilität von Nation und Nationalismus arbeitet heraus: Christian Geulen, *Die Metamorphose der Identität. Zur „Langlebigkeit“ des Nationalismus*, in: Aleida Assmann (Hg.), *Identitäten*, Frankfurt am Main 1998, S. 346–373.

9 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 2001; Miroslav Hroch, *Das Europa der Nationen. Die moderne Nationsbildung im europäischen Vergleich* (Synthesen Bd. 2), Göttingen 2005; Rolf-Ulrich Kunze, *Nation und Nationalismus (Kontroversen um die Geschichte)*, Darmstadt 2005; Siegfried Weichlein, *Nationalbewegungen und Nationalismus in Europa (Geschichte Kompakt)*, Darmstadt 2006.

10 Vgl. Michael Jeismann/Henning Ritter (Hg.), *Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus*, Leipzig 1993; im Englischen: Anthony D. Smith/John Hutchinson (Hg.), *Nationalism*, Oxford 1994; Omar Dahbour/Micheline R. Ishay (Hg.), *The Nationalism Reader*, Atlantic Highlands NJ 1995; Gopal Balakrishnan (Hg.), *Mapping The Nation*, London 1996; Geoff Eley/Ronald Grigor Suny (Hg.), *Becoming national. A reader*, New York/Oxford 1996.

11 Christian Geulen, *Nationalismus als kulturwissenschaftliches Forschungsfeld*, in: Friedrich Gagger/Jörn Rüsen (Hg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Bd. 3: Themen und Tendenzen, Stuttgart 2004, S. 439–457, 452.

12 Der Politologe Karl W. Deutsch untersuchte bereits 1953 die soziale Kommunikation in vier sprachlich gemischten Regionen: in Finnland (Finnisch versus Schwedisch), in Böhmen-Mähren (Tschechisch versus Deutsch), in Schottland (Gälisch versus Englisch) und in Indien-Pakistan (Hindi versus andere Dialekte versus Englisch). Vgl. Karl W. Deutsch, *Nationalism and Social Communication. An Inquiry into the Foundations of Nationalism*, Cambridge/Mass. 1953.

13 Zum Vergleich vgl. Heinz-Gerhard Haupt/Jürgen Kocka (Hg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt am Main 1996.

14 Vgl. Ulrike von Hirschhausen/Jörn Leonhard (Hg.), *Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich*, Göttingen 2001. Vgl. auch Wilfried Spohn, *Nationalismus und Religion. Ein historisch-soziologischer Vergleich West- und Osteuropas*, in: *Politische Vierteljahresschrift* 2002, Sonderheft 33, S. 323–346; Klaus Buchenau, *Nationalisierung der Religion und Sakralisierung der Nation in Ost-*

bewegungen in den Nachfolgestaaten des kommunistischen Reiches in Osteuropa sowie die Probleme beim nation-building der neuen Nationalstaaten verschoben die Vergleichsachse nach Osten. Mit der Beitrittswelle der osteuropäischen Staaten in die europäische Union wuchs außerdem das Interesse an der Geschichte dieser Länder. Jetzt rücken die Nationalbewegungen in den baltischen Staaten, in Russland und auf dem Balkan in den Blickpunkt. Damit hat sich insgesamt der Kern des analytischen Interesses am Nationalenvergleich von der Frage nach der Ursache der „deutschen Katastrophe“ (Friedrich Meinecke) hin zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden in Europa nach 1990 verschoben.

1. Von der Typologie zur Differenz des Nationalen

Freilich ist die Unterscheidung in einen west- und einen osteuropäischen Nationalismus sehr viel älter. Bereits Hans Kohn hatte sie für die Zwischenkriegszeit zum Ausgangspunkt seiner Typisierungen gemacht. Osteuropäisch war dabei der kulturell ethnische Nationsgedanke, der idealtypisch einem politischen Nationsverständnis im Westen gegenübergestellt wurde.¹⁵ Dieser Ansatz neigte zum Holismus. Der neuere West-Ost-Vergleich dagegen arbeitet sehr viel stärker die Ambivalenzen innerhalb des osteuropäischen Nationalismus und seine teilweise Übereinstimmung mit dem politischen emanzipatorischen Nationsgedanken heraus. Im industrialisierten Raum um Riga stand ein nationalisierter Klassenbegriff der Letten einem traditionellen Standesbegriff der Deutschen gegenüber. Die politisch-emanzipatorische Grundausrichtung des lettischen Nationsgedankens war unverkennbar und rückte ihn an die Seite dessen, was man westlichen Nationsgedanken nannte. Für Lettland haben Leo Dribins und Ulrike von Hirschhausen diesen Zusammenhang herausgearbeitet.¹⁶ Im Falle von Ungarn ist die Nähe zum französischen Nationskonzept ebenfalls auffällig, wie etwa der vermittelnde Einfluss des 1848er Ministers und ungarischen Politikers Joseph Eötvös belegt.¹⁷ Auch der russische Nationsgedanke kann nicht schlicht ethnisch und holistisch verstanden werden. Vielmehr spielte die Ausbildung einer neuen weit gespannten Öffentlichkeit nach dem Krim-Krieg eine wichtige Rolle bei der Ausbildung des russischen

Nationalismus. Umgekehrt entwickelte sich der italienische Nationalismus in einem Agrarland, freilich mit ausgeprägten urbanen Strukturen und Traditionen. Auch die irische Nationalbewegung stellt kein Beispiel für den politischen Nationsbegriff des Westens dar, ganz zu schweigen vom Staatsbürgerschaftsrecht und dem Nationsgedanken des modernen Israel, das ein fester Bestandteil des politischen Westens ist. So dient der Vergleich zwischen den Nationalbewegungen in West- und Osteuropa vor allem der Differenzierung innerhalb des Westens und des Ostens.¹⁸ Von dem einen östlichen Nationskonzept kann danach nicht mehr die Rede sein, vielmehr handelt es sich um mehrere einander überkreuzende und miteinander konkurrierende Auffassungen von Nationen, Nationalität und Nationalstaat.

Generell folgte die jüngste Nationalismusforschung nicht den Bahnen von Typologien, seien sie nun zweiphasig (Hans Kohn, Louis Snyder) oder dreiteilig (Theodor Schieder, Peter Alter). Auch die modernisierungsgeschichtlichen Großzahlungen über den Ursprung von Nation und Nationalismus gerieten in die Kritik, besonders die Nationstheorie von Ernest Gellner, der Nationen als Korrelat von Modernisierungsprozessen sah. Nationen beruhten für ihn auf standardisierten Hochkulturen.¹⁹ Die sozialgeschichtliche Nationalismusforschung stellte den modernisierenden Impuls der Nationalstaaten in den Vordergrund. Nationen und Nationalstaaten waren Vehikel der Modernisierung, was sich in der Umgestaltung der Verfassungen, des Wahlrechts, des Rechtsstaats und des Sozialstaats äußerte. Die neuere Nationalismusforschung der 1970er Jahre ging von der Modernisierungstheorie aus. Modernisierung galt ihr als ein gleichsam natürlicher Entwicklungspfad für alle Gesellschaften. Zu ihr gehörte auch die Entwicklung hin zum Nationalstaat. Modernisierungstheorien erlaubten der Nationalismusforschung, Abweichungen von der angenommenen normalen Entwicklung zu messen. Die generelle Erweiterung der Sozialgeschichte hin zu kulturellen Fragestellungen und Differenzierungen prägte auch die vergleichende Nationalismusforschung, die inzwischen mehr an den ideellen, sozialen und politischen Differenzierungen interessiert ist als an Typen und Gemeinsamkeiten. Die Differenzbestimmung löste die Modernisierungstypologie ab.

Mit der Differenzierung des Nationalen auf der europäischen Ebene ging die Kritik am hierarchischen Konzept von Nationsbildung einher, das bis dahin – auch unter dem Einfluss der Vorstellung der „invention of tradition“ – Nationsbildung als einen Diffusionsprozess von oben nach unten konzeptualisiert hatte. Den Eliten kam hierbei die entscheidende Rolle zu. Eliten propagierten, organisierten, politisierten ihr Konzept der Nation und verankerten es in der Masse. Nationsbildung wurde so als ein Prozess von oben nach unten aufgefasst. Dem kam die spätmarxistische Auffassung von Nationalismus als Manipulationsinstrument der politischen Eliten entgegen. Und davon war insbesondere Eric Hobsbawm geprägt. Nation und Nationalstaat kommen jedoch nicht primär durch „Sickerprozesse“ des Nationalen (Hans-Ulrich Wehler) zustande. Das Nationale wird vielmehr zur Resultante von kulturellen Basisprozessen, etwa der Vergemeinschaftung von Turnern und der Vorstellung von nationalen Körpern, die – wie Moritz Föllmer gezeigt hat – zum beherrschenden Muster der nationalen Selbstdeutung deutscher Eliten nach 1918 wurde.²⁰ Nicht die Logik des trickle-

mittel-, Südost- und Osteuropa, in: *Bohemia* 41 (2000), S. 432-437. In der englischsprachigen Forschung war dieser Ansatz schon länger verbreitet. Vgl. D. Djokic, Nationalism, history and identity in the balkans: an overview of recent histories of Europe's south-east, in: *The Slavonic and East European Review* 81 (2003), S. 511-525; Marija Obradovic, The sociohistoric roots of East European nationalism, in: *Canadian Review of Studies in Nationalism* 24 (1997), S. 63-75; Jacques Rupnik, The reawakening of European nationalisms, in: *Social Research* 63 (1996), S. 41-77.

15 Vgl. Hans Kohn, *Die Idee des Nationalismus. Ursprung und Geschichte bis zur Französischen Revolution*. Frankfurt am Main 1962; Taras Kuzio, *The myth of the civic state: a critical survey of Hans Kohns framework for understanding nationalism*, in: *Ethnic and Racial Studies* 25 (2002), S. 20-39; Jiri Koralka, Hans Kohns Dichotomie und die neuzeitliche Nationsbildung der Tschechen, in: Eva Schmidt-Hartmann (Hg.), *Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien*, München 1994, S. 263-275.

16 Vgl. Leo Dribins, Nationalismus als soziokulturelle Emanzipation: Die Letten 1860-1918, in: von Hirschhausen/Leonhard (Hg.): *Nationalismen in Europa* (wie Anm. 14), S. 398-410; Ulrike von Hirschhausen, *Stand, Region, Nation und Reich: Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen im lokalen Raum Osteuropas. Das Beispiel Riga 1860-1914*, in: ebd., S. 372-397.

17 Vgl. Siegfried Weichlein, „Qu'est-ce qu'une Nation?“ Stationen der deutschen statistischen Debatte um Nation und Nationalität in der Reichsgründungszeit, in: Wolther von Kieseritzky/Klaus-Peter Sick (Hg.), *Demokratie in Deutschland. Chancen und Gefährdungen im 19. und 20. Jahrhundert. Historische Essays*, München 1999, S. 71-90; Paul Boddy, Joseph Eötvös and the modernization of Hungary, 1840-1870: a study of ideas of individuality and social pluralism in modern politics, Boulder CO 1985. Beispielhaft: Joseph Eötvös, *Die Nationalitätenfrage*, Pesth 1865.

18 Zum russischen Nationalismus vgl. Andreas Kappler, Nationsbildung und Nationalbewegungen im Russländischen Reich, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 40 (2000), S. 67-89.

19 Vgl. Ernest Gellner, *Nationalismus und Moderne*, Berlin 1995 (= *Nations and Nationalism*, Oxford 1983).

20 Vgl. hierzu Svenja Goltermann, *Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnen 1860-1890*, Göttingen 1998; Stefan Illig, *Zwischen Körpererzüchtung und nationaler Bewegung*

down, sondern die sich wechselseitig verstärkende und überkreuzende Logik von kulturellen Prozessen, Diskursen und sozial repräsentativen Selbst- und Fremderfahrungen bildet den Ausgangspunkt für die neuere Nationalisierungsforschung. Ein beeindruckendes Ergebnis dieses Anti-Diffusionismus „von oben nach unten“ ist die Studie von Oliver Zimmer zur Entstehung der Schweiz zwischen der Gründung der Helvetischen Gesellschaft 1761 und den 600-Jahr-Feiern des Rütli-Schwures. Er folgt nicht den überkommenen Erzählungen des liberalen Siegesmarsches oder des Gegensatzes von Föderalismus und Kommunalismus, sondern entwickelt aus den Geschichtsdiskursen der Helvetischen Gesellschaft nach 1761, der Haltung der einzelnen Kantone zur Verfassung der Helvetik, später zur 1848er Verfassung, zur Verfassungsrevision von 1874 und schließlich zu den Feiern von 1891 ein komplexes Bild der Anziehungs- und Abstoßungskräfte über einen längeren Zeitraum. Zimmer löst die Spannung zwischen den verschiedenen Sprachen, Konfessionen und Geschichtskulturen nicht reduktionistisch in ein schlussendlich siegreiches Prinzip auf, sondern differenziert nach Entscheidungsebenen und Eingriffsmechanismen. Besonders deutlich wird dies bei der in den 1870er Jahren entscheidenden Frage des Volksvetos, als der katholische Bevölkerungsteil durch den demokratischen Gedanken eine Vetoposition gegen den auf nationaler Ebene tonangebenden Liberalismus erhielt. Diese gänzlich unerwartete Verbindung trug nicht unbeträchtlich zur Integration des katholischen Volksteiles bei.²¹ Zimmers Darstellung überwindet die begriffliche Entgegensetzung von Mobilisierungsprozessen „von unten“ und „von oben“ und entwickelt ein Modell der wechselseitigen Verstärkung beider Mobilisierungen. Für Italien argumentierte Ilaria Porciani ähnlich. Auch sie wandte sich von Ansätzen ab, die die Nation von unten nach oben, von der Stadt zur Nation hin konstruierten. Stattdessen geht sie von der parallelen Ausbildung lokaler und nationaler Eliten in einem einheitlichen und parallel verlaufenden Prozess aus.²²

2. Identitäten in Grenzregionen

Zur Europäisierung der Nationalismusforschung gehört auch das verstärkte Interesse an Hybrid- und Mischformen von nationalen Identitäten in sprachlichen und kulturellen Mischregionen, die sich dem Zugriff der nationalstaatlichen Geschichtsschreibung entzieht. Bevorzugte Gegenstände hierzu bilden etwa Südtirol, Elsass-Lothringen und die Nationalitätenprobleme in Österreich-Ungarn.²³ Das Ende der weltpolitischen Blockbildung zwischen

Ost- und West hat die politische und die wissenschaftliche Wahrnehmung von Grenzregionen gefördert. Nationale und kulturelle Mischregionen auf dem Balkan und im Kaukasus zeigten, wie explosiv diese Konstellation auch weiterhin ist.

Methodisch fordern diese Studien einen weithin geteilten Grundsatz der modernen Nationalismusforschung heraus, den Giddens so formuliert hat: „frontiers become borders“²⁴. Erst die Herrschaft über ein klar demarkiertes Territorium (Max Weber) machte die nationale Gemeinschaft genauso möglich wie die Demokratisierung des Wahlrechts oder den Ausbau eines Wohlfahrtsstaates. Die Funktionsweise von beiden setzt voraus zu wissen, wer dazu gehört und wer nicht. Inklusion der einen bedeutet im Nationalstaat immer Exklusion der anderen. Grenzregionen wie die österreichisch-italienische, die deutsch-tschechische oder die deutsch-französische Region kannten zwar rechtlich diese klare Demarkierung, Nationalisierung und Demokratie konnten jedoch unter den Bedingungen von Mischbevölkerungen nie vollkommen zur Deckung gebracht werden. Die sprachlich-ethnische Grenze erwies sich als schwer demokratisierbar, weil das Verhältnis von Mehrheit und Minderheit durch Wahlen nicht umkehrbar war. Von diesem Wechsel von der Mehrheit zur Minderheit aber lebt die Demokratie.

Ein Beispiel für die Beziehungsgeschichte zwischen Nationalitäten in einer Grenzregion, die gemeinsam eine neue Identität ausbilden, ist Tirol, das von Laurence Cole in seiner Studie „Für Gott, Kaiser und Vaterland“ untersucht wurde.²⁵ Cole arbeitet heraus, dass sich die deutsch-tiroler Identität zwischen 1863 und 1909 im Vereinswesen und in den ideologischen Kontexten in der Grenzregion herstellte. Zum Identifikationsobjekt der Deutschtiroler wurde Andreas Hofer, dessen Gedenken im Zentrum des konservativen politischen Lagers stand. An ihm orientierte sich die offizielle Version deutscher historischer Gedächtniskultur in Tirol. Bezeichnend ist dabei, dass die Ausbildung einer deutsch-tiroler Identität nicht ei-

konflikte im 20. Jahrhundert. Ursachen von interethnischer Gewalt im Vergleich, Wiesbaden 2001; Michael G. Müller/Rolf Petri (Hg.). Die Nationalisierung von Grenzen. Zur Konstruktion nationaler Identität in sprachlich gemischten Grenzregionen, Marburg 2002; Stephen L. Harp, Learning to be loyal: primary schooling as nation building in Alsace and Lorraine, 1850–1940, DeKalb 1998; Wolfgang Haubrichs, Huius regio, eius lingua. Literarische Spiegelungen der Sprachenpolitik im deutsch-französischen Grenzraum seit 1871, in: Roland Marti (Hg.), Sprachenpolitik in Grenzregionen, Saarbrücken 1996, S. 213–249; David Hopkin, Identity in a Divided Province: The Folklorists of Lorraine, 1860–1960, in: French Historical Studies 23 (2000), S. 639–682.

Turnvereine in Bayern 1860–1890, Köln 1998; Moritz Föllmer, Der „kranke Volkskörper“. Industrielle, hohe Beamte und der Diskurs der nationalen Regeneration in der Weimarer Republik, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 41–68; Thomas Alkemeyer, Images and politics of the body in the national socialist era, in: Sport Science Review 4 (1995), S. 60–90.

21 Vgl. Oliver Zimmer, A Contested Nation. History, Memory and Nationalism in Switzerland, 1761–1891, New York, Cambridge 2003.

22 Vgl. Ilaria Porciani, Lokale Identität – nationale Identität. Die Konstruktion einer doppelten Zugehörigkeit, in: Oliver Janz u. a. (Hg.), Zentralismus und Föderalismus im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 2000, S. 103–136.

23 Vgl. vor allem Cole, Für Gott, Kaiser und Vaterland (wie Anm. 1); ders., Nationale Identität eines „ausgewählten Volkes“: zur Bedeutung des Herz-Jesu-Kultes unter der deutschsprachigen Bevölkerung Tirols 1859–1896, in: Heinz-Gerhard Haupt/Dieter Langewiesche (Hg.), Nation und Religion in der deutschen Geschichte. Frankfurt am Main 2001, S. 480–515; ders., The Construction of German Identity in Tirol, c.1848–1945, in: Ther/Sundhaussen/Kruse (Hg.), Regionale Bewegungen (wie Anm. 1), S. 19–42; zum adriatischen Grenzraum vgl. Rolf Wörsdörfer, Krisenherd Adria 1915–1955. Konstruktion und Artikulation des Nationalen im italienisch-jugoslawischen Grenzraum, Paderborn 2004; zu osteuropäischen Grenzräumen vgl. Philipp Ther/Holm Sundhaussen (Hg.), Nationalitäten-

24 „Traditional states (class divided societies) are essentially segmental in character. The administrative reach of the political centre is low, such that the members of the political apparatus do not ‚govern‘ in the modern sense. Traditional states have frontiers, not borders.“ (Anthony Giddens, The Nation-State and Violence. Volume Two of a Contemporary Critique of Historical Materialism, Berkeley 1985, S. 3f.).

25 Cole, Für Gott, Kaiser und Vaterland (wie Anm. 1); ders., Nation, anti-enlightenment, and religious revival in Austria: Tyrol in the 1790s, in: The Historical Journal 43 (2000), S. 475–499; ders., Das letzte Aufgebot der Gegenreformation: Zum österreichischen Kulturkampf in Tirol, in: Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 12, 2002, S. 97–116; ders., Religion und patriotische Aktion in Deutsch-Tirol (1790–1814), in: Otto Dann/Miroslav Hroch/Johannes Koll (Hg.), Patriotismus und Nationsbildung am Ende des Heiligen Römischen Reiches, Köln 2003, S. 345–378; ders., The Construction of German Identity in Tirol, c.1848–1945, in: Philipp Ther (Hg.), Regionale Bewegungen und Regionalismen in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Marburg 2003, S. 19–42; ders., Nationale Identität eines „ausgewählten Volkes“: zur Bedeutung des Herz-Jesu-Kultes unter der deutschsprachigen Bevölkerung Tirols 1859–1896, in: Haupt/Langewiesche (Hg.), Nation und Religion in der deutschen Geschichte (wie Anm. 23), S. 480–515; ders., Province and Patriotism: German National Identity in Tirol, 1850–1914, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 6 (1995), S. 61–83.

nen Prozess von manipulativer sozialer Integration von oben darstellte, sondern dass sie auf Schützenvereinen, also einer patriotischen Begeisterung der Basis gründete. Zum wichtigsten Bezugspunkt für die Identitätsbildung der Deutschen in Tirol wurde die Landesebene, nicht die nationale und schon gar nicht die Reichsebene der österreich-ungarischen Monarchie. Sie definierten sich als Deutsche in Österreich. Coles Analyse der Identitätsbildung der Deutschtiroler kulminiert in der Einsicht, dass „die Region als primärer Ort nationaler Identifizierung und ihre Städte, Gemeinden, Talschaften und so weiter als unmittelbare Arenen politischer Aktivität“²⁶ interpretiert werden müssen. Dies galt auch für die nicht-deutsche Bevölkerung in Tirol, die sich zusehends als Bewohner des „Trentino“ oder als „Trentiner“ – so der Identifikationsbegriff – verstand. Erst die Evakuierung von Teilen der Bevölkerung durch die Wiener Regierung, das Kriebsrecht und der wachsende Einfluss deutschnationaler Gruppen während des Ersten Weltkriegs entfremdeten die Masse der Bevölkerung des Trentino der österreichischen Herrschaft in entscheidendem Maße.

Aber nicht nur Hybridkulturen, auch Dissoziationen von nationalen Identitäten können das Ergebnis von Beziehungsgeschichten in Grenzregionen sein. Ein Beispiel für die Dissoziation von „Budweisers into Czechs and Germans“ ist das Buch von *Jeremy King*.²⁷ Dass deutsche Budweiser ihr Deutschsein um die Jahrhundertwende um 1900 plötzlich entdeckten, mythisierten und in Gegensatz zur tschechischen Bevölkerung brachten, lag an den Katalysatoren Sozialisation und Schulwesen. Diese Bereiche rückten immer mehr ins Zentrum der Nationalitätenkonflikte. Hieß es noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts im südlichen Böhmen, es gebe drei Nationen, nämlich Deutsche, Tschechen und Budweiser, so konnte wenige Jahre später davon keine Rede mehr sein. Die Budweiser waren verschwunden. *Jeremy King* zeigt, dass die Ethnizität nicht gemäß der gängigen nationalen Sichtweise der Nationalität vorausging. Nationalisten gaben immer wieder vor, die älteren ethnischen Ursprünge eines Volkes nur in Erinnerung zu rufen. Tatsächlich folgte die Kategorien der Ethnizität derjenigen der Nationalität, ging ihr also nicht voraus. Die Sprache des nationalen Erwachens oder Wiedererwachens darf durch die analytischen Kategorie der Nationalismusforschung nicht reproduziert und in die Gegenwart hinein verlängert werden:

„Ethnic Groups are not antecedents but national products, projected ahistorically yet with history-making effect into the past. Far from constituting distinct and robust categories of historical analysis, the ethnic group and the ‚nation‘ stand in a relationship of mutual and constitutive dependence.“²⁸

Ein anderer Fall einer solchen Grenzregion ist Oberschlesien. Die nationale Mischkonstellation Oberschlesiens besaß mehrere Dimensionen, die sich anhand von Wahlen, im Vereinsleben, in der staatlichen Politik Polens und Deutschlands, aber auch im religiösen Bereich, den Pfarrgemeinden und den Frömmigkeitsstilen nachzeichnen lassen. Dabei fällt in jedem Fall auf, dass die sprachliche Konstellation sich nicht identisch auf die Politik oder die Religion abbilden lässt. Auch in Oberschlesien kam es zu Hybridbildungen, die *Philipp Ther* für Politik und politische Wahlen und *Jim Bjork* für Religion und kirchliches Gemeindeleben untersuchten.²⁹ Oberschlesien, das lange Gegenstand der Memorialliteratur der

Vertriebenen war, ist auf die Tagesordnung seriöser Nationalismusforschung zurückgekehrt. Es stellt geradezu einen Parafall für Mischungen, aber auch Antagonismen von nationalen Identitäten in Grenzregionen dar. Der Osteuropa-Historiker *Philipp Ther* arbeitet im von Nationalitätenkämpfen geprägten Oberschlesien die Region als zentrale Identifikationsebene heraus. Bei den mehrmaligen Wechslen der politischen Zugehörigkeit in den letzten 200 Jahren zeichnet sich als roter Faden eine Nähe zur Region, weniger aber zur Nation ab. Die räumliche Kategorie der Grenzregion konstituierte sich so als Ort sozialer Praktiken mit hohem kulturellem Eigensinn. „Wenn eine Identifikation stabil war, dann noch am ehesten jene mit der Region.“³⁰ Manifest wurde dieser nicht auf die Sprachenzugehörigkeit zurechenbare Eigensinn der Region in den Abstimmungen nach dem Ersten Weltkrieg. 1919 erreichten die polnischen Listen bei den Kommunalwahlen in Oberschlesien noch über 60% der Stimmen, was etwa dem Anteil der polnischsprechenden Bevölkerung entsprach. Beim Plebiszit über den Anschluss an Deutschland oder Polen am 21. März 1921 votierten Oberschlesier dagegen überwiegend für Deutschland: 707.393 (59,6%) gegen 479.365 Stimmen – die Stimmenverhältnisse hatten sich damit genau umgekehrt. Es müssen also im größeren Umfang Polen für die Zugehörigkeit zum Deutschen Reich gestimmt haben, sei es aus Loyalität gegenüber der überkommenen staatlichen Ordnung, sei es aus ökonomischen Erwägungen. Die regionale Bewegung des „Bundes der Oberschlesier“, die für eine Autonomie eintrat, brachte es auf 350.000 Mitglieder. Dahinter stand ein hoher Anteil an zweisprachigen Bewohnern Oberschlesiens, die sich der eindeutigen Zuordnung zu ihren Titulaturen entzogen. Erst das Optionsrecht zur Auswanderung nach der Teilung Oberschlesiens machte bis 1925 das deutsche und das polnische Oberschlesien homogener. Mischlagen mit wechselnden und doppelten Loyalitäten wurden politisch zur Eindeutigkeit gezwungen.

Die europäischen Grenzregionen waren damit so etwas wie Laboratorien des Nationalen. Zwischen nationalen Identitäten kam es zu Distanz, Abstoßung, Radikalisierung, Anziehung und Hybridisierung. In ihnen fühlten sich die Protagonisten nicht am Rande, sondern im Zentrum des Geschehens. Die Ethnisierung nationaler Identität am Ende des 19. Jahrhunderts machte Grenzregionen zur Entscheidungszone nationaler Kämpfe. Laboratorien des Nationalen waren Grenzregionen auch deswegen, weil in ihnen Konstellationen des Nationalen entstanden, die nicht dem klassischen Verständnis von Volkssouveränität ent-

Oberschlesien 1921–1956, in: *Philipp Ther/Kai Struve* (Hg.), *Die Grenzen der Nationen. Identitätenwandel in Oberschlesien in der Neuzeit*, Marburg 2002, S. 169–202; *Jim Bjork*, *Neither German nor Pole: Catholicism and National Indifference in a Central European Borderland, 1890–1922*, Ann Arbor 2007; ders., *Beyond the Polak-Katholik: Catholicism, Nationalism, and Particularism in Modern Poland*, in: *Urs Altermatt/Franziska Metzger* (Hg.), *Religion and Nation*, Freiburg (Schweiz, im Druck); ders., *Nations in the Parish: Catholicism and Nationalist Conflict in the Silesian Borderland, 1890–1922*, in: *Michael Geyer/Hartmut Lehmann* (Hg.), *Religion und Nation – Nation und Religion: Beiträge zu einer unbewältigten Geschichte*, Göttingen 2004, S. 207–224; ders., *Getrennt durch einen gemeinsamen Glauben: Die Organisation katholischer Arbeiter in Oberschlesien, 1870–1914*, in: *Claudia Hiepel/Mark Ruff* (Hg.), *Die christliche Arbeiterbewegung in Europa, 1850–1950*, Stuttgart 2003, S. 176–198; ders., *Everything Depends on the Priest: Religious Education and Linguistic Change in Upper Silesia*, in: *Ther/Struve* (Hg.), *Die Grenzen der Nationen* (wie oben), S. 71–101; ders., *A Polish Mitteleuropa? Upper Silesia's Conciliationists and the Prospect of German Victory*, in: *Nationalities Papers* 29 (2001), S. 477–492.

30 *Philipp Ther*, *Der Zwang zur Nationalen Eindeutigkeit und die Persistenz der Region: Oberschlesien im 20. Jahrhundert*, in: *Ther/Sundhaussen/Kruse* (Hg.), *Regionale Bewegungen und Regionalismen* (wie Anm. 1), S. 233–257, 241.

26 Cole, *Für Gott, Kaiser und Vaterland* (wie Anm. 1), S. 517.

27 *King*, *Budweisers* (wie Anm. 1).

28 Ebd., S. 8.

29 Vgl. *Philipp Ther*, *Die Grenzen des Nationalismus: Der Wandel von Identitäten in Oberschlesien von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1939*, in: *von Hirschhausen/Leonhard* (Hg.), *Nationalismen in Europa* (wie Anm. 14), S. 322–346; ders., *Schlesisch, deutsch oder polnisch? Identitätenwandel in*

sprachen: der Identität von Staatsgebiet, Staatsvolk und Staatsgewalt.³¹ Die verschiedenen Grenzregionen entwickelten sich völlig anders. Während in Südtirol, Katalonien, Galizien und im Baskenland³² eine eigene Identität entstand, verschärfte sich andernorts (zumal auf dem Balkan) der Konflikt. Grenzregionen konnten einerseits den Weg in die Regionalisierung und Autonomisierung gehen, oder aber auch in die Krisenverschärfung und Sezession. Mehrere Faktoren bestimmten diesen Weg. Die Addition von Konflikten über Sprache, Religion und Kultur war vor allem dort explosiv, wo Religion und Konfession die Krise verschärften. Eine kritische Rolle spielte auch der soziale Faktor, vor allem die Mittelschichten, wie Peter Waldmann im Vergleich der Nationalismen Nordirlands, des Baskenlands und Quebecs gezeigt hat.³³ Dass der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in einer Grenzregion wie Oberschlesien inszeniert wurde (Gleiwitz), zeigt, wie sehr diese Gemengelagen Raum für politische und ideologische Instrumentalisierungen boten. Hinzu kommt, dass im 20. anders als im 19. Jahrhundert Zwangshomogenisierungen durch Vertreibungen, später „ethnische Säuberungen“ genannt, versuchten, die Identität von Staatsgebiet und Nation politisch zu erzwingen.

3. Transnationale Geschichte

Sowohl der Vergleich als nationalismusgeschichtliche Methode als auch das Interesse für Nationalitäten in Grenzregionen lenkten die methodische Debatte in den Geschichtswissenschaften auf eine Ebene oberhalb der Nationalstaaten. Transnationale Geschichtswissenschaft – nach dem stichwortgebenden Buch von Jürgen Osterhammel – bricht die nationalgeschichtlichen Perspektiven der Historiker auf. Selbst der Vergleich, der in den letzten 10 Jahren als historische Methode immer weiter reüssierte, neigte dazu, die verglichenen Einheiten zu gegenständlichen und als Nationalgesellschaften vorauszusetzen. Wo der Vergleich eine Ebene oberhalb der Nationalstaaten suchte, trug er nur allzu oft dazu bei, nationale Zuschreibungen weiterzutragen. Die Gefahr des historischen Vergleichs bestand darin, das explanandum mit dem explanans zu verwechseln.³⁴ Dagegen stellt die transnationale

Geschichte kulturelle und politische Transferprozesse in den Mittelpunkt. Damit geraten neue Räume in den Blickpunkt der Historiker: Räume, die quer zu Nationalstaaten lagen und die Teile verschiedener Nationalgesellschaften miteinander verbanden. Transnationale Geschichte lenkt zum einen die Aufmerksamkeit auf die nationale Voreingenommenheit der Historiker auch dann noch, wenn sie international vergleichen. Zum anderen macht sie Prozesse sichtbar, die mit nationalen Begriffen, Raumbildern und Wirkungsmustern nicht zu erfassen sind. Vielfach neigen Historiker dazu, nationaler zu sein als ihr Gegenstand. Die Debatte geht seither darum, welches das Objekt der Analyse sein muss, um Nation und Nationalismus beschreiben und verstehen zu können: der Nationalstaat selbst oder die übernationale Ebene. Welches ist der Referenzrahmen für Prozesse der Nationsbildung? Die Transnationalisierungsdebatte hat darauf aufmerksam gemacht, dass Nationalbewegungen nicht einfach Phänomene innerhalb einer Gesellschaft sind, sondern dass sie entscheidend von Transfer-, Lem- und Austauschprozessen mit anderen Gesellschaften abhängen.

Die Forschung zur transnationalen Geschichte berührt eine Grundannahme der Nationalismusforschung im Kern. Nation und Nationalstaat entwickelten sich nicht nur „von unten nach oben“ als Ergebnis von Mobilisierungsprozessen einer Basis, die national vergemeinschaftet wurde. Vielmehr ist ihre Dynamik erst zu verstehen, wenn sie auch als Antwort auf klassische transnationale Phänomene des 19. Jahrhunderts wie Massenmobilität und Migration verstanden werden. Besonders die Mobilität war ein Kennzeichen des späten 19. Jahrhunderts. Wirtschaft und Arbeit standen im Zeichen dieser Globalisierung. Das Schlagwort der „nationalen Arbeit“ war nicht nur Ausdruck einer innenpolitischen Wende 1878/79, sondern auch ein „nationalisierender Effekt globaler Zirkulation“. Sebastian Conrad arbeitete in seiner Berliner Habilitationsschrift die Formveränderung des Nationalen vor dem Ersten Weltkrieg unter den Bedingungen intensiver Globalität heraus.

„Nationalismus und nationale Selbstverständigung werden nicht lediglich als Ausdruck kultureller Traditionen, sozialen Wandels oder interner Spannungen verstanden, sondern zugleich auch als Produkt und Effekt von Interaktionen, Austausch und Zirkulation innerhalb einer zunehmend vernetzten Welt. [...] Ohne die Vernetzung der Welt durch kapitalistische Produktions-, Konsumtions- und Handelskreisläufe, ohne die politische Formatierung der Welt im Kontext von Imperialismus und Völkerrecht ist auch die Konsolidierung von Gesellschaften als Nationalstaaten nur unvollständig beschrieben.“³⁵

Transnationale Geschichte als Voraussetzung von Nationsbildung ist keine Reformulierung der marxistischen Ableitung des Nationalismus vom Kapitalismus, der die Welt umspannt. Aber die innere Nationalstaatsbildung und der Nationalismus standen immer auch unter globalem Vorzeichen. Ambivalent bleibt die transnationale Geschichte jedoch, wenn es um die Art und Weise des Bezugs auf die globale Ebene geht. Die Akteure werden vor allem der transnationalen Ebene zugeschrieben, der nationalen Ebene bleibt die Reaktion darauf. Transnationale Geschichte als Rahmen der Nationalismusforschung neigt daher dazu, der Nation den Part der Modernisierungskritik zuzuweisen. Übersehen wird dabei, was Jürgen Habermas als den politischen Mehrwert des Nationalstaats bezeichnete: die Her-

schichte und Zivilisationsvergleich, Göttingen 2001; ders., Transnationale Gesellschaftsgeschichte: Erweiterung oder Alternative?, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 464-480. Zur Anwendung dieses Begriffs vgl. Gisela Mettele, Eine „imagined community“ jenseits der Nation. Die Herrnhuter Brüdergemeine als transnationale Gemeinschaft, in: Geschichte und Gesellschaft 32 (2006) S. 44-69.

³⁵ Conrad, Globalisierung und Nation (wie Anm. 1), S. 20f.

³¹ Georg Jellinek, Allgemeine Staatslehre, Berlin 1914, S. 406ff. Nach der Einschränkung der nationalen Souveränität im Ost-West-Konflikt scheint generell die Kategorie der Souveränität im Niedergang begriffen zu sein. Vgl. Heinhart Steiger, Geht das Zeitalter der Souveränität zu Ende?, in: Der Staat 41 (2002), S. 331-357.

³² Zum baskischen Nationalismus jüngst: Ludger Mees, Nationalismus und Arbeiterbewegung im spanischen Baskenland zwischen 1876 und 1923, in: Geschichte und Gesellschaft 20 (1994), S. 364-384; ders., Der spanische „Sonderweg“. Staat und Nation(en) im Spanien des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Archiv für Sozialgeschichte 40 (2000), S. 29-66; ders., Politics, economy, or culture? The rise and development of Basque nationalism in the light of social movement theory, in: Theory and Society 33 (2004), S. 311-331; ders., Zwischen Mobilisierung und Institutionalisierung. Der baskische Nationalismus 1953-1995, in: Heiner Timmermann (Hg.), Nationalismus in Europa nach 1945, Berlin 2001, S. 221-262; Antje Helmerich, Nationalismus und Autonomie. Die Krise im Baskenland 1975-1981, Stuttgart 2002.

³³ Vgl. Peter Waldmann, Ethnischer Radikalismus: Ursachen und Folgen gewaltsamer Minderheitenkonflikte am Beispiel des Baskenlandes, Nordirlands und Quebecs, Opladen 1989; ders., Gewaltsamer Separatismus. Westeuropäische Nationalitätenkonflikte in vergleichender Perspektive, in: Heinrich A. Winkler, Nationalismus, Nationalitäten, Supranationalität, Stuttgart 1993, S. 82-107. International vergleichend: Peter Waldmann, The radical community: A comparative analysis of the social background of Eta, IRA, and Hezbollah, in: Sociologus 55 (2005), S. 239-259.

³⁴ Vgl. zu dieser Kritik an der Methode des Vergleiches: Michel Espagne, Au delà du comparatisme, in: ders., Les transferts franco-allemands, Paris 1999, S. 35-49. Zentraler Auslöser der Debatte war: Jürgen Osterhammel, Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsge-

stellung nationaler Gleichheit als Voraussetzung von Demokratie und Sozialstaat. Auf der transnationalen oder der globalen Ebene wird nicht gewählt und werden keine Renten ausbezahlt.

Absolut neu ist die Einsicht in die transnationalen Bedingungen des Nationalen jedoch nicht. Bereits frühere Studien hatten gezeigt, wie der Weg Bremens in den Nationalstaat immer vor dem Hintergrund der internationalen Handelsbeziehungen der Hansestadt zu sehen ist. Bremens Nationalisierung war nicht nur eine Mobilisierung „von unten“, sondern mindestens so sehr eine Umorientierung der internationalen Handelskontakte auf deutsche Marktbeziehungen hin. National eingestellt zu sein, war für die Bremer Patrizier mit ihren internationalen Handelsbeziehungen um 1860 wenig plausibel. An fünf Punkten gerieten die Bremer Eliten seit den 1860er Jahren unter Nationalisierungsdruck: in militärischen Fragen, im Vereinsrecht, über Handelsbeziehungen, Bevölkerungswanderungen und durch die nationalistische Mobilisierung.³⁶

II. Die kulturgeschichtliche Vertiefung der Nationalismusforschung

Diese Forschungsdebatten haben den Umstand stärker ins Bewusstsein gerufen, dass Kultur für den Historiker in nationalgeschichtlich gebundener Form vorliegt. Die kulturgeschichtliche Vertiefung der Nationalismusforschung, die auch in den letzten zehn Jahren anhielt, stand vor allem vor dem methodischen Problem, dem Gegenstand, den sie analysieren wollte, nicht bereits die analytischen Kategorien zu entnehmen. Nicht wie sich „Nationalkultur“ ausbreitete, wer sie organisierte etc. stand im Zentrum des Interesses, sondern wie und warum sich die Vorstellung und Praxis der Nation durch Kultur konstituierte. Die Erfindung der Nation und die Aufwertung von Kultur waren ineinander verschränkte Phänomene. Die modernen Begriffe der Kultur und der Nation entstanden gleichzeitig und wiesen aufeinander. Die Nation bezog sich auf die Kultur – die Kultur fand in der Nationalgesellschaft ihren Resonanzraum und Geltungsanspruch. Ähnliches hatte Jeremy King bereits für das Verhältnis von Nation und Ethnizität herausgearbeitet, die sich ebenfalls wechselseitig konstituierten. Methodisch verbietet sich daher jedweder Reduktionismus auf eine der beiden Dimensionen.

Dass die beiden Texte von *Benedict Anderson* und *Eric Hobsbawm* und *Terence Ranger* zu „imagined communities“ und „invented traditions“ geradezu kanonisch wurden, war Ausdruck eines kulturanthropologischen Paradigmenwechsels in der Geschichtswissenschaft. Diese „Instantklassiker“ signalisierten die allgemeine Umorientierung der Geschichtswissenschaft, ohne die sie wohl kaum einen solch durchschlagenden Erfolg gehabt hätten. Bekannt wurde Andersons Buch durch den Begriff der „imagined community“. Den größten Teil seines Buches verwandte er allerdings darauf, die sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und institutionellen Bedingungen für nationale Imagination, besonders den Print-Kapitalismus, auszuführen. Diese Tendenz, nicht die Imagination, sondern ihre materiellen Voraussetzungen aufzuzeigen, setzte sich in der zweiten Auflage durch das neue Kapitel über „census, map, museum“ fort:

36 Vgl. Dieter K. Buse, *Urban and National Identity: Bremen, 1860–1920*, in: *Journal of Social History* 26 (1993), S. 521–537; ders., *Lower Middle Class Nationalism in early 19th Century Bremen*, in: *Canadian Review of Studies in Nationalism* 14 (1987), S. 93–103; Siegfried Weichlein, *Das Spannungsfeld von nationaler und regionaler Identität*, in: *Werner Bramke* (Hg.) in Zusammenarbeit mit *Thomas Adam*, *Politische Kultur in Ostmittel- und Südosteuropa*, Leipzig 1999, S. 241–252.

„Fast nirgendwo wird diese Grammatik klarer sichtbar als im Kontext dreier Institutionen politischer Macht, die – obgleich bereits vor der Mitte des 19. Jahrhunderts erfunden – ihre Form und Funktion veränderten, als die Kolonialgebiete in das Zeitalter der mechanischen Reproduktion eintraten. Diese drei Institutionen waren der Zensus, die Landkarte und das Museum; gemeinsam prägten sie tief greifend die Art und Weise, in denen der Kolonialstaat sich seine Herrschaft vorstellte: das Wesen der von ihm beherrschten Menschen, die Geographie seines Herrschaftsgebietes und die Legitimität seiner Herkunft.“³⁷

Die Nationalismusforschung übertrug diesen Zusammenhang auf die Nationsbildung in Europa.³⁸ Dies führte in den letzten Jahren verstärkt zu einem methodischen Paradigmenwechsel von der Kausalität hin zur Repräsentation, der generell in der Kulturgeschichte zu beobachten ist. Die Analyse der Ursachen und Wirkungsmechanismen der Nationsbildung und des Nationalismus wurde ergänzt – wenn nicht mehrheitlich abgelöst – von der Beschreibung und Typisierung seiner Repräsentationsformen in den Medien, der Wissenschaft, der Kunst, seinen semantischen Ausdrucksformen und Symbolpolitiken. Diese Tendenz mündete in die so genannte „Zweite Geschichte“ (Winfried Schulze), d. h. in die Untersuchung der Erinnerung von historischen Ereignissen. In den Vereinigten Staaten führte dieser Paradigmenwechsel von der Re- zur Dekonstruktion sogar zur Spaltung des Historikerverbandes. 1998 gründeten die Gegner der dekonstruktivistischen Sichtweise die „Historical Society“, und zwar „als Abwehrbastion, von der aus sie den Dekonstruktivisten unter dem Banner ‚reconstructing History‘ entgegenzutreten.“³⁹ Weit über die Nationalismusforschung hinaus geht seitdem die Kontroverse, ob ein historischer Gegenstand durch seine Repräsentationen adäquat analysiert werden kann oder ob es – so der Vorwurf – nicht den Verlust wissenschaftlicher Standards bedeutet, wenn Repräsentationen verschiedener Gruppen unverbunden nebeneinander stehen.

1. Wissen(schaft) und Nation

Die Verwissenschaftlichung der Nation und die Universalisierung von wissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten ihrer Entwicklung hingen innerlich zusammen. Die Verwissenschaftlichung des Sozialen war engstens mit der Nationalisierung der Gesellschaften verbunden, wie es *Lutz Raphael* ausgedrückt hat:

„Die ‚Nation‘ als elementare Form sozialer Kategorienbildung und wichtigste Zwischenstufe zur Formulierung universeller ‚Gesetzmäßigkeiten‘ stellt jedenfalls eine jener zählbaren Selbstverständlichkeiten dar, deren Existenz nur aus der Kombination der Deutungsmacht und der Realität von ‚Nationalstaaten‘ zu verstehen ist.“⁴⁰

37 Anderson, *Die Erfindung der Nation* (wie Anm. 1), S. 163f.

38 Das Verhältnis von Kultur und Nation war bereits der Gegenstand von: *Bernhard Giesen* (Hg.), *Nationale und kulturelle Identität* (Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 1), Frankfurt am Main 1991. Vgl. *Hroch*, *Das Europa der Nationen* (wie Anm. 9), S. 201–234.

39 Dieter Langewiesche, *Was heißt ‚Erfindung der Nation‘? Nationalgeschichte als Artefakt – oder Geschichtsdeutung als Machtkampf*, in: *Historische Zeitschrift* 277 (2003), S. 593–617, 593f.; vgl. *Elizabeth Fox-Genovese/Elizabeth Lasch-Quinn* (Hg.), *Reconstructing History: The Emergence of a New Historical Society*, New York 1999. Bedenken gegen eine radikalkonstruktivistische Lesart von Imagination und Invention äußert auch: *Anthony D. Smith*, *The Nation. Invented, Imagined, Reconstructed?*, in: *Millennium. Journal of International Studies* 20 (1991), S. 353–368.

40 *Lutz Raphael*, *Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), S. 165–193, 182.

Die Vorstellung des Nationalen in den Naturwissenschaften steht im Zentrum des von Ralph Jessen und Jakob Vogel herausgegebenen Bandes „Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte“. ⁴¹ Bisher fand vor allem die Geschichte der Geschichtswissenschaften und der Philologien das Interesse der Nationsforschung. ⁴² Hier war die Verbindung zwischen Wissenschaft und Nation schon deswegen offensichtlich, weil die Nationalismen Vorstellungen von Nationalliteratur, Nationaltheater, Nationaldrama und Nationaldichtern produzierten, die zum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung avancierten. Die Geschichtswissenschaft verstand sich als nationale Wissenschaft, zumal nationale Identität regelmäßig ihre eigene Geschichtsdeutung beinhaltete. Das Nationalbewusstsein lag in historisierter Form vor. ⁴³ Diese Historisierung konnte in gegensätzlichen Narrativen stattfinden. Während die Reformation zum zentralen oder historischen Referenzpunkt der deutschen Nationalbewegung wurde, war dies in Frankreich die Französische Revolution. In Italien machte es einen großen Unterschied, welche Form von Romanität gemeint war: die vorchristliche pagane Antike, die pagane Kaiserzeit, das christliche oder gar das päpstliche Rom. ⁴⁴

Stefan Berger arbeitete wesentliche Unterschiede zwischen den Nationalhistoriographien Deutschlands, Frankreichs und Italiens heraus. Im faschistischen Italien war die nationale Geschichtsschreibung nicht völlig gleichgeschaltet. Resistenz blieb möglich. Die Exilierung der historiographischen Opposition erfolgte erst relativ spät. Noch 1928 veröffentlichte Benedetto Croce seine „Storia d'Italia dal 1871 al 1915“, „in der er den Faschismus als ganz und gar unhistorisches Phänomen beschreibt, das den langen und beschwerlichen Weg Italiens zu einer freiheitlichen Verfassung und Zivilisation brutal unterbrochen habe“. ⁴⁵

⁴¹ Vgl. Jessen/Vogel (Hg.), Wissenschaft und Nation (wie Anm. 1).

⁴² Vgl. Antoinette J. Lee, *Historians as managers of the nation's cultural heritage*, in: *American studies international* 42 (2004), S. 118-137. Zum Beispiel des deutschen Historikers Friedrich Meinecke vgl. Guido Koch, *Nation und Nationalismus bei Meinecke*, in: *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 15 (2005), S. 419-447.

⁴³ Vgl. für Osteuropa: Dennis Deletant/Harry Hanak (Hg.), *Historians as Nation-builders: Central- and South-East Europe*, London 1988; für Westeuropa: Stefan Berger/Mark Donovan/Kevin Passmore (Hg.), *Writing national histories. Western Europe since 1800*, London 1999. Unter dem Titel „Representations of the past: The Writing of national histories in 19th and 20th Century Europe“ vergleicht ein von der European Science Foundation (ESF) gefördertes internationales Forschungsprojekt seit 2003 die Nationalgeschichtsschreibungen verschiedener Länder miteinander. Die Analyse erstreckt sich auf Institutionen nationaler Geschichtsschreibung, ihre Erzählstrategien, ihre Abgrenzungen von regionaler und lokaler Ebene und wechselseitige Überlappungen. Geplant ist eine sechsbändige Darstellung „Writing the Nation“.

⁴⁴ Vgl. Jörn Leonhardt, *Italia liberale und Italia cattolica: Historisch-semantic Ursprünge eines ideologischen Antagonismus im frühen italienischen Risorgimento*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 80 (2000), S. 495-542. Friedrich Wolfzettel/Peter Ihring, *Katholizismus und Nationalbewußtsein im italienischen Risorgimento: Modelle nationaler Identitätsbildung durch Religion*, in: Bernhard Giesen (Hg.), *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*, Frankfurt am Main 1991, S. 388-425; dies., *Der föderale Traum: Nationale Ursprungsmythen in Italien zwischen Aufklärung und Romantik*, in: Helmut Berding (Hg.), *Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 2*, Frankfurt am Main 1994, S. 443-483; ders., *Vom nationalen Symbol zum literarischen Mythos der Nation. Funktionen des „Don Quijote“ in Spanien zwischen der Romantik und der Generation von 1898*, in: Helmut Berding (Hg.), *Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 3*, Frankfurt am Main 1996, S. 220-244.

⁴⁵ Vgl. Stefan Berger, *Geschichten von der Nation. Einige vergleichende Thesen zur deutschen, englischen, französischen und italienischen Nationalgeschichtsschreibung seit 1800*, in: Christoph Conrad/Sebastian Conrad (Hg.), *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*, Göttingen 2002, S. 49-77, 53; ders., *The Search for normality. National Identity and Historical*

consciousness in Germany since 1800, Oxford 1997; ders., *A return to the national paradigm? National history writing in Germany, Italy, France, and Britain from 1945 to the present*, in: *Journal of Modern History* 77 (2005), S. 629-679.

In Deutschland war so etwas nach 1933 undenkbar. Bereits in der Weimarer Republik hatten linke Historiker wie Gustav Mayer keine Chancen im akademischen Establishment. ⁴⁶ In Frankreich waren politisch rechts stehende Historiker in der akademischen Geschichtsschreibung schwach vertreten, was auch an der Verankerung der nationalen Idee auf der Linken lag. Durchgängig spielen zwei methodische Gemeinsamkeiten für alle Nationalhistoriographien eine Rolle. Einerseits argumentierten Historiker mit dem Objektivitätspostulat, wenn sie von der Nation sprachen. Es bewahrte die Historiker davor, „bloßer Transmissionsriemen für dominante Ideologien“ zu werden, machte die Geschichtswissenschaft aber zur Legitimationswissenschaft des nationalen Zeitalters. Andererseits waren Gründungsmythen das Geschäft der Historiker. Und davon gab es immer mehrere. Der deutsche Gründungsmythos von Hermann dem Cherusker sah die Entstehung Deutschlands im Kampf gegen Rom, der katholische Bonifatiusmythos, von Kirchenhistorikern wie Ignaz Döllinger mit wissenschaftlicher Definitionsmacht vertreten, sah Deutschland dagegen im Bunde mit Rom entstehen. ⁴⁷ In Frankreich gaben Republikaner und Katholiken dem Jeanne-d'Arc-Mythos eine jeweils entgegengesetzte Pointe: „Joanna nostra est“ (Leo XIII., 1894) stand gegen „Notre Jeanne d'Arc“ (Lucien Herr, Ecole normale, Paris, 1890). ⁴⁸

Nationale Historiographien variierten in ihren politischen Konstellationen erheblich. Während die französische liberale Geschichtsschreibung die Nation mit der Revolution verband, spielte in England die Magna Charta diese Rolle. Dennoch gab es vergleichbare Entwicklungen in Europa. Wissenschaftliche Historiker, die die Nation mit einem Objektivitätspostulat verkündeten, trennten sich von den Dilettanten. Nationalhistoriographie wurde an den Universitäten betrieben. Eine wichtige Ausnahme bildete England, wo die Tradition der deutschen akademischen Mandarine nie richtig Fuß fassen konnte. Alle Nationalhistoriographien neigten jedoch dazu, der eigenen Nation einen Primat zuzusprechen. Selbst Kosmopoliten wie Carlo Cattaneo unterstützten diese Sicht, die Vincenzo Gioberti auf die Formel des „primato morale e civile degli italiani“ brachte. In Deutschland und Frankreich spielte der Modernitäts- und Fortschrittsgedanke die gleiche Rolle und diente der Propagierung des „people elect“-Motivs. ⁴⁹

Aber auch die Naturwissenschaften unterstützten den Nationalisierungsprozess. ⁵⁰ Ihre Modernität war resonant auf diejenige der Nation. Beide verband auch eine Zurückweisung der Gestaltungsansprüche von Religion und Kirche für das menschliche Leben. Zwischen Naturwissenschaften und Nation gab es eine Strukturaffinität, da beide „kulturelle Phänomene der europäischen Moderne [sind], die einen spezifischen Antitraditionalismus mit uto-

consciousness in Germany since 1800, Oxford 1997; ders., *A return to the national paradigm? National history writing in Germany, Italy, France, and Britain from 1945 to the present*, in: *Journal of Modern History* 77 (2005), S. 629-679.

⁴⁶ Vgl. Jens Prellwitz, *Jüdisches Erbe, sozialliberales Ethos, deutsche Nation: Gustav Mayer im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Mannheim 1998.

⁴⁷ Vgl. zum Hermann-Mythos: Charlotte Tacke, *Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1995; Harry Fröhlich, *Arminius und die Deutschen. Ein politischer Mythos des 19. Jahrhunderts*, in: *Aurora* 59 (1999), S. 173-189.

⁴⁸ Vgl. Daniel Mollenhauer, *Symbolkämpfe um Nation. Katholiken und Laizisten in Frankreich (1871-1914)*, in: Haupt/Langewiesche (Hg.), *Nation und Religion in Europa* (wie Anm. 1), S. 202-230, bes. 223-227.

⁴⁹ Stefan Berger/Mark Donovan/Kevin Passmore, *Apologias for the nation-state in Western Europe since 1800*, in: dies., *Writing national histories* (wie Anm. 43), S. 3-14.

⁵⁰ Die Immunität der Naturwissenschaften gegen den Nationsgedanken behauptet Hans Hauge, *Nationalizing Science*, in: Roger Chartier/Pietro Corsi (Hg.), *Sciences et langues en Europe*, Paris 1996, S. 159-168.

pischen, auf Verbesserung und Vervollkommen angelegten Momenten verbinden.⁵¹ Gemeinsam mit der Nation war den an Bedeutung zunehmenden Naturwissenschaften auch die Tendenz zur Verwissenschaftlichung und Objektivierung. Nicht nur die Naturgesetze, auch die Nation galt als objektiv.

Gerade der Aufstieg der Naturwissenschaften schien den Erfolg der Nation zu untermauern. Nationalstaaten legitihierten sich durch die Entdeckungen ihrer Wissenschaftler, die wiederum zu nationalen Helden stilisiert wurden, wie etwa der Mediziner Rudolf Virchow.⁵² Die Vorliebe für bestimmte Wissenschaften wie der französische „esprit de finesse“ und der deutsche „esprit de géométrie“ fand Eingang in den Katalog der nationalen Stereotypen und Dichotomien. Auf mehreren Ebenen trieben sich Nationalisierung und Verwissenschaftlichung im 19. und 20. Jahrhundert wechselseitig an:

„Der sich entwickelnde Nationalstaat bildete [erstens] einen entscheidenden Kontext, in dem sich die Institutionen des modernen Wissenschaftsbetriebs in Europa seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert formierten und expandierten. Der Nationalstaat prägte ihre organisatorische Form, schuf nationale Kommunikationsräume und trug dazu bei, dass institutionelle Lösungen national konnotiert wurden.“⁵³

Erst der Nationalstaat konzentrierte in den Universitäten Ressourcen, damit naturwissenschaftliche Forschung Erfolge zeitigen konnte.⁵⁴ Das deutsche Humboldtsche Universitätsmodell entstammte der politischen Situation um 1900 mit ihren institutionellen Wissenschaftsarrangements und nicht der Zeit der preußischen Reformen, wie Sylvia Paletschek herausgearbeitet hat.⁵⁵ Doch bereits im frühen 19. Jahrhundert entstanden zahlreiche Vereine zur Förderung der Wissenschaften vor einem betont nationalen Hintergrund. In Deutschland verstand sich die 1822 gegründete „Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte“ explizit als „nationales Forum“ und „geistiges Symbol [...] der Einheit des deutschen Volkes“.⁵⁶ Ganz unterschiedliche Einrichtungen dienten dem Zweck, die Naturwis-

senschaften zu fördern: die 1782 gegründete „Società italiana delle scienze“, die „British Association for the Advancement of Sciences“ oder die 1911 gegründete Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Sie folgten unterschiedlichen Mustern, gemeinsam war ihnen das Bestreben, der Wissenschaft ein nationales Forum zu bieten.

Zweitens bildete sich ein internationaler Wettbewerb unter den nationalen Naturwissenschaften und ihrem Entdeckergeist aus. In hohen nationalen Ehren standen die Franzosen Antoine Lavoisier (1743–1794), Louis Pasteur (1822–1895), der Russe Michael Lomonosov (1711–1765) oder der Deutsche Rudolf Virchow (1821–1902). Dieser Wettbewerb bestand nicht trotz, sondern eher wegen der behaupteten Internationalität und Objektivität der Naturwissenschaften. Universalismus und Wissenschaftlichkeit dienten der Bekräftigung der nationalen Wissenschaft, nicht ihrer methodischen Relativierung. Vier Jahre, nachdem Wilhelm II. seine berüchtigte Hunnenrede gehalten hatte, in der er die drakonische Bestrafung Chinas für den Boxeraufstand forderte, formulierte Max Weber in seinem 1904 erschienenen berühmten Objektivitätsaufsatz: „Denn es ist und bleibt wahr, dass eine methodisch korrekte wissenschaftliche Beweisführung auf dem Gebiete der Sozialwissenschaften, wenn sie ihren Zweck erreicht haben will, auch von einem Chinesen als richtig erkannt werden muss.“⁵⁷ Ihr Allgemeinheitsanspruch sollte den Entdeckern in alle Weltgegenden tragen. Einen Gegensatz zwischen nationaler Voreingenommenheit und absoluter Objektivität verrieten diese Zeilen nicht. Entsprechend engagierten sich die Wissenschaftler auf beiden Seiten während des Ersten Weltkrieges.⁵⁸ Der Gewinn dreier Nobelpreise 1919 (davon zwei nachträglich für 1918) wurde von der deutschen Seite als nachträglicher geistiger Sieg im Ersten Weltkrieg gefeiert.⁵⁹

Drittens unterstrich die nationale Bedeutung der Naturwissenschaften den säkularen Charakter der Nation. Die Nation war auf innerweltlichen Erfolg angewiesen, sie legitimierte sich in erster Linie durch diesen. Die Entdeckungen der Naturwissenschaften untermauerten diesen Anspruch auf eine radikal wissenschaftliche Gestaltung des Lebens und der Gesellschaft. Zum Vorreiter dieser Verwissenschaftlichung der Lebensführung und des sozialen Denkens wurde Ernst Haeckel, der Begründer des Monismus. Die Begeisterung für die Naturwissenschaft und für die Nation hatten ihren gemeinsamen Fluchtpunkt in der erfolgreichen und von der Tradition emanzipierten Nationalgesellschaft.⁶⁰

2. census, map, museum

Man muss kein Anhänger des „iconic turn“ sein, um begreifen zu können, dass die Bilder, die die Naturwissenschaften von der Nation konstruierten, nicht weniger wirkmächtig waren

1998, S. 139–150; Dietrich von Engelhardt (Hg.), *Forschung und Fortschritt. Festschrift zum 175jährigen Jubiläum der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte*, Stuttgart 1997.

57 Max Weber, *Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*, in: ders., *Wissenschaftslehre*, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Hg. Johannes Winckelmann, Tübingen 1988, S. 146–214, 155.

58 Ein gutes Beispiel hierfür ist der deutsche Chemiker Fritz Haber. Vgl. Margit Szöllösi-Janze, *Fritz Haber (1868–1934). Eine Biographie*, München 1998.

59 1919 erhielten Max Planck (nachträglich für 1918) und Johannes Stark den Nobelpreis für Physik und Fritz Haber (nachträglich für 1918) den Nobelpreis für Chemie. Vgl. Gabriele Metzler, *„Welch ein deutscher Sieg!“ Die Nobelpreise von 1919 im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 44 (1996), S. 173–200.

60 Vgl. Frank Simon Ritz, *Kulturelle Modernisierung und Krise des religiösen Bewusstseins. Freireligiöse, Freidenker und Monisten im Kaiserreich*, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann (Hg.), *Religion im Kaiserreich. Milieus, Mentalitäten, Krisen*, Gütersloh 1996, S. 457–473.

51 Jessen/Vogel (Hg.): *Wissenschaft und Nation* (wie Anm. 1), S. 11.

52 Vgl. dazu Constantin Gosciler, *Rudolf Virchow. Mediziner – Anthropologe – Politiker*, Köln 2002; ders., *Deutsche Naturwissenschaftler und naturwissenschaftliche Deutsche. Rudolf Virchow und die „deutsche Wissenschaft“*, in: Jessen/Vogel (Hg.), *Wissenschaft und Nation* (wie Anm. 1), S. 97–114; ders., *„Wahrheit“ zwischen Seziersaal und Parlament. Rudolf Virchow und der kulturelle Deutungsanspruch der Naturwissenschaften*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), S. 219–250.

53 Jessen/Vogel (Hg.): *Wissenschaft und Nation* (wie Anm. 1), S. 22f.

54 „On the one hand, scientific practitioners identified themselves with a sense of national achievement and well-being; on the other, the well-being and prowess of nations was associated – that is, identified – with the success of individual scientific and medical figures, and increasingly with the idea of collective achievement.“ Ludmilla Jordanova, *Science and nationhood: cultures of imagined communities*, in: Geoffrey Cubitt (Hg.), *Imagining nations*, Manchester 1998, S. 192–211, 200. Zur Medizin vgl. dies., *Social construction of medical knowledge*, in: *Social History of Medicine* 8 (1995), S. 361–382.

55 Vgl. Sylvia Paletschek, *Verbreitete sich ein Humboldtsches Modell an deutschen Universitäten im 19. Jahrhundert?* in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.), *Humboldt international. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert*, Basel 2001, S. 75–104.

56 Jessen/Vogel (Hg.), *Wissenschaft und Nation* (wie Anm. 1). Vgl. hierzu Renato G. Mazzolini, *Nationale Wissenschaftsakademien im Europa des 19. Jahrhunderts*, in: Lothar Jordan/Bernhard Kortländer (Hg.), *Nationale Grenzen und internationaler Austausch*, Tübingen 1995, S. 245–260; Marc Schalenberg, *Die Nation als strategischer Einsatz? Wissenschaftliche Geselligkeit und Wissenschaftspolitik in der „Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte“ und der „British Association for the Advancement of Science“ im Vergleich*, in: *Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte*, S. 41–58; Ulrich Kruse, *Die Pharmazie im Rahmen der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte 1822–1938*, Stuttgart 2001; Peter Sitte, *Die Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte nach dem Ersten Weltkrieg*, in: *Zwei Jahrhunderte Wissenschaft und Forschung in Deutschland*, Stuttgart

als diejenigen der Historiker oder Philologen. Die Naturwissenschaften waren nicht nur bildgebend, sondern auch blickgebend. Ihre Bilder bestimmten die Sichtachsen der Betrachter und lenkten ihre Beobachtungsweisen.⁶¹ Dazu gehörten in besonderer Weise die Geographie und die Statistik. Bekannt ist, dass der Geograph Friedrich Ratzel 1897 den Begriff „Lebensraum“ prägte. Ratzel erblickte den Lebensraum für die Deutschen in Übersee, seine Nachahmer wie der Schwede Rudolf Kjellén, der Brite Halford Mackinder und der Deutsche Karl Haushofer dagegen in Osteuropa.⁶² Über Karten wurden nicht nur Grenzen imaginiert, sondern nationale Kollektive historisch und aktuell abgegrenzt. Ein bezeichnendes Beispiel für die nationsbildende Wirkung von Karten stellte die so genannte Schweizer Dufourkarte dar, die der Züricher Historiker David Gugerli untersucht hat.⁶³ Dreißig Jahre Vorbereitung führten schließlich 1865 zur Anfertigung dieser Militärkarte. Die Karte sollte ein „naturgetreues“ Abbild der „nationalen Landschaft“ bieten. Praktisch brachte sie die nationale Standardisierung der Ortsnamen und Landschaftsbezeichnungen voran, wirkte also an der Konstruktion des von ihr angeblich jungfräulich vorgefundenen Gegenstandes entscheidend mit. „Schweizer Ingenieure [schrieben] die Topographie der Nation als kartographisches Bild neu.“⁶⁴ Die Geographen machten sich die Evidenz des nationalen Raumes zu eigen. Ihre Karten verbargen den konstruierten Charakter des abgebildeten Gegenstandes geschickt, was zumal auf die Schweiz zutraf. „Wie ein Blick auf die Karte lehrte ...“ wurde zum nationalen Argument der Geopolitik. Der US-amerikanische Kartographiehistoriker Harley fasst diesen Umstand pointiert zusammen: „The map is never neutral.“⁶⁵ Nationalgeographien wie diejenigen von Friedrich Ratzel und dem Franzosen Paul Vidal de la Blache objektivierten die Nation. Im Frankreich der Dritten Republik führte die Wandkarte in jedem Klassenzimmer die Annexion von Elsass-Lothringen durch Deutschland täglich vor Augen.

Analytisch hat die neueste Forschung diesen naiven Bezug auf die Objektivität der Karte durch das Konzept der kognitiven Landkarten oder der „mental maps“ aufgebrochen. Die beeindruckenden Ergebnisse dieses Ansatzes sind in einem Themenheft von „Geschichte und Gesellschaft“ dokumentiert. Die nachhaltige historische Wirkung von zumal politischen Karten an der Wand lag in der Konstruktion von „Karten im Kopf“, die die alltägliche nationale Wahrnehmung prägten. Mental maps umfassen das gesamte räumliche

Wissen einer Person sowie die Lernprozesse, in denen sie sich dieses Wissen aneignet, speichert und auf es zugreift. In die Planung und Vorhersagbarkeit menschlicher Handlungen gehen mental maps entscheidend ein. Sie prägen die kognitive Wahrnehmung von Räumen und Relationen. Robert Kitchin und Mark Blades verstehen unter cognitive maps „individuals' knowledge of spatial and environmental relations, and the cognitive processes associated with the encoding and retrieval of the information from which it is composed“.⁶⁶ Der nordamerikanische Geograph Robert M. Downs und der Psychologe David Stea definieren sie in ihrem einflussreichen Band „Maps in minds“ so:

„Eine kognitive Karte ist ein Produkt, eines Menschen strukturierte Abbildung eines Teils der räumlichen Umwelt. [...] Sie spiegelt die Welt so wider, wie ein Mensch glaubt, dass sie ist, sie muss nicht korrekt sein. Tatsächlich sind Verzerrungen sehr wahrscheinlich. Sie gibt unser spezielles Verständnis der Welt wieder, und sie ist vielleicht nur von Ferne der Welt ähnlich, wie sie auf topographischen Karten und Photos gezeigt wird.“⁶⁷

Ihrer umfassenden Bedeutung wegen werden mental maps auch als „cognitive collages“ (Barbara Tversky) oder als „cognitive atlas“ (Stephen C. Hirtle) bezeichnet.⁶⁸ Kollagen betonen den Entstehungsaspekt, der kontingent ist und nicht kohärent sein muss, während die Atlasmethode mehr den prozessualen holistischen Aspekt der Matrix räumlicher Wahrnehmungen in Erinnerung ruft.⁶⁹

Im europäischen Raum – selbst ein Konstrukt der Geographen! – dienten mental maps in erster Linie der Fremdwahrnehmung und Positionierung von Nationalstaaten im internationalen Feld. Nationale Karten verliehen den Konstruktionsleistungen der Kartographen Dauer und suchten die Deutungsmacht ihrer Zeichner unsichtbar zu machen. „Maps are preeminently a language of power, not of protest.“⁷⁰ Sie stabilisierten mentale Herrschaftsgefülle durch ihre Verobjektivierung im Raum. Besonders deutlich trat dieser Umstand bei der Achsendrehung des Ordnungsmusters Süd – Nord hervor, das seit der Antike den europäischen Raum in einen zivilisierten Süden und einen barbarischen Norden teilte. Noch die napoleonischen Kriege mit Russland wurden zeitgenössisch als Konflikt zwischen Süd und Nord wahrgenommen. Das Zeitalter der Nationalstaaten veränderte die Konfliktachsen. Seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts galt der Osten als der barbarische, der Westen dagegen als der zivilisierte Teil Europas. Der Norden wurde gleichzeitig immer

61 Zum Zusammenhang von Verräumlichung und Wissensgenerierung vgl. Hans-Jörg Rheinberger u. a. (Hg.), Räume des Wissens. Repräsentation, Codierung, Spur, Berlin 1997; Sybille Nikolow, Die Nation als statistisches Kollektiv: Bevölkerungskonstruktionen im Kaiserreich und der Weimarer Republik, in: Jessen/Vogel (Hg.), Wissenschaft und Nation (wie Anm. 1), S. 235-259, 240; Bernhard Klein, „The Whole Empire of Great Britain“. Zur Konstruktion des nationalen Raums in Kartographie und Geographie, in: Ulrich Bielefeld/Gisela Engels (Hg.), Bilder der Nation, kulturelle und politische Konstruktionen des Nationalen am Beginn der europäischen Moderne, Hamburg 1998, S. 40-75.

62 Hans-Dietrich Schultz, „Jeder Raum hat sein Volk.“ Der Beitrag der klassischen deutschsprachigen Geographie zur Nationalstaatsbildung im Zeitalter der industriellen Moderne, in: Hans-Dietrich Schultz/Ute Luig (Hg.), Die Natur in der Moderne, Berlin 2002, S. 87-148. Zu Lebensraum und Geopolitik vgl. Holger H. Herwig, Geopolitik: Haushofer, Hitler und Lebensraum, in: The Journal of Strategic Studies 22 (1999), S. 218-242.

63 Vgl. David Gugerli/Daniel Speich, Topographien der Nation. Politik, kartographische Ordnung und Landschaft im 19. Jahrhundert, Zürich 2002, ders., Kartographie und Bundesstaat. Zur Lesbarkeit der Nation im 19. Jahrhundert, in: Andreas Ernst (Hg.), Revolution und Innovation. Die konfliktreiche Entstehung des schweizerischen Bundesstaates vor 1848, Zürich 1999, S. 199-215.

64 Gugerli/Speich, Topographien der Nation (wie Anm. 63), S. 95.

65 John Brian Harley, Deconstructing the map, in: Cartographica 26 (1989), S. 1-20, 14; vgl. dazu jetzt: Christof Dipper/Ute Schneider (Hg.), Kartenwelten. Der Raum und seine Repräsentation in der Neuzeit, Darmstadt 2006.

66 Rob Kitchin/Mark Blades, The cognition of geographic space, London 2002.

67 Robert M. Downs/David Stea, Kognitive Karten. Die Welt in unseren Köpfen, Hg. Robert Geipel, New York 1982, S. 24 (Hervorhebung im Original).

68 Vgl. Barbara Tversky, Cognitive maps, cognitive collages, and spatial mental models, in: Andrew U. Frank u. a. (Hg.), Spatial information theory, Berlin 1993, S. 14-24; David M. Mark u. a., Cognitive models of geographical space, in: International Journal of Geographical Information science 13 (1999), S. 747-774; Stephen C. Hirtle, The cognitive atlas: Using GIS as a metaphor for memory, in: Max J. Egenhofer/Reginald G. Golledge (Hg.), Spatial and temporal reasoning in geographic information systems, Oxford 1998, S. 263-271.

69 Die Forschungsdiskussion ist resümiert in: Frithjof Benjamin Schenk, Mental maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 493-514. Zur historischen Langzeitperspektive: Larry Wolff, Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment, Stanford 1994.

70 John Brian Harley, Knowledge and Power, in: Denis Cosgrove u. a. (Hg.), The Iconography of landscape. Essay on Symbolic Representation, Design and Use of Past Environments, Cambridge 1988, S. 277-312, 301.

mehr als Teil eines germanischen Sprachraums interpretiert und damit positiv verstanden.⁷¹ Zu dieser Neudefinition trug nicht zuletzt eine neu aufkommende Wissenschaft bei, die Slavistik. Bevor die Geschichtswissenschaft von den „mental maps“ nahm, arbeiteten vor allem Kulturgeographen wie Hans-Dietrich Schultz damit und wiesen auf die weltbilddeterminierende Funktion geographischer Modelle hin.⁷² Die Nation als Raumbild ist inzwischen ein Feld gemeinsamer Forschungen für die Geschichte und die Geographie.⁷³

Im Unterschied zur Geographie fällt bei der Statistik auf, dass bereits die Zeitgenossen ein entwickeltes methodisches Sensorium für den konstruktiven Charakter ihrer Disziplin besaßen. Darauf haben mehrere Studien in jüngster Zeit hingewiesen. Zu Deutschland und Italien ist die Forschungslage hierzu am besten.⁷⁴ Auch in der Statistik entstanden die Kategorien Nation und Nationalität mit dem politischen Willen zum Nationalstaat. Zuvor waren die Rubriken Bevölkerungszahl, Mortalität, Kriminalität und auch Konfession erfasst worden. Anders als in der Geographie war – zumindest nach den bisher vorliegenden Ergebnissen – in der Statistik lange nicht klar, was unter Nation und Nationalität zu verstehen sei. Die Diskussion folgte mindestens zwei Dichotomien: objektiv versus subjektiv und individuell versus kollektiv. Die im Allgemeinen Westeuropa zugeordnete subjektive Willensnation fand bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhundert auch in Deutschland Anhänger. Zu ihnen gehörten der Begründer der württembergischen Statistik Gustav Rümelin und der Mitbegrün-

der der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums Moritz Lazarus. Rümelin vertrat 1872 in seinem Vortrag „Über den Begriff des Volkes“ einen subjektivistischen Nationsbegriff:

„Der Begriff des Volkes ist nicht durch rein objektive Merkmale umgrenzt, sondern er erfordert auch die subjektive Empfindung. Mein Volk sind diejenigen, die ich als mein Volk ansehe; die ich die meinen nenne, denen ich mich verbunden fühle durch unlös-bare Bande.“⁷⁵

Eine Schlüsselrolle in der Debatte um Nation und Nationalität in der Statistik nahm der Berliner Statistiker Richard Böckh ein.⁷⁶ Er verband in der Tradition des Sprachdenkens und der Nationsvorstellung Herders die Volksgeistlehren des 19. Jahrhunderts mit der Nation. Böckh verfocht die Sprachnation als objektiven Kern jedweder nationalen Vergemeinschaftung wegen des sprachlich vermittelten Verständnisses und der für ihn dadurch ermöglichten ideellen Gemeinsamkeit. „Die Sprache [war] das äußere Abbild seines [sc. des Volkes] innersten Gemüthes, der Spiegel eines Volkes, wie es kein geistigeres und ureigeneres Lebenselement des Volkes gebe.“ Böckh forderte daher auch völkerrechtliche Garantien zum Schutz der Volkssprachen, „mit welcher die Nationalität von dem geistigen Druck der Staatsangehörigkeit gelöst wird“. Als die Nation objektivierendes Zählkriterium bestimmte die von Böckh favorisierte Volkssprache in den 1860er Jahren die Diskussion. Letztlich trieben die Unklarheiten um das vermeintlich eindeutige Sprachenkriterium die Diskussion weiter und eröffneten ihr neue Felder. Es machte schließlich in weiten Teilen Europas einen großen Unterschied, ob man vor Ort die Schulsprache, die Behörden- oder die Geschäftssprache, die Umgangssprache, die Kirchensprache, die Familiensprache oder eine andere Sprache zählte. Auch Fragen der Zählbarkeit, also ob das individuelle Bekenntnis oder eine kollektive Zuschreibung gezählt werden sollte, verkomplizierten die Sache. Das Erfassen und Definieren von Nation und Nationalität war keine deutsche Eigenheit. Die Debatte darum wurde europaweit geführt und fand ihren Niederschlag in den Verhandlungen des Internationalen statistischen Kongresses, der zwischen 1872 und 1878 auf seinen Internationalen Kongressen die Frage verhandelte: „Qu'est ce que la Nationalité?“⁷⁷ Zu einem Ergebnis kam er trotz umfangreicher Gutachtertätigkeit, die er an Statistiker aus Österreich-Ungarn vergab, nicht. Um 1878 gerieten die Statistiker in ihren Ländern so sehr unter politischen Druck, dass eine Einigung über ein gemeinsames Zählkriterium auf europäischer Ebene in weite Ferne rückte.⁷⁸ Die Nationalisierung der Statistik war damit in solch einem Maß fortgeschritten, dass eine statistische Erfassung der Nation nach überna-

71 Zum historischen Wandel des Raumbildes des Nordens vgl. Bernd Henningsen, Der Norden. Eine Erfindung, in: Fritz Dressler/Hauke Dressler u. a. (Hg.), Der Norden. Norwegen, Schweden, Dänemark, Finnland, München 1993, S. 13-110; ders., Tango des Nordens. Transformation, Konsens und Solidarität im nördlichen Europa, in: Kursbuch 2004, Nr. 157, S. 78-94.

72 Vgl. Hans-Dietrich Schultz, Raumkonstrukte der klassischen deutschsprachigen Geographie des 19./20. Jahrhunderts im Kontext ihrer Zeit, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 343-77; ders., Die Nationalitätenfrage als Begriffsproblem, in: Geographie und Schule 17 (1995), H. 95, S. 44; ders., Fantasies of ‚Mitte‘ ‚Mittellage‘ and ‚Mitteleuropa‘ in German geographical discussion of the 19th and 20th century, in: Political Quarterly Geography 8 (1989), S. 315-339; ders., „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Geographie und Nationalstaat vor dem Ersten Weltkrieg, in: Geographische Rundschau 47 (1995), S. 492-497; ders., Deutsches Land – deutsches Volk. Die Nation als geographisches Konstrukt, in: Berichte zur deutschen Landeskunde 72 (1998), S. 85-114; ders., Land – Volk – Staat. Der geografische Anteil an der „Erfindung“ der Nation, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 51 (2000), S. 4-16; ders., Die Theorie der „natürlichen Grenzen“ am Beispiel Polens. Ein Beitrag zur Geschichte des Nationalismus und der deutschen Geographie, in: Studien zur Internationalen Schulbuchforschung 104 (2000), S. 9-57; ders., Italien und der Mittelmeerraum im geographischen Diskurs des 19./20. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 45 (1997), S. 696-717.

73 Vgl. die Sammlung von Texten zum nationalen Selbstverständnis der Geographie: Hans-Dietrich Schultz, Geographie, Arbeitsberichte Heft 88, 89, 100, Geographisches Institut der Humboldt Universität, Berlin 2003-2004.

74 Vgl. Weichlein, „Qu'est-ce qu'une Nation?“ (wie Anm. 17); Nikolow, Die Nation als statistisches Kollektiv (wie Anm. 61); Morgane Labbé, „Race“ et „Nationalité“ dans les recensements du Troisième Reich, in: Histoire et mesure 13 (1998), S. 195-222; dies., Dénombrer les nationalités en Prusse au XIXe siècle: entre pratique d'administration locale et connaissance statistique de la population, in: Annales de Démographie Historique, 2003, 1, S. 39-60; dies., La carte ethnographique de l'empire autrichien: la multinationalité dans „l'ordre des choses“, in: Revue du Comité Français de Cartographie 180 (2004), S. 71-84; dies., Le projet d'une statistique des nationalités discuté dans les sessions du Congrès International de statistique (1853-1876), in: Francis Rosin u.a. (Hg.), Démographie et politique, Dijon 1997, S. 127-142. Für Italien ist dieser Zusammenhang besonders gut untersucht: Silvana Patriarca, Numbers and Nationhood. Writing statistics in 19th century Italy, Cambridge 1997; dies., Statistical Nation Building and the Consolidation of Regions in Italy, in: Social Science History 18 (1994), S. 359-376. Zum Hintergrund vgl. Stuart J. Woolf, Statistics and the modern state, in: CSSH 31 (1989), S. 588-604.

75 Gustav Rümelin, Über den Begriff des Volks (6.11.1872), in: ders., Reden und Aufsätze, Freiburg i. Br. 1875, S. 88-116, 102.

76 Zu Böckh vgl. Weichlein, „Qu'est-ce qu'une Nation?“ (wie Anm. 17); Torsten Leuschner, Richard Böckh (1824-1907). Sprachenstatistik zwischen Nationalitätsprinzip und Nationalstaat, in: Historiographia Linguistica 31 (2004), S. 385-417; ders., „Die Sprache ist eben ein Grundrecht der Nation, das sich nur bis zu einer gewissen Grenze verkümmern läßt.“ Deutsch-polnische Gegensätze in der Entstehungsgeschichte des preußischen Geschäftssprachengesetzes von 1876, in: Germanistische Mitteilungen 52 (2000), S. 149-165.

77 Vgl. dazu Weichlein, „Qu'est-ce qu'une Nation?“ (wie Anm. 17); Morgane Labbé, Le projet d'une statistique des nationalités discuté dans les sessions du Congrès International de Statistique (1853-1876), in: Francis Rosin/Hervé Le Bras/Elisabeth Zucker-Rouvillois (Hg.), Démographie et Politique, Dijon 1997, S. 127-142.

78 Richard Böckh, Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europäischen Staaten. Eine statistische Untersuchung, Berlin 1869, 1, S. 18; vgl. auch seine andere Hauptschrift: ders., Die statistische Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität, in: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 4 (1866), S. 259-402.

tional geteilten Kriterien unmöglich wurde. Dieser Umstand bestätigt eine Beobachtung Ernst-Wolfgang Böckenfördes: „Die Nation, wenn sie entsteht, bestimmt selbst die Merkmale, die sie bestimmen.“⁷⁹

Überhaupt ist mittlerweile in der Forschung deutlich geworden, dass in ganz Europa zwischen 1860 und 1890 eine Diskussion um Nation, Nationalstaat und Nationalität geführt wurde. Die Diskussionen der Statistiker in Deutschland und auf dem Internationalen statistischen Kongress bildeten einen Teil dieser internationalen Debatte. Intellektuelle Netzwerke wie dasjenige um Ernest Renan und Joseph Eötvös beschäftigten sich mit der Frage, wie die politisch-soziale Einheit Nation zu verstehen und zu messen sei. Dabei zeichnete sich ganz generell ein Konsens unter den intellektuellen Eliten ab, dass die Nation nicht essentialistisch durch Geographie, Religion oder gar Rasse definiert werden könne, sondern dass sie ein ideelles Gebilde sei, das auf Kommunikation und geistiger Gemeinsamkeit beruht. Wenn der Begriff der Kulturnation heute gegen die Willensnation gestellt wird, dann entspricht das nicht der ursprünglichen Konstellation. Für Autoren wie Moritz Lazarus, Joseph Eötvös, Ernest Renan, Gustav Rümelin oder Friedrich Julius Neumann war die Kulturnation gerade nicht unveränderlich, sondern sie beruhte auf dem individuellen Zugang zur fluiden geistigen Sphäre der Gemeinschaft, wie sie die Sprache zu garantieren schien. Die Kulturnation stand damit auf der Seite der Willensnation gegen die unveränderliche Gemeinschaft der Rasse, des Territoriums und der Religion. Besonders deutlich wurde dies in der Frage der Zugehörigkeit der Juden zur Nation, zeitgenössisch „The Jewish question“ genannt.⁸⁰ Die Kulturnation war für Moritz Lazarus ein Mittel, um die selbstverständliche Zugehörigkeit der Juden zur deutschen Nation auszurücken. Die geistig-ideelle Sphäre war tendenziell universalistisch aufgeladen. Für jüdische Linksliberale war die Verbindung zwischen Nationalismus und Universalismus gang und gäbe.⁸¹ Nach 1890 artikulierten Liberale immer häufiger ihre Unzufriedenheit mit den Ergebnissen der Nationsbildung in der Bismarckzeit. Nicht nur Max Weber meinte, die Reichsgründungszeit seien für die Nation verlorene Jahre gewesen. Seit 1890 zeichneten sich neue Formen des Nationalismus ab, die auf direkte Massenwirkung abzielten und die Nationsbildung nicht mehr dem Staat überlassen wollten.⁸²

Methodisch steht die an mentalen Strukturen, mental maps, Symbolen, Narrativen und Tropen orientierte Kulturgeschichte des Nationalen allerdings in der Gefahr, dass die Sprecher und Akteure des Nationalen quasi als Instrumente einer überindividuellen Semantik begriffen werden, die sie benutzt, um zu sprechen. Diese Perspektive liegt auf der Linie der theoretischen Arbeiten Michel Foucaults, der ‚Macht‘ als ein selbst erhaltendes System beschrieben hat.⁸³ Methodisch verführt dieser Ansatz dazu, Nation und Nationalstaat aus der Perspektive der Kulturgeschichte zu reifizieren. Die Gefahr besteht dann darin, dass überindividuelle nationale Narrative durch historische Akteure sprechen und die Konstruktion dieser Semantik in den Hintergrund tritt. Um dem vorzubeugen, sollte die Diskursgeschichte die Akteursperspektive einschließen und den historischen Kontext einarbeiten. Daher ist es

entscheidend, einerseits die Einsichten der Diskursgeschichte beizubehalten, sie aber andererseits nicht akteurs- und kontextfrei zu gestalten. Wie auch dies theoretisch eingeholt und begründet werden kann, hat Pierre Bourdieu in seinem Habitus-Konzept zu zeigen versucht, indem er Diskursgeschichte, sozialen Kontext und Akteursperspektive miteinander verbindet.⁸⁴

Museen, Musik und kulturelle Nationsbildung

Mehr noch als die Kartographie, die Geographie oder die Statistik spiegeln Museen bürgerliche Werthaltungen, ästhetische Einstellungen sowie Anerkennungs- und Geltungswünsche lokaler und regionaler Eliten. Ihre Nähe zum Nationalen wird jedoch häufiger als in den beiden anderen Fällen kosmopolitisch überformt. Dennoch bildete gerade der Aufbau einer nationalen Museumslandschaft einen wichtigen Teil der kulturellen Nationsbildung.⁸⁵ 1858 stimmten die Organisatoren einer Ausstellung von deutschen Künstlern darin überein, dass sie in der deutschen Kunst diejenige Einheit herstellen wollten, die das Vaterland noch nicht aufwies: „Die Einheit, die uns das Vaterland nicht bieten kann, wir wollen sie wenigstens gründen in der deutschen Kunst, wir wollen die nationale Kunst und die nationale Einheit.“⁸⁶ Zahlreiche Nationalbewegungen agitierten für nationale Kunst, nationale Musik, nationale Literatur und so weiter. Den Museen und zumal einem Nationalmuseum kam damit eine doppelte Funktion zu: zum einen zeitgenössische Kunst zu ihrem „nationalen Beruf“ zu ermutigen, zum anderen aber durch ihre Zurschaustellung in einem Museum die Einheit der nationalen Kunst und damit die Einheit der Nation sinnlich erfahrbar zu machen. Museen sollten nicht nur vergangene Kunstprodukte zeigen, sondern zur Produktion zeitgenössischer Kunst im nationalen Sinne aufrufen. In Deutschland lassen sich diese Bestrebungen in den Plänen für eine Nationalgalerie aufzeigen. 1838 meinte Rudolf Marggraff, dass Kunstwerke den Volksgeist nicht nur entdeckten, sondern auch stimulierten und erhoben und daher ein Bildungsmittel des nationalen Geistes seien. Bezeichnenderweise wurde die Berliner Nationalgalerie weder von Reformbürokraten wie Franz Kugler noch von Organisationen wie der Kunstgenossenschaft, sondern vielmehr durch eine Kombination aus privater Philanthropie und königlicher Patronage gegründet. 1861 vermachte der Berliner Kaufmann Johann Heinrich Wilhelm Wagner dem preußischen König Wilhelm 262 Gemälde und stellte ihm frei, daraus eine Nationalgalerie aufzubauen. König Wilhelm griff am Beginn der Neuen Ära diesen Gedanken auf und nahm Wagners Erbe an, um sie in einem neuen Gebäude, das von August Stüler entworfen und unter der Leitung von Heinrich Strack gebaut wurde, auszustellen.⁸⁷

84 Vgl. Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main 1987.

85 Vgl. hierzu James J. Sheehan, Museums in the German Art World. From the End of the Old Regime to the Rise of Modernism, Oxford 2000. Eine Theoriefigur, in der Bürgerlichkeit und Nationalismus ineinander gelesen werden, präsentiert auch Alexa Geisthövel, Eigentümlichkeit und Macht (wie Anm. 1). Die Verfasserin setzt bürgerliches Selbstbewusstsein und nationales Selbstbewusstsein in einen intrinsischen Zusammenhang. Die Teilhabe des Einzelnen an der Gesellschaft reflektierte die Geltung der Nation in der Gemeinschaft der Völker.

86 Geschichte der allgemeinen deutschen Kunstgenossenschaft von ihrer Entstehung im Jahre 1856 bis auf die Gegenwart, Düsseldorf o. J., S. 8, zit. in: Wolfgang J. Mommsen, Die Herausforderung der bürgerlichen Kultur durch die künstlerische Avantgarde, in: ders., Bürgerliche Kultur und politische Ordnung. Künstler, Schriftsteller und Intellektuelle in der deutschen Geschichte 1830–1933, Frankfurt am Main 2000, S. 158–177, 158.

87 Vgl. Sheehan, Museums, (wie Anm. 85), S. 110 u. 112.

79 Ernst-Wolfgang Böckenförde, Die Nation – Identität in Differenz, in: Krzysztof Michalski (Hg.), Identität im Wandel, Stuttgart 1995, S. 129–54, 133.

80 Joseph Jacobs, The Jewish Question, 1875–84. Bibliographical Handlist, London 1885; Uffa Jensen, Gebildete Doppelgänger. Bürgerliche Juden und Protestanten im 19. Jahrhundert, Göttingen 2005.

81 Vgl. Ulrich Sieg, Bekenntnis zu nationalen und universalen Werten. Jüdische Philosophen im Deutschen Kaiserreich, in: Historische Zeitschrift 263 (1996), S. 609–639.

82 So vor allem Geoff Eley, Reshaping the German Right. Radical Nationalism and Political Change after Bismarck, Ann Arbor 1980.

83 Vgl. Michel Foucault, Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978.

Museen beschränkten sich nicht auf Kunst, sondern dienten ebenfalls der Wissenspopularisierung. Beispiele hierfür waren die ethnologischen und naturwissenschaftlichen Museen wie in Leipzig oder Berlin. Der nationale Sinn dieser Einrichtungen bestand im Forscherstolz und im Leistungsbewusstsein einer national orientierten Wissenschaftselite. Für das Ethnologische Museum in Leipzig hat Glenn Penny die Bedeutung lokaler Identitäten und Interessen sowie kosmopolitischer Visionen herausgearbeitet. Museen und Nationsbildung stehen also nicht in einem einfachen und direkten Verhältnis. Museen waren Orte des Austausches und der Verhandlung zwischen lokalen, nationalen und kosmopolitischen Haltungen.⁸⁸ Im Lokalen und Regionalen konnte sehr wohl Nationales ausgesagt werden, was Alon Confino und Celia Applegate anhand des Heimatgedankens gezeigt haben.⁸⁹ Gerade Heimatmuseen wurden zu einem Ort nationaler Verehrung. Sie zielten auf die Integration der ländlichen Bevölkerung in die Nation. Wo die Bewegung der Heimatvereine einerseits die nationale Integration der ländlichen Bevölkerung vorantrieb, verschärfte sie andererseits den Gegensatz zwischen der Modernität und der Antimodernität in der Nationalbewegung.⁹⁰

Sehr viel stärker tritt der Zusammenhang von Museen und Nationsbildung dort hervor, wo ihn Benedikt Anderson ursprünglich verortet hatte: in den ehemaligen Kolonien. Hierfür liegen zahlreiche Spezialuntersuchungen vor. In den Kolonien, wo die Mitspracherechte eines einheimischen Bildungsbürgertums fehlten, kam die nationsbildende Intention von Museen noch stärker zum Tragen als in der europäischen Bildungseinrichtung Museum. Besonders die außereuropäische Geschichtswissenschaft und die Ethnologie hat sich diesen Aspekt der Nationalismustheorie Andersons zu eigen gemacht, indem sie die Nationsbildung durch Museen etwa in der Türkei, in China und in Südafrika untersuchte.⁹¹

Das Verhältnis von Lokalem, Nationalem und Universalem tritt auch bei der kulturellen Nationsbildung durch Musik hervor. Schon Thomas Mann stellte mit dem Komponisten Adrian Leverkühn einen Musiker, der Arnold Schönberg nachgebildet war, in den Mittelpunkt seiner Katastrophengenealogie „Dr. Faustus“.⁹² Mann benutzte das Faustmotiv,

transponierte es jedoch in die abstrakte Musik, die er in eine Geschichte des Abgründigen und der Katastrophennähe einbettete. Der Schriftsteller rezipierte damit einen allgemeinen Topos deutscher Identität. Deutschland wurde als Kultumation seit langem mit der abstrakten Musik, zumal der symphonischen Musik in Verbindung gebracht. Das idealistische Erbe der deutschen Nationalbewegungen fand hier bis ins 20. Jahrhundert vielleicht seine subtilste Verlängerung. Ganz im Sinne der Aufwertung deutscher Innerlichkeit galt Musik als die innigste der Künste und als das nationale Verschmelzungsmedium schlechthin. Die Seelenlage der Deutschen war danach musikalisch gestimmt.⁹³ Dies entging bereits Zeitgenossen wie Theodor W. Adorno nicht, der diesen Zusammenhang in seinen musiksoziologischen Vorlesungen so beschrieb:

„Zu politischen Ideologien sind Musiken seit der Mitte des 19. Jahrhunderts dadurch geworden, dass sie nationale Merkmale hervorkehrten, als Repräsentanten von Nationen auftraten und allerorten das Nationalprinzip bestätigten. Musik prägt aber wie kein anderes künstlerisches Medium auch die Antinomien des nationalen Prinzips in sich aus.“⁹⁴

Musik wurde zu einer Ebene kultureller Nationsbildung. Dies zeigte sich sowohl in der Selbst- wie auch in der Fremdwahrnehmung. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wurden die Orchester in den USA von deutschen Dirigenten geleitet. Im nordamerikanischen Konzertprogramm überwog die Wiener Klassik. Symphonische Musik und deutsche Identität galten in US-amerikanischer Sicht auf Deutschland als zwei Seiten einer Medaille.⁹⁵ In Deutschland korrelierte die nationale Selbstbeschreibung mit der musikalischen Kanonbildung. Ein aussagekräftiges Beispiel hierfür bildete die Karriere Johann Sebastian Bachs als deutscher Nationalkomponist. Insbesondere das protestantische Geschichtsbild stilisierte das 16. Jahrhundert, das Jahrhundert der Reformation, zur Glanzzeit der Religion, der Musik und der Nation im Geiste von Gründlichkeit, Tiefsinn, sittlichem Ernst und idealem Streben. Der musikalische Nationalheros Bach schien alle diese Eigenschaften zu besitzen. Die nationale Wertschätzung Bachs bezog sich auf sein Orgelwerk, während seine Vokalwerke ein Problem darstellten, da der für die protestantische Tradition wichtige Choral stärker mit katholischen Komponisten wie Giovanni Pierluigi da Palestrina in Verbindung gebracht wurde. Die nationale Verehrung des Chorals war lange Zeit noch bikonfessionelles Gemeingut. Der Musikwissenschaftler Franz Brendel stellte 1848 „Palestrina als den Retter des ‚schönen Stils‘, Luther aber als Retter des ‚erhabenen Stils‘“ dar, Palestrina habe eine Musikreform von oben, Luther aber von unten, aus der Mitte des Volkes, vollzogen. Wer 1848 so dachte, nahm damit politisch Partei für die „Reform von unten“. Brendels Kollege Eberhard Krüger machte gar die Gleichung auf: Deutsch = Evangelisch = Choral.⁹⁶ Damit aber war die Konfessionalisierung des Chorals eingeleitet. Einerseits kulminierte die nationale

88 Vgl. Glenn Penny, *Fashioning Local Identities in an Age of Nation-Building: Museums, Cosmopolitan Visions, and Intra-German Competition*, in: *German History* 1999, S. 489-505; ders., *Worldly provincialism. German anthropology in the age of empire*, Ann Arbor 2003.

89 Vgl. Alon Confino, *The Nation as a Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany and National Memory, 1871-1918*, Chapel Hill North Carolina 1997; Celia Applegate, *A Nation of Provinces. The German Idea of Heimat*, Berkeley 1990.

90 Vgl. Wolfgang Hardtwig, *Nationalismus – Regionalismus – Lokalismus. Aspekte der Erinnerungskultur im Spiegel von Publizistik und Denkmal*, in: *Lieux de mémoire, Erinnerungsorte*, Hg. Etienne François, Cahier Nr. 6, Berlin 1996, S. 91-104; ders., *Nation – Region – Stadt. Strukturmerkmale des deutschen Nationalismus und lokale Denkmalskulturen*, in: Gunther Mai (Hg.), *Das Kyffhäuser-Denkmal 1896-1996. Ein nationales Monument im europäischen Kontext*, Köln 1997, S. 54-84; Bjarne Stiklund, *How the peasant house became a national symbol. A chapter in the history of museums and nation-building*, in: *Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology* 29 (1999), S. 5-19.

91 Vgl. Julie Scott, *Mapping the past: Turkish cyriot narratives of time and place in the Canbulat museum, northern cyprus*, in: *History and Anthropology* 13 (2002), S. 217-230; James M. Gore, *A Lack of Nation? The Evolution of History in South African Museum, c. 1825-1945*, in: *South African Historical Journal* 51 (2004), S. 24-47; Rana Mitter, *Behind the scenes at the museum. Nationalism, History and memory in the Beijing war of resistance museum, 1987-1997*, in: *The China Quarterly* 161 (2000), S. 279-294.

92 Zur philosophischen Rekonstruktion der politischen Theorie von Thomas Mann, wie er sie in seinen Romanen darlegt, vgl. Reinhard Mehring, *Thomas Mann. Künstler und Philosoph*, München 2001; ders., *Apokalypse der deutschen „Seele“? Thomas Manns „Doktor Faustus“ als „Zeitroman“*, in: *Weimarer Beiträge* 51 (2005), S. 188-206.

93 Vgl. Hans Rudolf Veget, *Seelenzauber. Thomas Mann und die Musik*, Frankfurt am Main 2006.

94 Theodor W. Adorno, *Einleitung in die Musiksoziologie. Zwölf theoretische Vorlesungen*, Frankfurt am Main 1989, S. 186.

95 Mit diesem Tenor: Jessica C. E. Gienow-Hecht, *Trumpeting down the walls of Jericho: The politics of art, music and emotion in German-American Relations, 1870-1920*, in: *Journal of Social History* 36 (2003), S. 585-613.

96 Markus Rathey, *Bach-Renaissance, Protestantismus und nationale Identität im deutschen Bürgertum des 19. Jahrhunderts*, in: Eibach/Sandl (Hg.), *Protestantische Identität und Erinnerung (wie Anm. 1)*, S. 77-190, 184; Vgl. Franz Brendel, *Grundzüge der Geschichte der Musik*, Leipzig 1848.

Lutherverehrung im Choral, besonders in „Ein feste Burg ist unser Gott“.⁹⁷ Friedrich Nietzsche kommentierte diesen Vorgang in „Die Geburt der Tragödie“:

„So tief, muthig und seelenvoll, so überschwänglich gut und zart tönte dieser Choral Luther's, als der erste dionysische Lockruf, der aus dichtverwachsenem Gebüsch, im Nahen des Frühlings, hervordringt. Ihm antwortete in wetteiferndem Wiederhall jener weihevoll übermüthige Festzug dionysischer Schwärmer, denen wir die deutsche Musik danken – und denen wir die Wiedergeburt des deutschen Mythos danken werden!“⁹⁸

Andererseits war die Bewunderung für das 16. Jahrhundert schwer mit einem protestantischen Choral Komponisten zu verbinden. Palestrina war Sänger an der päpstlichen Kapelle und Schöpfer der lateinischen Kirchenmusik. Vor diesem Hintergrund wurde Bach zum sächsischen Palestrina stilisiert. Bach wurde so zum „auditiven Vaterland“.⁹⁹

Gegen diese Lesart regt sich neuerdings Widerstand. Celia Applegate differenzierte die Sicht auf die kulturelle Nationsbildung durch Musik erheblich. Sie wirft dieser Sichtweise vor, ähnlich zu argumentieren wie ältere Muster des Schemas „Von Luther zu Hitler“.¹⁰⁰ Der Nationalismus, der die Musik beeinflusste, müsse vielmehr als ein

„emergent cognitive model for a number of educated Europeans“ gesehen werden, „a way of ordering experience, of looping at the world and making sense of one's place and identity in it – in Bourdieu's terms, a mode of ‚vision and deivation‘ of the world.“¹⁰¹

Applegates Vorschlag zur Erklärung dafür, wie Musik und Nation zusammenhängen, geht auf den organisatorischen und sozialen Wandel in der Musikproduktion vom späten 18. Jahrhundert bis zum napoleonischen Zeitalter zurück. Die Musik verlor mit den Höfen des Alten Reiches ihre wirtschaftlichen Träger, ihre soziale Anerkennung und ihre kulturelle Bedeutung. Die Musiker und die dem Musikbetrieb Zugehörigen waren „movers and doers“, nach einer Formulierung von Mack Walker aus einer Studie über Weissenburg¹⁰², quasi ständig „on the go“ und immer auf der Suche nach einem neuen Patron.¹⁰³ In dieser Krisen- und Umbruchsituation setzten sie nicht auf das Wirtschaftsbürgertum, sondern auf das staatsnahe Bildungsbürgertum, das die hohen bürokratischen Posten innehatte. Das Wirt-

schaftsbürgertum verfügte in den reformabsolutistischen Staaten des Alten Reiches noch immer über wenig Einfluss und Macht. Der Schlüssel zum Verständnis der Nähe der Musik zur Nation ist für Celia Applegate die Nähe der Musik zum staatlichen Reformprogramm in Preußen nach 1806. Die seriöse Musik empfahl sich als Teil eines Reformprogramms. Sie nahm Abschied vom höfischen Dilettantismus samt seinen „unseriösen“ Musikinszenierungen. Die Zustimmung der gebildeten Schichten gewann sie durch ihre Seriosität, ihre Nähe zu Philosophie und Neuhumanismus und ihre Entfernung von den Traditionen des Ancien Régime. Der Zwang zur sozialen Neuverortung begünstigte das ästhetische Distinktionsprogramm der Abstraktion und der künstlerischen Autonomie. Neue Repräsentationsformen der Musik, nunmehr staatlich gefördert, übersetzten dieses Programm ins Politische. So befürwortete bekanntlich Wilhelm von Humboldt die Gründung einer staatlichen Musikakademie unter der Leitung Carl Friedrich Zelters. Die zweckfreie seriöse Musik wurde zum musikalischen Ausdruck eines Emanzipationsstrebens, genauso wie die Nation im politischen Raum für Emanzipation von der Ständegesellschaft stand. Die abstrakte seriöse Musik in der neuen sinfonischen Form, wie es sie bis dato nicht auf breiter Basis gegeben hatte und die jetzt in Gebrauch kam, begründete die Einheit des Geschmacksurteils und transzendierte die territorialen Grenzen. Die deutsche Sinfonie wurde zum kulturellen Exportschlager, was der Identifikation deutscher Kultur mit sinfonischer Musik Vorschub leistete. Humboldt schrieb an Goethe aus Paris, wer immer sich mit Philosophie und Künsten beschäftige, gehöre dem Vaterland enger an als andere. Musik stand jetzt in enger Beziehung zu vermeintlich preußischen Eigenschaften, nämlich Treue und Ernsthaftigkeit. Zelter sah in ihr den „alten deutschen Ernst“ wieder aufleben. Die Aufladung mit preußisch-protestantischen Idealen wurde vollends deutlich, als Humboldt ins Zentrum der so zu schaffenden Nation „preußische Rechtlichkeit und alte Treue [...], deren Summe Frömmigkeit ist“, stellte. Seinen öffentlichen Ausdruck erhielt diese neue Begeisterung für ernste Musik bei der Neu-Aufführung der seither sprichwörtlich deutschen „Matthäus-Passion“ von Johann Sebastian Bach durch Felix Mendelssohn 1829 in Berlin. Sinfonien und die Musik Bachs galten seither als Synonym für deutsch. Die ernste Musik stand damit im Zentrum der nationalen Kultur in Deutschland.

3. Erinnerung, Gedächtnis, Totenkult und Mythen der Nationen

Das Feld von Erinnerung, Gedächtnis, Geschichtspolitik und Mythen weist die größten Zuwachsraten innerhalb der Nationalismusforschung auf. Beigetragen hat dazu die Rezeption der Ansätze von Maurice Halbwachs sowie von Jan und Aleida Assmann. Dass Gedächtnis und Erinnerung konstitutiv für die nationale Identität sind, darf in der Zwischenzeit als ein Gemeinplatz gelten. Ihren öffentlichen Ausdruck fand dieses historische Interesse in den beiden Ausstellungen „Mythen der Nationen“.¹⁰⁴

Immer wieder untersuchte historische Gegenstände waren Feste, historische Feiern, Jubiläen, Schulbücher, Denkmäler, Totenkulte, Symbole, die national orientierte Geschichtsschreibung und die Geschichtsvereine.¹⁰⁵ Es ist bereits mehrfach beobachtet wor-

97 Vgl. Rathey, Bach-Renaissance (wie Anm. 96), S. 185; Tobias R. Klein, Wartburg-Mythos und biblisches Mysterium. Nationale und religiöse Identitätsbildung im Werk von August Bungert, in: Herfried Münkler/Hermann Danuser (Hg.), Deutsche Meister - Böse Geister? Nationale Selbstfindung in der Musik, Schliengen 2001, S. 343-366; Bernd Sponheuer, Über das „Deutsche“ in der Musik. Versuch einer idealtypischen Rekonstruktion, in: ebd., S. 123-150; Adolf Nowak, Vom „Trieb nach Vaterländischem“. Die Idee des Nationalen in der Musikästhetik des 18. und 19. Jahrhunderts, in: ebd., S. 151-166.

98 Friedrich Nietzsche, Die Geburt der Tragödie, Nr. 23, in: ders., Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1980, Band 1, S. 147.

99 Zur Stilisierung von Johann Eccard als preußischer Palestrina durch Carl von Winterfeld vgl. Rathey, Bach-Renaissance (wie Anm. 96), S. 186 u. S. 189f.

100 „It forces musicology back on yesterday's models of German national development, the tendentious and deterministic Luther-to-Bismarck-to-Hitler models. [...] like the Hollywood sound tracks that render the most banal conversation portentous.“ Celia Applegate, How German is it? Nationalism and the idea of serious music in the early 19th century, in: 19th century Music 21, Nr. 3, 1998, S. 274-296, 280.

101 Ebd., S. 281. Vgl. Pierre Bourdieu/Loïc J. D. Wacquant, An invitation to Reflexive Sociology, Chicago 1992, S. 12.

102 Vgl. Mack Walker, German Home Towns. Community, State, and General Estate, 1848-1871, Ithaca 1971, Nachdruck 1998.

103 „The new man of music, on the move and on the make, was also gradually removing himself from his old circles of acquaintance and experience, and coming into contact with the other movers and doers – state officials, merchants, free professionals, clergy, Intellectual.“ Applegate, How German is it?, (wie Anm. 100), S. 285.

104 Vgl. dazu den Forschungsüberblick: Árpád von Klimó, Das Ende der Nationalismusforschung? Bemerkungen zu einigen Neuerscheinungen über „Politische Religion“, „Feste“ und „Erinnerung“, in: Neue Politische Literatur 48 (2003), S. 271-291.

105 Die Angaben wären gerade hier Legion. Herausgegriffen seien: Markus Furrer, Die Nation im Schulbuch – zwischen Überhöhung und Verdrängung. Leitbilder der Schweizer Nationalgeschichte in Schweizer Geschichtslehrmitteln der Nachkriegszeit und Gegenwart, Studien zur Internationalen

den, dass die zahlreichen neueren Studien zu Gedächtnis, Erinnerung, Mythen und Geschichtsbildern der Nation in der Geschichtswissenschaft wenig Kontroversen ausgelöst haben.¹⁰⁶ Dies liegt zum einen in methodischer Hinsicht daran, dass die Hinwendung zu anthropologischen und kulturellen Themen unumstritten ist. Zum anderen liegt es aber auch an den methodischen Schwierigkeiten, die jede Beschäftigung mit Erinnerung, Gedächtnis und Mythen begleiten. Das wichtigste Problem dürfte sein, dass die inhaltliche Beschreibung, die zumeist entlang von Texten erfolgt, noch nichts über die soziale Geltung und die Rezeption dieser Mythen aussagt. Erinnerung, Gedächtnisgeschichte und Mythenpolitik nähern sich damit dem Begriff der Ideologie an, worauf Alon Confino jüngst eindrücklich aufmerksam gemacht hat. Autoren wie Confino und Thomas Mergel haben daher akzentuiert, dass die Pointe der kulturgeschichtlichen Beschreibung der Nation nicht in einer Nacherzählung von Gedächtnisinhalten, Erinnerungsinhalten und Mythen bestehen kann, sondern dass neben dieser Aufgabe gleichberechtigt die Rezeption dieser Inhalte im Alltag stehen sollte.¹⁰⁷ Nur so lässt sich verhindern, dass aus der Geschichte der Repräsentation die Geschichte einer Ideologie wird. Ansonsten werden Intentionen für soziale Realitäten gehalten, eine Gefahr, die die Nationalismusforschung für den Nationalismus selbst besonders empfänglich machen würde. Ihre methodische Integrität erfordert es gerade, die Analyse nicht nur auf das immer schon Gewollte und Gemeinte, sondern auch auf das sozial Konsentiente und Paktierte auszudehnen.

So sehr dieser Kritik im Grundsatz zuzustimmen ist, so sollte doch unterschieden werden, um welche Textsorten es sich bei den untersuchten Gedächtnisinhalten handelt. Es macht einen großen Unterschied, ob geistige Höhenkammliteratur für die Rekonstruktion von Erinnerung und nationaler Vergangenheitspolitik herangezogen wird oder Texte, die im alltäglichen Gebrauch stehen, wie Schulbuchtexte oder Texte der religiösen Liturgie.¹⁰⁸ Nicht jede Textsorte ist auf Geistesgeschichte und Ideologie reduzierbar. Der pragmatische Sinn von Schulbuchliteratur liegt gerade in der begründeten Vermutung ihrer sozialen Verbreitung. Schließlich war der Geschichtsunterricht in der Schule verbindlich. Ähnliches gilt für Texte zum Gegenstandsbereich Religion und Nation, solange eine hohe Kirchlichkeit unterstellt werden kann. Völlig anders sieht es selbstverständlich aus, sobald freie Schriftsteller, literarische Erzeugnisse oder Feuilletonartikel herangezogen werden. In diesen Text-

gattungen spiegelt sich zwar die Intention des Autors, aber das lässt noch keinen Rückschluss auf die Rezeption zu. Umgekehrt bieten Textsorten wie Schulbuchliteratur, religiöse Texte, Gesetzestexte oder Texte aus der Rechtsprechung den großen Vorteil, in ihrer Entstehungsgeschichte, d. h. im Prozess des Aushandelns, analysiert werden zu können. Hier beschränkt sich die kulturgeschichtliche Beschreibung von Gedächtnisinhalten gerade nicht auf Intentionen.

Die methodischen Schwierigkeiten im Umgang mit Erinnerung und Gedächtnis zeigen sich auch bei dem Projekt „Deutsche Erinnerungsorte“, dessen drei Bände 2001 und 2002 von Etienne François und Hagen Schulze herausgegeben wurden. Analog zu den „*Lieux de mémoire*“ von Pierre Nora machten die Herausgeber in der deutschen Geschichte materielle und immaterielle Symbole aus, die das Kollektivgedächtnis prägen und die sie als „Erinnerungsorte“ bezeichnen. Die drei Bände fragen explizit nach den Entstehungs-, Vermittlungs- und Wirkungszusammenhängen von Erinnerung. Sie untersuchen schwerpunktmäßig Erinnerungsorte aus dem 19. und dem 20. Jahrhundert, da sich parallel zum deutschen „nation-building“ ein „memory-building“ vollzogen habe.¹⁰⁹ Wie qualitativ durchwachsen die einzelnen Beiträge sind, zeigt etwa der Artikel von Joachim Fest über den Führerbunker. Fest erzählt eine Realgeschichte und keine Erinnerungsgeschichte des Führerbunkers.¹¹⁰ Zu den methodischen Fallstricken dieses Projektes, eine Kultur nationaler Erinnerung zu umschreiben, tritt noch ein anderer wichtiger Gesichtspunkt. Die „Deutschen Erinnerungsorte“ unterscheiden sich an einem wichtigen Punkt von ihrem Vorbild, den französischen „*lieux de mémoire*“. Anders als in Frankreich muss in Deutschland die Erinnerung an das Nibelungenlied (Peter Wapnewski, Bd. 1, 159-169), den Bamberger Reiter (Wolfgang Ullrich, Bd. 1, 322-334) oder Langemarck (Gerd Krumeich, Bd. 3, 292-309) durch den Zivilisations- und Erinnerungsbruch des Nationalsozialismus hindurchgehen. Die Kontinuität der Erinnerungsorte ist in Frankreich ausgeprägter als in Deutschland.

Die Herausgeber versuchen diesem Umstand dadurch gerecht zu werden, dass sie eine Reihe von europäischen „geteilten Erinnerungsorten“ integrieren (Straßburger Münster, Versailles, Tannenberg / Grunwald, Rom, Karl der Große).¹¹¹ Die geteilte transnationale Erinnerung ist ein Resultat der erinnerungsgeschichtlichen Zäsur „Drittes Reich“. Auf den Bedeutungswandel von Erinnerungsorten macht zum Beispiel der Artikel über „Langemarck“ von Gerd Krumeich aufmerksam. „Viel lebendiger als das Ereignis von 1914 selber ist heute das Bewusstsein, dass hier ein ‚falscher Mythos‘ aufgebaut worden war, eine pro-

Schulbuchforschung, Braunschweig 2004; Franziska Metzger, Die Konfession der Nation. Katholische Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur der Reformation in der Schweiz zwischen 1850 und 1950, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 97 (2003), S. 145-63; Oliver Janz, Zwischen Trauer und Triumph. Politischer Totenkult in Italien nach dem Ersten Weltkrieg, in: Jost Dülffer/Gerd Krumeich (Hg.), Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918, Essen 2002, S. 61-75; Manuel Borutta, Die Kultur des Nationalen im liberalen Italien. Nationale Symbole und Rituale in Rom 1870/71 und 1895, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 79 (1999), S. 480-529; Helke Rausch, „Nationale“ Denkmalsymboliken in Paris, Berlin und London um die Mitte des 19. Jahrhunderts: Facetten einer westeuropäischen Kultur des Nationalen?, in: Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 14 (2004), S. 98-125; Berger/Donovan/Passmore (Hg.), Writing National Histories (wie Anm. 43). Zu den Geschichtsvereinen vgl. Georg Kunz, Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewusstsein in den deutschen historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000; Gabriele B. Clemens, Sanctus amor patriae. Eine vergleichende Studie zu deutschen und italienischen Geschichtsvereinen im 19. Jahrhundert, Tübingen 2004.

¹⁰⁶ Vgl. Klimó, Das Ende der Nationalismusforschung (wie Anm. 104), S. 272.

¹⁰⁷ Vgl. Confino, Collective Memory and Cultural History: Problems of method, in: American Historical Review 102 (1997), S. 1386-1403; Thomas Mergel, Nachwort zu: Benedict Anderson, Die Erfindung der Nation (wie Anm. 1), S. 218-299.

¹⁰⁸ Vgl. hierzu Furrer, Die Nation im Schulbuch (wie Anm. 105).

¹⁰⁹ Vgl. Etienne François/Hagen Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde., München 2002, Bd. 1, S. 19. Die Herausgeber definieren Erinnerungsorte in Anlehnung an Pierre Nora folgendermaßen: „Erinnerungsorte können ebenso materieller wie immaterieller Natur sein, zu ihnen gehören etwa reale wie mythische Gestalten und Ereignisse, Gebäude und Denkmäler, Institutionen und Begriffe, Bücher und Kunstwerke – im heutigen Sprachgebrauch ließe sich von ‚Ikonen‘ sprechen. Erinnerungsorte sind sie nicht dank ihrer materiellen Gegenständlichkeit, sondern wegen ihrer symbolischen Funktion. Es handelt sich um langlebige, Generation überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität, die in gesellschaftliche, kulturelle und politische Ülichkeiten eingebunden sind und die sich in dem Maße verändern, indem sich die Weise ihrer Wahrnehmung, Aneignung, Anwendung und Übertragung verändert.“ (Bd. 1, 17f.). Zu den „*lieux de mémoire*“ vgl. Hue-Tam Ho Tai: Remembered Realms: Pierre Nora and French National Memory, in: American Historical Review 106 (2001), S. 906-922.

¹¹⁰ Vgl. Joachim Fest, Der Führerbunker, in: Deutsche Erinnerungsorte (wie Anm. 109), Bd. 1, S. 122-137.

¹¹¹ Zu transnationalen Erinnerungsorten vgl. Jacques Le Rider/Moritz Czäky/Monika Sommer (Hg.), Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa, Innsbruck 2002.

blematische Erinnerung gepflegt wurde – eine monströse und irgendwie gefährlich-verführerische Ideologie geformt wurde".¹¹²

Ganz generell lässt sich auf europäischer Ebene eine Konjunktur von Erinnerungsorten beobachten, was sich nicht nur in der Adaption des Konzeptes der „lieux de mémoire“ von Nora auf andere Nationalstaaten wie Deutschland und Italien ausdrückt.¹¹³ Einerseits führt die Ausweitung dieses Konzeptes auf die europäische Ebene zur Differenzierung zwischen privaten und öffentlichen, lokalen, regionalen, nationalen und europäischen Erinnerungsorten. Gemeinsame europäische Erinnerungsorte können dabei auch in der Antike gefunden werden, worauf der Berliner Althistoriker Wilfried Nippel hinwies.¹¹⁴ Sie liegen aber auch in der neueren und neuesten Geschichte. Der Göttinger Historiker Manfred Hildermeier schlägt allein für Osteuropa die Eroberung von Moskau durch Napoleon 1812, die Schlacht bei Stalingrad 1943 und den Militärputsch in Moskau von 1993 vor. Andererseits führt die Debatte um europäische Erinnerungsorte zur Frage nach einer gemeinsamen europäischen Erinnerungskultur, die weniger in gemeinsamen Orten als vielmehr in vergleichbaren Topoi der Erinnerung bestehe (Günter Lottes).

Dass Erinnerungsräume dennoch vor allem nationalen Grenzen folgen, zeigt die „Geschichtspolitik“ (Edgar Wolfrum) der jüngsten Vergangenheit.¹¹⁵ Ein Beispiel hierfür ist der verstärkte geschichtspolitische Einsatz des Amselfeldes im Kosovo durch serbische Politiker wie Slobodan Milosevic. Der Ost-West-Konflikt hatte eine tendenzielle Transnationalisierung der Erinnerungsräume begünstigt. Dies galt sowohl für Westeuropa als auch für Osteuropa, wo der Antifaschismus als Gründungserzählung die nationalen Gründungsmythen überlagern sollte. In Westeuropa bildeten sich ebenfalls transnationale Mythen der Konsumkultur aus (Coca-Cola, Jeans, MTV). Der Zusammenbruch des Sowjet-Imperiums 1991 bedeutete hier eine Zäsur. Mit der Sowjetunion und ihren Satelliten-Regimen gingen auch die antifaschistischen Gründungserzählungen neuer Gesellschaften, die aus den Ruinen des Zweiten Weltkriegs und dem Antifaschismus entstanden waren, zugrunde und nationale Mythen rückten wieder in den Vordergrund. Die nationale Erinnerung an eine Gründungsgeschichte im und nach dem Zweiten Weltkrieg trat hinter älteren und offensichtlich langlebigeren Erinnerungsorten zurück.¹¹⁶ Darauf macht ein Vergleich der Ausstellungen „Mythen der Nationen“ aufmerksam, deren erste 1998 das Zeitalter der Nationalstaatsgründungen im 19. Jahrhundert und deren zweite 2004 die Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und das Kriegsende mit einem Schwerpunkt auf Osteuropa thematisier-

ten.¹¹⁷ Die Ausgangsbeobachtung der Mythenausstellung von 1998 war es, dass die Entstehung neuer Staaten mit einem verschärften Nationalismus einherging, der sich besonders in nationalen Mythen ausdrückte. Die Ausstellung versuchte, diese Mythen in einem „europäischen Panorama“ nachzuzeichnen. Sie zeigte anschaulich, dass nationale Mythen aufgrund ihrer Strukturanalogien und Visualisierungsstrategien „außerordentlich ähnlich, wenn nicht sogar austauschbar“ sind.¹¹⁸

Historiker sind nicht nur zertifizierende Mythenproduzenten, sie analysieren sie auch in steigendem Maße. Das Interesse der nationalismusgeschichtlichen Mythenforschung gilt in jüngster Zeit den Faktoren, die nationale Identität stiften, ihrem Timing, d. h. den Zeitpunkten ihrer Thematisierung, ihren Trägergruppen, Zielvorstellungen, Ideologien und Legitimationsabsichten, der Definition des Eigenen und des Fremden, den Methoden der massenwirksamen Propagierung von Mythen, ihrer Reichweite und Akzeptanz sowie dem Wandel ihrer populären Ausformung.¹¹⁹ Historiker sind dabei bisher noch nicht zu einer gemeinsamen Definition des Begriffes Mythos gekommen. Doch soviel dürfte feststehen: „Der Mythos ist kein historisches Ereignis, sondern eine symbolisch wirksame semantische Struktur, die die permanenten Funktionen von Bestätigung, Legitimierung und Regulierung für gesellschaftliche Erhaltung und Reproduktion garantiert. Er erklärt die Existenz nicht, sondern deutet sie in der Figur von Ursprungsgeschichten.“¹²⁰ Als Ursprungsgeschichten sind sie Wesensgeschichten, die nicht der kausalen Logik der Geschichtswissenschaft folgen. Sie fingieren nicht Geschichte, sondern versuchen sie zu begründen. In diesem Sinne gibt es Ursprungsmythen, Raummythen, Mythen von heiligen Königen, Krieger- und Helden-, Bekräftigungsmythen, Abstammungsmythen, Kriegsmythen sowie Opfer-, Märtyrer- und Auferstehungsmythen. Opfer und Märtyrer sind besonders populär, weil sie erlauben, aus vergangenen Niederlagen zukünftige Siege zu machen und so die Lebenden zum Kampf für die Nation verpflichten. Mythen erzeugten „vorgestellte Räume“ und „Grenzen im Kopf“ wie die Rheingrenze für Frankreich oder der Rhein als „vaterländischer Fluss“ für Deutschland.¹²¹

Als gemeinsames Merkmal der nationalen Mythen tritt dabei hervor, dass Opfer, Leiden und Niederlagen häufig eine stärkere gemeinschaftsbildende Bedeutung haben als Siege

¹¹² So Gerd Krumeich, in: Deutsche Erinnerungsorte (wie Anm. 109), Bd. 3, S. 292.

¹¹³ Vgl. auch die italienische Adaption der „Lieux de mémoire“: Mario Isnenghi/Ersilia Alessandrone Perona (Hg.), *I luoghi della memoria*, 2 Bde., Rom 1996–1997; ders., *La mémoire divisée des Italiens*, in: *Hérodote Revue de Géographie et de Géopolitique* 89 (1998), S. 39–55; ders., *Der Platz als Zentrum von Vaterland und Territorium*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 83 (2003), S. 308–318. Vgl. auch die besonders komplexe österreichische Version der lieux de mémoire: Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl (Hg.), *Memoria Austriae*, 3 Bde., Wien 2004–2005.

¹¹⁴ Vgl. Wilfried Nippel, *Die Antike in der amerikanischen und französischen Revolution*, in: Gianpaolo Urso (Hg.), *Popolo e potere nel mondo antico*, Pisa 2005, S. 259–269; Elke Stein-Hölkeskamp (Hg.), *Erinnerungsorte der Antike: die römische Welt*, München 2006.

¹¹⁵ Zum Begriff „Geschichtspolitik“ vgl. Edgar Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990*, Darmstadt 1999.

¹¹⁶ Tim Snyder nennt diesen Vorgang „reconstruction“: Vgl. Timothy Snyder, *The Reconstruction of nations. Poland, Ukraine, Lithuania, Belarus, 1569–1999*, New Haven 2003; Larry Wolff, *Revising Eastern Europe: Memory and the nation in recent historiography*, in: *The Journal of modern History* 78 (2006), S. 93–118.

¹¹⁷ Vgl. Monika Flacke (Hg.), *Mythen der Nationen – ein europäisches Panorama: eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums. Begleitband zur Ausstellung vom 20. März 1998 bis 9. Juni 1998*, Berlin 1998; dies. (Hg.), *Mythen der Nationen: 1945 – Arena der Erinnerungen: eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums. Begleitbände zur Ausstellung 2. Oktober 2004 bis 27. Februar 2005*, Mainz 2004.

¹¹⁸ Flacke (Hg.), *Mythen der Nationen* (wie Anm. 117), S. 20.

¹¹⁹ So: Hannes Stekl, *Nationale Mythen. Die Slowakei und Österreich im Vergleich – Einleitung*, in: *Beiträge zur historischen Sozialkunde* 33 (2003) Nr. 4, S. 1. Vgl. zur Ausführung dieses Programms den dritten Band der Gießener Reihe „Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit“: Helmut Berding (Hg.), *Mythos und Nation*, Frankfurt am Main 1996, der in der Hauptsache Mythenbildungen in europäischen Nationalstaaten nachzeichnet. Ähnlich: Sima Godfrey/Frank Unger (Hg.), *The Shifting Foundations of Modern nation-states: realignments of belonging*, Toronto 2004.

¹²⁰ Eugen Kotte, *Die Funktion historischer Mythen bei der Konstituierung europäischer Nationen. Ein Kommentar zur Ausstellung „Mythen der Nationen“ des Deutschen Historischen Museums in Berlin*, in: *Orbis Linguarum* 12 (1999), S. 1–21, 4; ders., „Not to have ideologies, But to have one!“ Die Gründungsgeschichte der USA in amerikanischen Schulgeschichtsbüchern aus dem Jahre 1968 bis 1985, Hannover 1997, S. 392f.

¹²¹ Zu den Strategien der Mythisierung der Nation vgl. Weichlein, *Nationalbewegungen und Nationalismus in Europa* (wie Anm. 9), S. 124–137.

und Erfolge. In diesem Zusammenhang dürfte einer der Gründe liegen, weshalb die jüngste Entdeckung der Opferrolle von Deutschen im Zweiten Weltkrieg bei den Nachbarn auf solche Imitationen stößt.¹²² Mythen umfassen indessen nicht nur Ursprungsgeschichten, sondern auch Bekräftigungsgeschichten nationaler Traditionen. Ihre wichtigsten dynamisierten Varianten waren Bildung und Fortschritt, die eine andauernde „Arbeit am nationalen Gedächtnis“ bedeuteten. Anhand einer Geschichte der deutschen Bildungsidee stellte die Anglistin Aleida Assmann drei Formen der Arbeit am nationalen Gedächtnis heraus: die Wiederholung, die Überblendung und die Koppelung:

„Historische Daten müssen, wenn sie aus dem Kontext des historischen Bewusstseins in den des nationalen Gedächtnisses übergehen, versinnbildlicht werden und zu festen Symbolen gerinnen. Auf drei solcher Gedächtnis-Strategien, die Geschichtsdaten in Erinnerungssymbole verwandeln, möchte ich hier kurz eingehen: 1. Wiederholung – die Erinnerung ist auf Wiederholung angewiesen; ein Beispiel dafür ist die organisierte Wiederkehr historischer Daten im Kalender der Gedenktage. [...] 2. Überblendung – [...] die Ereignisse, die die Geschichtswissenschaft in einem chronologischen Gerüst verkettet, überblenden sich im nationalen Gedächtnis. Ein Ereignis wird zur Folie des anderen und trägt zu seiner Stilisierung ins Monumentale bei. [...] 3. Koppelung – neben Wiederholung und Überblendung spielt die Koppelung von chronologisch entfernten Daten in der nationalen Mnemotechnik eine wichtige Rolle. [...] Der Sinn solcher Koppelung lässt sich mit einer glücklichen Formel von Arno Borst als ‚Identifikation des Futurs mit dem Perfekt‘ bezeichnen. Es geht darum, ein Ereignis der Vergangenheit aus seinem historischen Kontext herauszulösen und als Mythos in den Dienst eines politischen Ziels zu stellen.“¹²³

Die Mythen scheinen die Denkmäler in ihrer forschungsstimulierenden Wirkung abgelöst zu haben. Die Denkmalswelle der frühen 1990er Jahre ist in der Nationalismusforschung Deutschlands weitgehend abgeebbt. Denkmäler, politische Feiern und Feste gehören mittlerweile zum festen Bestandteil der Nationalismusforschung.¹²⁴ Ihre Ergebnisse werden weiter differenziert, neue Beispiele hinzugefügt. Die grundlegenden Interpretationsmuster haben sich dabei aber kaum verändert. In der Zwischenzeit ist jedes einigermaßen bedeutende Denkmal erforscht.¹²⁵ Denkmäler stehen, wie es 1995 Friedemann

Schmoll formulierte, für die „gelungene Implantierung des Prinzips Nation in das Identitätsgefüge des modernen Menschen“. Ihre Entwicklung versinnbildlicht die Emanzipation des nationalstaatlichen Gedankens von seinen spezifischen historischen Voraussetzungen, vor allem von der preußischen Monarchie. Die Nation erfuhr so eine Remythisierung: Aus dem Kaisermythos wurde eine Volkstumsideologie.¹²⁶

Ein Beispiel dafür, dass die Forschungen zu nationalen Feiern lieb gewonnene Einsichten erschüttern können, ist Italien. Eine der wichtigsten Ursachen für den Erfolg des Faschismus in Italien lag nach Wolfgang Schieder darin begründet, dass das Risorgimento nach 1860 mit seiner Nationsbildung gescheitert war. Eine Kultur des Nationalen, greifbar in populären Denkmälern, Feiern und Festen, habe es dort nicht gegeben. Die Mobilisierungswirkung des Ersten Weltkriegs und der Faschismus seit 1922 traten somit das Erbe einer gescheiterten nationalen Politik an und wirkten als zweite Nationsbildung. Mussolini selbst sprach vom Faschismus als dem zweiten und eigentlichen Risorgimento, das die Fehler von 1860 nicht noch einmal machte.¹²⁷

Dieses Interpretationsmuster, das die historische Forschung zum Faschismus weitgehend dominierte, wird in jüngster Zeit in Zweifel gezogen. Manuel Borutta zeichnete die Kultur des Nationalen anhand der Feierlichkeiten zur Eroberung Roms durch italienische Truppen am 20. September 1870 und des 25jährigen Jubiläums 1895 nach. Von einem „improvisierten Charakter“ der Feiern beim Einzug des Königs in Rom 1871 „ohne Punkt und Schwung, ohne Größe und Majestät“ kann heute keine Rede mehr sein.¹²⁸ Die umfangreichen Feierlichkeiten zur Eroberung Roms bezogen alle sozialen Schichten ein und machten Anleihen beim Repertoire in der kulturellen Nationsbildung ihrer Zeit.¹²⁹ 1870 trat in den öffentlichen Feiern der Gegensatz zwischen der demokratischen Richtung Garibaldis, dem national gesonnenen Liberalismus und der staatsorientierten, piemontesisch orientierten Elite der „Destra“ hervor. Dem Papst gegenüber rechtfertigte die Florentiner Regierung den Einmarsch in Rom sogar mit dem Argument, dem „Papst und der italienischen Regie-

Zweiter Weltkrieg, Paderborn 2002, S. 711-728; Markus Dauß, Das Denkmal zwischen „historischem Jahrhundert“ und „Erlebnisgesellschaft“. Zum Bedeutungs- und Deutungswandel von Denkmälern während des 19. Jahrhunderts, in: Sozialwissenschaftliche Informationen 30 (2001), S. 81-88; Katharina Weigand, Kriegerdenkmäler: öffentliches Totengedenken zwischen Memoria-Stiftung und Politik, in: Markwart Herzog (Hg.), Totengedenken und Trauerkultur, Stuttgart 2001, S. 201-218; Annette Maas, Kriegerdenkmäler einer Grenzregion. Die Schlachtfelder um Metz und Weißenburg/Wörth 1870/71-1918, in: Angelo Ara (Hg.), Grenzregionen im Zeitalter der Nationalismen, Berlin 1998, S. 285-300; Ries Roowaan, Nationaldenkmäler zwischen Geschichte und Kunstgeschichte, in: Archiv für Kulturgeschichte 78 (1996), S. 453-466; Martin Papenheim, „Trauer und Propaganda“ – eine Fallstudie zu Aussagen und Funktion von Kriegerdenkmälern, in: Franz-Joseph Jakobi (Hg.), Stadtgesellschaft im Wandel, Münster 1995, S. 421-482; affirmativ dagegen: Ulrich Schlie, Die Nation erinnert sich. Die Denkmäler der Deutschen, München 2002.

126 So Friedemann Schmoll, Verewigte Nation. Studien zur Erinnerungskultur von Reich und Einzelstaat im württembergischen Denkmalskult des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1995, S. 15, S. 70f.

127 Vgl. u. a. Wolfgang Schieder, Das Deutschland Hitlers und das Italien Mussolinis. Zum Problem faschistischer Regimebildung, in: Gerhard Schulz (Hg.), Die Große Krise der dreißiger Jahre. Vom Niedergang der Weltwirtschaft zum Zweiten Weltkrieg, Göttingen 1985, S. 44-71.

128 So: Ferdinand Gregorovius, Römische Tagebücher 1852-1889, Hg. von Hanno-Walter Kruft/Markus Völkel, München 1991, S. 308 (2. Juli 1871).

129 Vgl. Umberto Levra, Fare gli Italiani. Memoria e celebrazione del risorgimento, Turin 1992; Bruno Tobia, Una patria per gli Italiani: spazi, itinerari, monumenti nell'Italia unita, 1870-1900, Rom 1998; Albert Russell Ascoli/Krystyna von Henneberg (Hg.), Making and Remaking Italy: The cultivation of national identity around the Risorgimento, Oxford 2001; Alberto Banti, La nazione del risorgimento. Parentela, santità e onore alle origini dell'Italia unita, Turin 2000.

122 Vgl. Aleida Assmann, On the (in)compatibility of guilt and suffering in German memory, in: German Life and Letters 59 (2006), S. 187-201.

123 Aleida Assmann, Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee, Frankfurt am Main 1993, S. 52-54; vgl. dies., Vier Formen des Gedächtnisses, in: Erwägen Wissen Ethik 13 (2002), S. 183-190, S. 231-238 (Replik); und Arno Borst, Barbarossas Erwachen – zur Geschichte der deutschen Identität, in: Odo Marquard u. a. (Hg.), Identität, München 1979, S. 57.

124 Vgl. Hroch, Das Europa der Nationen (wie Anm. 9), S. 211-217 (Denkmäler), 217-227 (nationale Feiern).

125 Seit 1995 vgl. u. a.: Matthias Stickler, „... denn wo du bist, ist Deutschland“. Bismarckkult und Bismarckdenkmäler im Kaiserreich, in: Bernd Heidenreich (Hg.), Bismarck und die Deutschen, Berlin 2005, S. 169-181; Reinhold P. Kuhnert, „... die freudig ihr Leben für König und Vaterland hingaben“. Das Bayreuther Reiterdenkmal des 6. Chevaulegers-Regiments (Kreß), in: Archiv für Geschichte von Oberfranken 85 (2005), S. 283-304; Natalja Konradova/Anna Ryleva, Helden und Opfer. Denkmäler in Rußland und Deutschland, in: Osteuropa 55 (2005), S. 347-366; Winfried Speitkamp, Zu Rezeption und Verständnis nationaler Denkmäler in Europa, in: Stadt Leipzig (Hg.), Wissenschaftliches Kolloquium. Europäische Nationaldenkmale im 21. Jahrhundert – Nationale Erinnerung und europäische Identität, Leipzig 2005, S. 78-84; Rudolf Jaworski (Hg.), Denkmäler in Kiel und Posen, Kiel 2002; Jürgen Tietz, Weltliche Heiligtümer. Anmerkungen zu architektonischen Denkmälern in Deutschland nach den beiden Weltkriegen, in: Bruno Thoß (Hg.), Erster Weltkrieg –

rung Schutz vor einer kosmopolitischen Revolutionspartei zu gewähren".¹³⁰ Die 25-Jahr-Feiern 1895 offenbarten einen staatszentrierten Blick auf die italienische Nation. Borutta kommt in diesem Zusammenhang zu einer Frühdatierung des nationalen Totenkultes und seiner symbolischen Praxis. Nicht erst der Erste Weltkrieg, sondern bereits das späte 19. Jahrhundert kannte einen nationalen Totenkult um die Opfer des Risorgimento und der Republiken von 1848/49.¹³¹ Borutta überstrapaziert seine Ergebnisse jedoch, wenn er aus der Teilnahme des Königs an einem Schießwettbewerb den Übergang von einem sozial exklusiven Nationalismus der Eliten zu einem sozial inklusiven Nationalismus der Massen herauslesen will. Auch die „Entauratisierung“ des Denkmals von Garibaldi durch die römische Bevölkerung 1895 spricht weniger für den Übergang zu einem Nationalismus der Massen, als vielmehr für den Unterschied zwischen einer sozialen und einer nationalen Festkultur.

Ein weiteres Feld der Denkmalforschung ist der transnationale Vergleich, wie er von Helke Rausch für Paris, London und Berlin vorgenommen wurde. Rausch untersucht die Wirkung personenbezogener Kultfiguren auf das nationale Selbstverständnis zwischen 1848 und 1914.¹³² Gleichwohl besitzt der Vergleich nationaler Denkmalspolitiken in Hauptstädten seine methodischen Tücken. Eine gemeinsame Periodisierung dieses Zeitraumes fällt schwer, weil die Zäsur 1870 für Deutschland und Frankreich sehr wohl, für England dagegen weniger markant ist. Der Vergleich einzelner Phasen müsste im englischen Fall von anderen zeitlichen Einschnitten ausgehen. Noch wichtiger ist, dass hauptstädtische Denkmäler in föderalen Systemen anders beurteilt werden müssen als in zentralistischen Staaten. Es überrascht also nicht wirklich, dass die Denkmalspolitik in Berlin, der Hauptstadt des föderalen Kaiserreiches, weitaus weniger aktiv war als in London oder Paris. Dennoch ergeben sich aus diesen Studien weiterführende Fragestellungen nach transnationalen Erinnerungs- und Symbolräumen. Die Nationalisierung der Erinnerung kann nicht die Definition des Untersuchungsgegenstandes beherrschen. Sie deutet als Prozessbegriff vielmehr auf die Intention der Nationalbewegungen und einen Mechanismus der kulturellen Nationsbildung hin. Der Nationalstaat konnte die transnationalen Erinnerungs- und Symbolräume nie völlig ersetzen, was etwa an der Bedeutung von Religion, Kunst und Wissenschaft deutlich wird. Nicht nur der Sozialismus oder der katholische Ultramontanismus, sondern die meisten Erinnerungen und Symbole folgten transnationalen Erinnerungsräumen.

4. Die Grenzen des Konstruktivismus in der Nationalismusforschung

Die Karriere kulturgeschichtlicher Themen in der Nationalismusforschung seit den 1980er Jahren spiegelt die zunehmende Rezeption des Konstruktivismus in den Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften wider. So innovativ die konstruktivistischen Fragestellungen

auf die Nationalismusforschung auch wirkten, nicht alles daran war neu. Bereits Karl W. Deutsch hatte 1969 Nationen als Gemeinschaften bezeichnet, die auf einem gemeinsamen Irrtum über ihre Herkunft beruhen und nur durch die Gegnerschaft zu ihren Nachbarn geeint werden.¹³³ Auch die Kritik am essentialistischen Verständnis der Nation ist nicht neu, sie reicht bis in die Debatten um Nation und Nationalität im 19. Jahrhundert zurück. Der Webersche Begriff der „gedachten Ordnung“ artikuliert dies genauso wie der Gemeinschaftsglauben, der jeder Nation zugrunde liegt. „Nation als vorgestellte Gemeinschaft, Nationalgeschichte als Artefakt bedeutet im Kern: die Nation ist nichts Ewiges.“ Schon Ernest Renan und Elias Canetti kritisierten die Ewigkeitsbehauptung der Nation scharf.¹³⁴ Nicht ein intellektuelles Interesse an der Definition von Nation und Nationalität, sondern Machtkämpfe und Deutungsmonopole dominierten diese Debatten. Wer das Selbstverständnis einer Nation beschreiben konnte, hatte Zugriff auf ihre Ressourcen. Diese Einsicht ist seit den 1980er Jahren ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Die essentialistische Behauptung der Nation kam spätestens mit der Europäisierung und Globalisierung abhanden. Seither ist es ein Gemeingut, dass Nationen imaginiert und Traditionen „invented“ sind. Eines war indessen neu. In dem Maße, in dem die Geschichtswissenschaft Anthropologie und Sozialwissenschaften rezipierte, veränderte sich ihr chronisches methodisches Handelsbilanzdefizit. Historische Arbeiten aus dem Umfeld der Nationalismusforschung wirken heute auf die Nachbardisziplinen zurück, wo von einem „historic turn in human sciences“ gesprochen wird.¹³⁵

Kritische Stimmen in der Nationalismusforschung heben hervor, dass die immer wieder angeführte Langlebigkeit des Nationalismus eine ausgeprägte Flexibilität des Konzeptes der Nation voraussetzt, die mit den bisherigen kulturgeschichtlichen Methoden der Identitätsrekonstruktion nicht zu beschreiben sei. Um diese Langlebigkeit zu erklären, reicht es nicht aus, anti-essentialistisch den konstruktiven Charakter der Nation immer wieder hervorzuheben. Die in der Konstruktionsleistung des Nationalismus unterstellte lange Dauer verdeckt die der Nation innewohnende Flexibilität, die das eigentlich zu Erklärende ist.¹³⁶ Ein Beispiel für diese Flexibilität ist der Stellenwert des Rassedenkens im modernen Nationalismus. Gerade die immanente Widersprüchlichkeit rassistischer Stereotypen war dabei von Vorteil: einerseits war die Nation auf immer und ewig gefährdet, andererseits musste sie deswegen aktiv geschützt und „gereinigt“ werden. „Die Notwendigkeit ihrer Reinigung wirkte umso überzeugender, je deutlicher man ihre faktische Verunreinigung darstellte.“ Nationalistische Ideologie „präsentierte in der Vereinnahmung ethnischer Differenz und

130 Borutta, *Die Kultur des Nationalen* (wie Anm. 105), S. 490.

131 Gegen Oliver Janz, *Zwischen privater Trauer und öffentlichem Gedenken. Der bürgerliche Gefallenkult in Italien während des Ersten Weltkriegs*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 545-574.

132 Vgl. Helke Rausch, *Kultfigur und Nation. Öffentliche Denkmäler in Paris, Berlin und London, 1848-1914*, München 2006; dies., *Monumentale Personifizierung und kultische Inszenierung nationaler Identitäten: nationale Denkmalfiguren in Paris und Berlin (1870-1914)*, in: Hirschhausen/Leonhard (Hg.), *Nationalismus in Europa* (wie Anm. 14), S. 267-287; dies., *Denkmalsymboliken in Paris, Berlin und London um die Mitte des 19. Jahrhunderts: Facetten einer westeuropäischen Kultur des Nationalen?*, in: *Comparativ* 14 (2004), S. 98-125.

133 „A group of people united by a common error about their ancestry and common dislike of their neighbours.“ Karl W. Deutsch, *Nationalism and its alternatives*, New York 1969, S. 3.

134 Vgl. Langewiesche, *Was heißt ‚Erfindung der Nation‘?* (wie Anm. 39), S. 597.

135 „This transformation is historic in at least three senses: First it represents an epochal turn against the science of society, constituted at least in part in opposition to ‚history‘ in the immediate post World-War Two years. Second it involves a contentious and by nomens well-defined turn toward History, – as past, process, context, and so on, but not necessarily as a discipline, as a component of intellectual investigations across a wide variety of fields. Finally it is producing renewed inquiry into the construction in history of disciplinary discourses and investigators.“ Terrence J. MacDonald, *Introduction*, in: ders. (Hg.), *The historic turn in the human sciences*, Ann Arbor 1996, S. 1-16, 1.

136 „Was unter den Strukturbedingungen der Moderne zu überleben und sich auf Dauer zu stellen fähig ist, muss einen hohen Grad an Flexibilität, Anpassungsfähigkeit und immanenter Wandelbarkeit besitzen. Gerade dies gerät aber aus dem Blick der Forschung, wo sich ihre Aufmerksamkeit auf das ‚Ergebnis‘ oder ‚Resultat‘ dieser Flexibilität, nämlich auf Nationalismus als Raum und Zeit überspannende ‚latente Gefahr‘, richtet anstatt auf die Prozesse, welche dieses Erscheinungsbild der Nation erst produzieren.“ Geulen, *Die Metamorphose der Identität* (wie Anm. 8), S. 358.

kultureller Heterogenität auch das noch in Form einer ‚beständigen Gefährdung‘ als Kontinuität, was ihren eigenen Ewigkeitsanspruch am meisten bedrohte: Kontingenz.“¹³⁷

Die Nationalismusforschung hat die Leitbegriffe der „imagined communities“ und der „invention of tradition“ inzwischen weiterentwickelt. Anderson hatte noch den Begriff der „imagined communities“ durch eine spekulative Adaption eines Gedankens von Walter Benjamin plausibilisiert, blieb dabei aber vage. Die homogene, leere Zeit wurde erst durch die Imagination der Nation gefüllt. Dahinter stand die eher geschichtsphilosophische Beobachtung, dass im Mittelalter die Gleichzeitigkeit von verschiedenen zeitlichen Ebenen kein Problem darstellte. Hierhin passten die Kategorien Verheißung und Erfüllung. Diese Simultaneität der Zeiten gingen nach Walter Benjamin und Erich Auerbach verloren und wurde durch die Vorstellung der Homogenität der einen und unendlich langen Zeit abgelöst:

„Den Platz des mittelalterlichen Denkens einer überzeitlichen Simultaneität hat [...] eine Vorstellung von ‚homogener und leerer Zeit‘ eingenommen, in der Gleichzeitigkeit sozusagen querliegt, die Zeit kreuzt. Gekennzeichnet ist sie nicht durch eine Figuration und Erfüllung, sondern durch zeitliche Deckung, messbar durch Uhr und Kalender.“¹³⁸

So ertragreich dieser Gedanke der homogenen und leeren Zeit, die durch die geschichtliche Kausalität von vorher und nachher erst gefüllt wird, für die Historisierung nationalen Bewusstseins auch ist, so wenig spezifisch ist er. Auch der Raum kann als homogen und leer beschrieben werden. Durch die Nation wurde der Raum neu konstruiert und gefüllt. Die Ausbildung des französischen Nationalstaates begann mit der Etablierung von 80 Departements, deren Grenzen in keiner Weise auf gewachsene Loyalitäten Rücksicht nahmen.¹³⁹

Eine ähnliche Ambivalenz fand sich bei Eric Hobsbawms Begriff der „invented tradition“, in dem er sowohl das Moment der bewussten Neu-Fabrikation als auch der Wiederentdeckung definitorisch stark macht. Damit wird das Theorem der erfundenen Tradition sowohl für konstruktivistische wie auch semikonstruktivistische Zugangsweisen anwendbar. Hobsbawm lässt allerdings den methodischen Ort seines Leitbegriffs zwischen Konstruktion und Rekonstruktion letztlich offen.¹⁴⁰ Tatsächlich bedeuten Imagination und „Invention“ nicht, dass die Nation ins Belieben ihrer Konstrukteure gestellt ist.

137 Ebd., S. 372; ders. „The final frontier ...“ Heimat, Nation und Kolonie um 1900: Carl Peters, in: Birthe Kundrus (Hg.), Phantasieereiche (wie Anm. 1), S. 35–55. Mit der These, von den kolonialen Heiratsverboten mit den Einheimischen zu den Nürnberger Rassengesetzen führe eine gerade Linie, rechnet ab: Birthe Kundrus, Von Windhoek nach Nürnberg? Koloniale „Mischehenverbote“ und die nationalsozialistische Rassengesetzgebung, in: ebd., S. 110–131.

138 Anderson, Die Erfindung der Nation (wie Anm. 1), S. 32; vgl. Walter Benjamin, Illuminationen, Frankfurt am Main 1969, S. 276. Maßgebliche Anregungen verdankte Benedikt Anderson dem literaturwissenschaftlichen Standardwerk von Erich Auerbach, Mimesis, Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur, Tübingen 1902 (zuerst 1946).

139 „Benedict Anderson argues that the modern idea of the nation would be impossible without a particular sense of temporality that accompanied the advance of capitalism: the conception of what he, following Walter Benjamin, calls ‚empty, homogeneous time‘. In reconstituting the territorial basis of the French nation, the revolutionaries were in effect enacting a new conception of empty, homogeneous space.“ William Sewell, The French Revolution and the Emergence of the Nation Form, in: Michael Morrison/Melinda Zook (Hg.), Revolutionary Currents: Transatlantic Ideology and Nation-building, 1688–1821, Lanham 2004, S. 91–125, 103.

140 Zu den methodischen Problemen einer Vermittlung zwischen Konstruktivismus und objektiver Hermeneutik vgl. Alfons Bora, Konstruktion und Rekonstruktion. Zum Verhältnis von Systemtheorie und objektiver Hermeneutik, in: Gebhard Busch/Siegfried J. Schmidt (Hg.), Konstruktivismus und Sozialtheorie, Frankfurt am Main 1993, S. 282–330.

„So wenig es die Nation an sich gibt, so wenig läßt sich ein *reines Erfinden* endlicher Subjekte imaginieren. [...] Denn im Akt des Erfindens oder in sonstigen intellektuellen Konstruktionsprozessen sind die imaginierenden Subjekte unausweichlich auf Ressourcen bezogen, die ihren Konstruktionsleistungen vorausliegen.“¹⁴¹

Der wahrscheinlich wichtigste Erkenntnisgewinn des Konstruktivismus in der Nationalismusforschung ist die Absage an jede Form des historischen Determinismus, der eine notwendige Entwicklungslinie hin zu nationaler Identität und zum Nationalstaat unterstellt. Nationen und Nationalstaaten sind nicht das notwendige Ergebnis der Geschichte, sondern das Ergebnis spezifischer Entscheidungen, Haltungen und Institutionen, die eng mit Weltbildern verflochten sind. Für den methodischen Standpunkt des Konstruktivismus ist die Entstehung von Nationen und Nationalstaaten mithin kontingent.

Die Einsicht in die Kontingenz und die Differenz alles Nationalen erklärt noch nicht, warum fast alle Staaten Nationalstaaten sind. Die Modernisierungstheorie hatte diese auffällige Parallelität, wenn nicht Strukturkongruenz zwischen so vielen modernen Staaten systemisch mit gleichgerichteten Herausforderungen erklärt. Es wird eine Aufgabe der zukünftigen Forschung sein, zwischen den kulturgeschichtlichen (re-)konstruktivistischen Einsichten und dem Erkenntnisgewinn der Modernisierungsgeschichte in der Nationalismusforschung zu vermitteln, um einen Rückfall hinter die Einsichten der Modernisierungstheorie zu vermeiden. Wie von der postnationalen Konstellation in Europa (Habermas) darf man von der zurecht über die Modernisierungstheorie hinausgehenden Nationalismusforschung erwarten, dass sie die Einsichten ihres überwundenen Antipoden nicht unterbietet.

Aber: who invented invention? Die Erfindung von Traditionen ist, anders als Eric Hobsbawm annahm, kein Proprium der modernen Massengesellschaft, sondern reicht weit in die Frühe Neuzeit zurück, weshalb Autoren wie Andreas Suter und Reinhard Stauber die Formulierung umkehrten und von einer „Tradition der Erfindung“ sprachen.¹⁴² In Frankreich dominierte bereits im Ancien Régime eine Tradition der Diskontinuität. Schon die absolutistischen Institutionen setzten sich scharf von der Vergangenheit ab. Seit Ludwig XIV. wurden die institutionellen Kerne für jede Vermittlung mit der Vergangenheit zerschlagen. Die Revolutionäre von 1789 standen mit ihrer Politisierung der Nation gegen die absolutistische Vergangenheit dennoch in deren Fußspuren. Absolutismus und Revolution teilten die Tradition der Diskontinuität. Dagegen herrschte in der Schweiz die Tradition der Kontinuität vor. Schweizer Eliten griffen über einen langen Zeitraum auf die mittelalterliche Emanzipation von Habsburg (1291 bzw. 1307) und die spätmittelalterliche Loslösung vom Reich zurück. Beide Ereignisse galten ihnen als Ausdruck eines berechtigten Freiheitsstrebens. Bereits in der Frühen Neuzeit verfestigte sich diese Tradition institutionell. Im 19. Jahrhundert wurde sie als „Regeneration“ der alten Freiheiten semantisch in die Nationalstaatsgründung eingespeist. Deutschland stellte einen Zwitter zwischen den beiden Traditionen der Erfindung und der Kontinuität dar. Einerseits galt die politische Diskontinuität

141 Friedrich Wilhelm Graf, Die Nation – von Gott „erfunden“? Kritische Randnotizen zum Theologiebedarf der historischen Nationalismusforschung, in: ders., Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur, München 2004, S. 102–132, 116f.

142 Vgl. Andreas Suter, Nationalstaat und die ‚Tradition der Erfindung‘. Vergleichende Überlegungen, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999), S. 480–503 (= Der Nationalstaat und die ‚Tradition der Erfindung‘ – Die Schweiz, Frankreich und Deutschland im Vergleich, in: von Hirschhausen/Leonhard (Hg.), Nationalismen in Europa (wie Anm. 14), S. 68–95).

zum Deutschen Bund und zum Alten Reich, andererseits die kulturelle, und immer mehr auch die völkische Kontinuität als Nationsargument.¹⁴³

Eine weitere Schwachstelle eines überzogenen Konstruktivismus, der mehr der Bestätigung einer metageschichtlichen Theorie zuarbeitet als der Analyse von Nation, Nationalismus und Nationalstaat, besteht in dem Umstand, dass er dem Identitätsbegriff verbunden bleibt und seine Leistungsfähigkeit vor allem in Identitätsdiskursen erhält. Mindestens ebenso wichtig ist indessen die Erforschung der integrativen Seite des Nationalismus. Heinz-Gerhard Haupt und Charlotte Tacke haben die Bedeutung der Integration in der Nationalismusforschung gegen deren identitätslogische Verkürzung verteidigt.¹⁴⁴ Die Untersuchung der Integration richtet sich auf andere historische Gegenstände: die Ausweitung und die Verdichtung sozialer Kommunikation, die Vereinheitlichung des Rechts, das Wahlrecht und den Sozialstaat. Mehrere Studien haben das nationsbildende Potenzial von Post und Verkehr herausgearbeitet. Auch die Nationalisierung des Rechts zieht allmählich das Interesse der Historiker auf sich.¹⁴⁵

Lutz Niethammer meldete jüngst gravierende Zweifel am Nutzen des ideologieträchtigen und zur Reifizierung neigenden Identitätsbegriffes gerade auch für die Nationalismusforschung an.¹⁴⁶ Dennoch wird man auf ihn in der Nationsforschung schon deshalb nicht verzichten können, weil Identitätsbehauptungen dazu dienen, Relationen zwischen Individuen und Kollektiven herzustellen, ihrerseits also einen integrativen Sinn besitzen. Dies wird am deutlichsten in dem von Alois Hahn geprägten Begriff der „partizipativen Identität“, dessen analytisches Potential für die Nationalismusforschung noch lange nicht gehoben ist. Hahn unterscheidet biographische von partizipativer Identität.

„Während die partizipative Identität auf die Beziehung zu anderen und auf bestimmte soziale Konstruktionen zurückgreift, bestimmt sich die biographische Identität durch die Beziehung des Individuums zu sich selbst und durch die im Laufe der eigenen Biographie erworbenen Eigenschaften und Erfahrungen. Wir können auch von einer selbstreferentiellen und einer fremdreferentiellen Bestimmung von Identität sprechen, immer

mitbedenkend, dass Selbstreferenz nicht ohne Fremdreferenz und Fremdreferenz nicht ohne Selbstreferenz möglich ist.“¹⁴⁷

Partizipativ sind soziale Identitäten, in denen individuelle auf kollektive Selbstbeschreibungen zurückgreifen, an ihnen also teilhaben. Partizipative Identitäten sind nie uniform, sondern greifen immer auf mehrere symbolische und semantische Plattformen von bestehenden Gruppen in einer Gesellschaft zurück. Über partizipative Identität schließen sich Individuen bestimmten Gruppen an, von anderen aber gleichzeitig aus. Identität wird somit nicht holistisch und im affirmativen Nachvollzug der Akteure verstanden, auch durch Inklusion und Exklusion.

Während der Identitätsbegriff Nation und Nationalismus vornehmlich als Deutungsformationen sieht, liegt der Vorteil des Integrationsbegriffs darin, Erfahrungen und Institutionen miteinander zu vermitteln. So bildeten etwa das Verwaltungs- oder das Wahlrecht den staatsrechtlichen Raum alltagsweltlich ab und organisierten Wahrnehmung und Teilhabe am nationalen Erfahrungsraum. Um sich indessen das Kategoriengerüst der Akteure und Eliten mit ihrer Grundannahme eines sich homogenisierenden Resonanzkörpers der Politik nicht zu eigen zu machen, bedarf es der Analyse sowohl des Bewusstseins als auch der Erwartungshaltungen, die sich auf diesen Erfahrungsraum beziehen. Der Nationalstaat ist mithin beides: Erfahrungsraum und Identifikationsobjekt.

Der Leitbegriff der Integration in der modernen Nationalismusforschung hat verschiedene Bedeutungsebenen. Integration kann sowohl Systemintegration als auch Sozialintegration bedeuten. Nationen und Nationalstaaten waren das Resultat dieser beiden gleichzeitigen historischen Prozesse. „Während beim Problem der sozialen Integration die geordneten oder konfliktgeladenen Beziehungen der *Handelnden* eines sozialen Systems zur Debatte stehen, drehte es sich beim Problem der Systemintegration um die geordneten oder konfliktgeladenen Beziehungen zwischen den *Teilen* eines sozialen Systems.“¹⁴⁸ Die Systeme Nation und Nationalstaat standen seit der Französischen Revolution als Modelle bereit, die politische Herrschaft neu legitimierten und organisierten. Die Geschichte der Nationalbewegungen in Europa ist damit auch die Geschichte der Rezeption, der Aneignung und der Abwandlung dieses Systemmodells. Nationsbildung als Systemintegration bezieht sich auf dieses vorgegebene Modell und fragt nach der Koordination der Ebenen und Institutionen des Nationalstaats. Erfolgreich konnte diese Systemintegration aber nur dort werden, wo auch die soziale Integration Fortschritte machte. Ein Gewinn an sozialer Zusammengehörigkeit unter dem Leitbild der gemeinsamen Nation trieb die Systemintegration in den Nationalstaat entscheidend voran. Nationale Integration als soziale Integration ist durch neue nationale Wissensformen und kulturelle Repräsentationen bestimmt. Diese Formen der Sozialintegration beziehen Identitätsangebote mit ein. Man wird also Identität

143 Vgl. hierzu Guy P. Marchal, Nationalgeschichten im Vergleich. Das Mittelalter als Identitätsfolie in Frankreich, Deutschland und der Schweiz, in: Schweizerisches Landesmuseum (Hg.), Die Erfindung der Schweiz. Bildentwürfe einer Nation 1848–1998, Zürich 1998, S. 146–157.

144 Vgl. Heinz-Gerhard Haupt/Charlotte Tacke, Die Kultur des Nationalen. Sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze bei der Erforschung des europäischen Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert, in: Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Kulturgeschichte heute, Göttingen 1996, S. 255–283.

145 Zu Nationsbildung und sozialer Kommunikation vgl. Siegfried Weichlein, Nation und Region. Integrationsprozesse im Bismarckreich, Düsseldorf 2006; Andreas Helmedach, Das Verkehrssystem als Modernisierungsfaktor. Straßen, Post, Fuhrwesen und Reisen nach Triest und Fiume vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Eisenbahnzeitalter, München 2002 sowie als Problemskizze: Jürgen Kocka, Das Problem der Nation in der deutschen Geschichte, in: ders., Geschichte und Aufklärung, Göttingen 1989, S. 82–100; zur Integration durch Recht und Staatsbürgerschaft Dieter Gosewinkel, Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 2001; Argast, Staatsbürgerschaft und Nation (wie Anm. 1); zu Nationsbildung und Wahlrecht vgl. die Pionierstudie von Margaret L. Anderson, Practicing Democracy. Elections and political culture in Imperial Germany, Princeton 2000; Robert Arseneck, Der Kampf um die Wahlfreiheit im Kaiserreich. Zur Parlamentarischen Wahlprüfung und politischen Realität der Reichstagswahlen im Kaiserreich 1871–1914, Düsseldorf 2004.

146 Vgl. Lutz Niethammer, Kollektive Identität: heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek 2000; ders., „Konjunkturen und Konkurrenzen kollektiver Identität. Ideologie, Infrastruktur und Gedächtnis in der Zeitgeschichte“, in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 24 (1994), Heft 96, S. 378–399.

147 Cornelia Bohn/Alois Hahn, Selbstbeschreibung und Selbstthematisierung. Facetten der Identität in der modernen Gesellschaft, in: Herbert Willems/Alois Hahn (Hg.), Identität und Moderne. Frankfurt am Main 1999, S. 33–61, 38; ders., „Partizipative“ Identitäten, in: Herfried Münkler (Hg.), Furcht und Faszination: Facetten der Fremdheit, Berlin 1997, S. 115–158; ders., Identität, Nation und das Problem der Fremdheit in soziologischer Sicht. In: Fernuniversität Hagen (Hg.), Reader: Strukturen und theoretische Konzepte zum Kulturtourismus. Kultur-Tourismus-Management, Hagen 1997, S. 221–254.

148 David Lockwood, Soziale Integration und Systemintegration, in: Wolfgang Zapf (Hg.), Theorien des sozialen Wandels, Köln 1970, S. 124–137, 125; vgl. Richard Münch, Elemente einer Theorie der Integration moderner Gesellschaften. Eine Bestandsaufnahme, in: ders., Globale Dynamik, Lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft, Frankfurt am Main 1998, S. 27–67.

und Integration in der Nationalismusforschung letztlich nicht gegeneinander ausspielen können.¹⁴⁹

III. Religion und Nation

Zu einem zentralen Forschungsfeld der neuesten Kulturgeschichte der Nation und des Nationalismus wurde das Verhältnis von Religion und Nation.¹⁵⁰ Man kann geradezu von einer Explosion der Studien zu Religion und besonders zum Katholizismus sprechen.¹⁵¹ Dass Religion und Nation in einer engen Austauschbeziehung stehen, ist nach einer zwanzigjährigen Forschungsgeschichte allgemein deutlich. Michael Geyer wies darauf hin, dass nationale und religiöse Bewegungen vergleichbare Ursprünge haben. Die Nation bildet in dieser Sicht keine Alternative zur Religion, sondern eigentlich ihre Fortsetzung mit anderen Mitteln.¹⁵² Es ist daher in der Zwischenzeit zu einem Gemeinplatz geworden, dass die Nation religiöse Inhalte und Rituale aufgreift. Die Kriegsbereitschaft des kleinen Mannes in den Weltkriegen hing, wie Benjamin Ziemann ausgeführt hat, mit der Usurpation religiöser Rituale und Glaubensinhalte durch die deutsche Nation – und man mag hinzufügen, ebenso der französischen, italienischen und anderer Nationen und Nationalitäten – zusammen.¹⁵³

„Die Frage ist allerdings, wer hier wen okkupiert.“¹⁵⁴ Modernisierungsgeschichtlich sieht die Sache immer noch einfach aus: Die Nation beerbt die Religion, die der Säkularisierung anheim fiel. Nachdem die Säkularisierungstheorie selbst in die Kritik geraten ist, rückte Mi-

chael Geyer den umgekehrten Vorgang der religiösen Durchdringung der Nation in den Vordergrund. Beide Sichtweisen sollen im Folgenden entfaltet werden.

a. Nation für Religion

Von Religion ist in den Meisternarrativen der neueren Nationalismusforschung nicht die Rede. Während sie für Ernest Gellner gar keine Rolle spielt, wird die religiöse Erzählgemeinschaft für Benedict Anderson von der nationalen abgelöst. Eric Hobsbawm sieht zwar den Faktor Religion, schätzt ihn jedoch nicht sehr hoch für die Entstehung des modernen Nationalismus ein.¹⁵⁵ Hier dürfte sich ein erheblicher Unterschied zwischen dem kulturgeschichtlichen Paradigma und den immer wieder gerühmten Klassikertexten der kulturgeschichtlichen Nationalismusforschung auftun. Während Religion in der Kulturgeschichte immer ihren Platz hatte, beerbt die Nation nach Ansicht der Nationalismusforschung die Religion. Darin stimmen Anderson, Hobsbawm, und Gellner überein. Thomas Nipperdey, der ansonsten den Stellenwert der Religion gerade betonte, liefert den *locus classicus* für diese Herangehensweise:

„In der Epoche des politischen Glaubens gewinnt Nation so einen religiösen Zug, religiöse Prädikate – Ewigkeit und erfüllte Zukunft, Heiligkeit, Brüderlichkeit, Opfer, Martyrium – werden mit ihr verbunden. Das Religiöse wird im Nationalen säkularisiert, das Säkulare sakralisiert.“¹⁵⁶

Wenn die Nation die weltbildgebende und -orientierende Funktion der Religion übernimmt, wird sie zur Ersatzreligion. Dieses Deutungsmuster formulierte Josef Roth pointiert in seinem Roman „Radetzky marsch“ von 1932 in Bezug auf die Habsburger Doppelmonarchie vor dem Ersten Weltkrieg: „Man glaubt nicht mehr an Gott. Die neue Religion ist der Nationalismus. Die Völker gehen nicht mehr in die Kirche. Sie geh'n in nationale Vereine.“¹⁵⁷ Zumeist wird diese Sichtweise noch mit einem Zitat des römischen Kardinal Antonelli belegt, dem nach der Entscheidung für einen kleindeutschen Nationalstaat unter Ausschluss des katholischen Österreich in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 der Satz zugeschrieben wird: „Casca il Mondo!“¹⁵⁸

¹⁴⁹ Vgl. Weichlein, Nationalbewegungen und Nationalismus in Europa (wie Anm. 9), S. 5.
¹⁵⁰ Vgl. den Forschungsbericht von Ralph Schattkowsky, Kirche und Nation im 19. Jahrhundert. Ein Forschungsbericht unter besonderer Berücksichtigung des preußischen Ostens, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 54 (2005), S. 527–563. Über den Religionsbegriff, der dabei zugrunde gelegt werden sollte, besteht bisher keine Einigkeit. Vgl. Gunther Wenz, Religion. Aspekte ihres Begriffs und ihrer Theorie in der Neuzeit, Göttingen 2005; Falk Wagner, Was ist Religion? Studien zu ihrem Begriff und Thema in Geschichte und Gegenwart, Gütersloh 1986.

¹⁵¹ Vgl. Olaf Blaschke (Hg.), Konfessionen im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970: ein zweites konfessionelles Zeitalter, Göttingen 2002; Stefan Laube, Fest, Religion und Erinnerung. Konfessionelles Gedächtnis in Bayern von 1804 bis 1917, München 1999; Helmut W. Smith (Hg.), Protestants, Catholics and Jews in Germany, 1800–1914, Oxford 2001. Den Konflikt zwischen den Kirchen und den Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts vergleicht auf europäischer Ebene: Christopher Clark/Wolfram Kaiser (Hg.), Culture Wars. Secular-Catholic Conflict in 19th century Europe, Cambridge 2003; zur nationalen und liberalen Konstruktion des Antikatholizismus vgl. Michael B. Gross, The War against Catholicism. Liberalism and the Anti-catholic Imagination in Nineteenth-century Germany, Ann Arbor 2004; vgl. allgemein Adrian Hastings, The Construction of Nationhood, Ethnicity, Religion and Nationalism, Cambridge 1997; Marcel Gauchet, The Disenchantment of the World. A Political History of Religion, Princeton 1997.

¹⁵² „Wo eine frühere Generation von Historikern einen Prozess der Verweltlichung, der Abschwächung religiöser Orientierungen und der Abwendung vom Christentum angenommen hat, sieht die neuere Forschung eine Gemengelage, in der sich das Drängen nach weltlichen Gütern mit einer tiefen Sehnsucht nach Transzendenz vermischt und in die Suche nach einer bedeutungsgesättigten Lebensführung überging. [...] Dass die moderne Nation zu diesen sinn- und gemeinschaftsstiftenden Gütern gehörte, wird kaum mehr bezweifelt werden können.“ Michael Geyer, Religion und Nation – eine unbewältigte Geschichte. Eine einführende Betrachtung, in: Geyer/Lehmann (Hg.), Religion und Nation – Nation und Religion (wie Anm. 29), S. 11–32, 20.

¹⁵³ Vgl. Benjamin Ziemann, Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrung im südlichen Bayern, Essen 1997; ders., Katholische Religiosität und die Bewältigung des Krieges. Soldaten und Militärseelsorger in der deutschen Armee 1914–1918, in: Jahrbuch für historische Friedensforschung 6 (1997), S. 116–136.

¹⁵⁴ Geyer, Religion und Nation – eine unbewältigte Geschichte (wie Anm. 152), S. 22.

¹⁵⁵ „Neither (religion or ethnicity) can be legitimately identified with the modern nationalism that passes as their lineal extension, because they had or have no necessary relation with the unit of territorial political organization which is a crucial criterion of what we understand as a 'nation' today.“ Eric Hobsbawm, Nations and Nationalism since 1780, Cambridge 1990, S. 47 (Hervorhebung im Original).

¹⁵⁶ Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983, S. 300.

¹⁵⁷ Josef Roth, Radetzky marsch (1932), in: Werke Bd. 5, hg. von Fritz Hackert, Köln 1989, S. 290. Zit. in: Heinz-Gerhard Haupt/Dieter Langewiesche, Nation und Religion zur Einführung, in: dies. (Hg.), Nation und Religion in der deutschen Geschichte (wie Anm. 23), S. 11–29, 11.

¹⁵⁸ Einen sehr frühen Beleg für diesen dem Kardinalstaatssekretär Giacomo Antonelli nachgesagten Satz liefert Kurd von Schlözer, von 1864 bis 1869 preußischer Legationssekretär in Rom. Am 19. Oktober 1866 schreibt er: „Als [...] Monsignore Berardi am 4. Juli abends dem kranken Antonelli die Nachricht von Sadowa brachte, rief die Eminenz zitternd aus: ‚Casca il mondo!‘“ (Kurd von Schlözer, Römische Briefe, Stuttgart 1912, Nachdruck 1924, S. 250.) Der Zeitraum zwischen dem angeblichen Ereignis und der Niederschrift – interessanterweise sind gerade aus dem Juli 1866 keine Briefe des preußischen Diplomaten hinterlassen – sowie die Formulierung lassen jedoch an der historischen Verbürgtheit dieser Aussage zweifeln. Antonelli selbst hat später bestritten, diesen Satz je gesagt zu haben (vgl. Rudolf Lill, Geschichte Italiens vom 16. Jahrhundert bis zu den Anfängen des Faschismus, Darmstadt 1988, S. 189 sowie Adam Wandruszka, Schicksalsjahr 1866, Graz, Köln, Wien 1966, S. 13.). Dennoch taucht das plakative Zitat meist unkommentiert in vielen

In der Literatur wurde dieses Phänomen als „politische Religion“ bezeichnet. Diesen Begriff hatte Eric Voegelin in den 1930er Jahren in die Politikwissenschaft eingebracht. Emilio Gentile benutzt ihn zur Analyse des italienischen Faschismus, deutsche Historiker für den Nationalsozialismus. Besonders Gentile legte nicht nur auf die „Dogmen“-Struktur des Faschismus Wert, sondern auch auf seine Riten und symbolischen Praktiken.¹⁵⁹ Der Nationalismus wurde als „politische Religion“ interpretiert, weil er auf zentrale Elemente der christlich-jüdischen Tradition zurückgriff, sie aber gleichzeitig profanierte. Dazu gehörten die Verheißung menschlicher Kontingenzbewältigung im Diesseits, das Versprechen unfehlbarer Weltdeutung bis zum Opfertod für die Nation als höchstem Wert, ein Deutungsmonopol gegenüber allen anderen sozialen oder konfessionellen Wertesystemen sowie klare Grenzen ethnischer und sprachlich-kultureller Vergemeinschaftung zwischen nationaler *in-group* und *out-group* (Hans-Ulrich Wehler). Die daraus resultierenden nationalreligiösen Bilder basieren auf den Vorstellungen des auserwählten Volkes, der nationalen Heilsgemeinschaft, der brüderlich-egalitären Heilsgenossenschaft sowie einem manichäischen Weltbild, das mit Überhöhungen und Dämonisierungen arbeitet. Der Begriff der „politischen Religion“ dient dem Verständnis für die religiöse Dimension in politischen Diktaturen.¹⁶⁰ Diese Dimension ist keine Eigenheit des 20. Jahrhunderts. Sie ließ sich vielmehr schon in der Französischen Revolution beobachten, die bei allem Antiklerikalismus dennoch auf der Zivilreligion des höchsten Wesens und einer zivilreligiösen Grundierung der Nation insistierte. Dennoch stehen der „Politischen Religion“ als analytischem Leitbegriff für die Nationalismusforschung Bedenken entgegen. Haben politische Religionen ein instrumentelles Verhältnis zur Symbolressource Religion oder haben sie einen substantiell religiösen Charakter mit Transzendenzbezug?¹⁶¹

einschlägigen Werken auf oder ist sogar titelgebend (Emil Franzel, 1866. Il mondo casca. Das Ende des Alten Europa, Wien, München 1968). Meist fehlt jedoch eine genaue Quellenangabe oder das Zitat wird falsch zugeschrieben. So bezeichnet es Thomas Nipperdey in seiner „Deutschen Geschichte“ als „Kommentar des Papstes“ (Nipperdey, Deutsche Geschichte (wie Anm. 156), S. 786). Für diesen Hinweis danke ich Patricia Hertel, M.A. Damit teilt das Antonelli zugeschriebene Zitat das Schicksal des berühmten Diktums von Massimo d'Azeglio „Fatta l'Italia, bisogna fare gli Italiani“, das in dieser Form von d'Azeglio nie gefallen ist. Zur Überlieferungsgeschichte des angeblichen d'Azeglio Zitates vgl. Franz J. Bauer, Nation und Moderne im geeinten Italien (1861-1915), in: GWU (1995), S. 16-30, 16.

159 Vgl. Eric Voegelin, Die politischen Religionen, hg. von Peter J. Spitz, München 1993; Emilio Gentile, Die Sakralisierung der Politik, in: Hans Maier (Hg.), Wege in die Gewalt. Die modernen politischen Religionen, Frankfurt a. M. 2000, S. 166-182; ders., Politics as religion, Princeton 2006. Als Protagonisten dieser Interpretationsrichtung vgl. Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, München 1995, S. 942f., ders., Nationalismus (wie Anm. 9), S. 27-35. Zum nationalismusgeschichtlichen Gebrauch von „politischer Religion“ vgl. Dietmar Klenke, Nationalkriegerisches Gemeinschaftsideal als Politische Religion. Zum Vereinsnationalismus der Sänger, Schützen und Turner am Vorabend der Einigungskriege, in: Historische Zeitschrift 260 (1995), S. 395-448; Michael Burleigh, Sacred Causes. Religion and Politics from the European dictators to Al Qaeda, London 2006; weitere Belege bei Klimó, Das Ende der Nationalismusforschung (wie Anm. 104), kritisch auch: Wolfgang Hardtwig, Political Religion in Modern Germany: reflections on nationalism, Socialism, and National Socialism, in: Bulletin des GHI Washington 28 (2001), S. 3-36.

160 Vgl. Hans Maier (Hg.), „Totalitarismus“ und „Politische Religionen“. Konzepte des Diktaturvergleichs, 3 Bände, Paderborn 1996ff.

161 Vgl. Georg Pfeleiderer/Ekkehard W. Stegemann (Hg.), Politische Religion. Geschichte und Gegenwart eines Problemfeldes, Zürich 2004. Kritisch insbesondere zur Anwendung der „Politischen Religion“ auf den Nationalsozialismus: Hans Günter Hockerts, War der Nationalsozialismus eine politische Religion? Über Chancen und Grenzen eines Erklärungsmodells, in: Klaus Hildebrand (Hg.), Zwischen Politik und Religion. Studien zur Entstehung, Existenz und Wirkung des Totalitarismus, München 2003, S. 45-71.

Die Übernahme religiöser Elemente macht den Nationalismus noch nicht zu einer postreligiösen Religion. Dagegen spricht zum einen das begriffliche Verständnis einer Religion ohne Transzendenzbezug. Dabei häufen sich gerade die Beispiele dafür, dass die Nationskonstrukteure sich von einem genuin religiösen Bewusstsein mit Transzendenzbezug leiten ließen. Friedrich W. Graf kehrt die Blickrichtung sogar um und liest die religiöse Bedeutungsebene des Nationalismus als Teil einer Geschichte der Rechristianisierung.

„Die Durchsetzung des Nationalismus läßt sich nicht einfach unter ‚Dechristianisierung‘ subsumieren. Sie kann auch als eine Erfolgsgeschichte der ‚Rechristianisierung‘ gelesen werden. [...] Die individuellen Produzenten solcher neuen Auslegungen waren tief davon überzeugt, gegenüber einem dogmatisch petrifizierten, nur noch für eine relativ kleine Klientel plausiblen Kirchenchristentum den originären Intentionen der biblischen Überlieferung oder der Wahrheit des Glaubens zu neuer Durchsetzung zu verhelfen. [...] Immer ging es ihnen darum, das Eingebundensein des Individuums in die Nation zu einer zutiefst innerlichen, Lebenssinn erschließenden moralischen Selbstbindung zu sakralisieren; der Dienst an der eigenen Nation gewann so einen religiösen Verpflichtungsgehalt.“¹⁶²

Zum anderen aber unterstellt „Politische Religion“ einen Unterschied zwischen politischer und nicht-politischer Religion im Zeitalter des Nationalismus. Dabei wirkte Religion selbst unmittelbar politisch. Erst unter dem Dogma der Säkularisierung wurde es sinnvoll, von Religion „als solcher“ zu sprechen und sie von „Politischer Religion“ zu unterscheiden. Die Grenzen der Säkularisierung, wie sie in den letzten Jahren deutlich wurden, zeigten damit auch die Schwächen des Begriffs „Politische Religion“ auf.¹⁶³ Den Nationalismus als Ersatzreligion oder politische Religion zu bezeichnen, ist nur dann sinnvoll, wenn man Modernisierung und Säkularisierung engführt und wenn die Nation die Religion in ihrer Bedeutung ablöst. Damit hängt die begriffliche Vorentscheidung zusammen, von Religionen als modernisierungsresistenten Einheiten auszugehen, was wiederum von der religionsoziologischen und historischen Forschung seit längerem bezweifelt wird. Schon weil die Religion selbst ein Faktor der Modernisierung war, liegt ihre Nähe zu anderen Modernisierungsinstrumenten nahe.¹⁶⁴

Dabei können die sinnvollen Gehalte des Begriffs der „Politischen Religion“ durch den Begriff der „politisierten Religion“ zum Ausdruck gebracht werden. Dass Religion politisiert werden kann, macht den Nationalismus noch nicht zur Politischen Religion. „Die Besetzung des politischen Raumes durch religiöse Sprache impliziert im Gegenzug eine Politisierung des Religiösen, in der die Religion sich selbst zum Instrument des politischen Machtkampfes darbietet oder als solches funktionalisiert wird.“¹⁶⁵ Aber auch in diesem Begriff bleibt

162 Friedrich Wilhelm Graf, ‚Dechristianisierung‘. Zur Problemgeschichte eines kulturgeschichtlichen Topos, in: ders., Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur, München 2004, S. 69-101, 99.

163 Vgl. Hockerts, War der Nationalsozialismus eine politische Religion? (wie Anm. 161), S. 45-71.

164 Vgl. Michael N. Ebertz, „Ein Haus von Glorie schauet ...“ Modernisierungsprozess der römisch-katholischen Kirche im 19. Jahrhundert, in: Wolfgang Schieder (Hg.), Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1993, S. 62-85; ders., Herrschaft in der Kirche. Hierarchie, Tradition und Charisma im 19. Jahrhundert, in: Karl Gabriel/Franz-Xaver Kaufmann (Hg.), Zur Soziologie des Katholizismus, Mainz 1980, S. 89-111.

165 Heiner Bielefeldt/Wilhelm Heitmeyer, Einleitung: Politisierte Religion in der Moderne, in: dies. (Hg.), Politisierte Religion. Ursachen und Erscheinungsformen des modernen Fundamentalismus, Frankfurt a. M. 1998, S. 11-33, 15. Vgl. Juan Linz, Der religiöse Gebrauch der Politik und/oder der poli-

letztlich noch unklar, wer wen politisiert oder gar instrumentalisiert: die Religion die Politik oder die Politik die Religion. Diese Aporie führt schließlich zur Grundsatzfrage, was die Geschichts- und Sozialwissenschaften unter Religion verstehen: Ist sie ein gesellschaftlicher Strukturbegriff wie Politik und Kultur, bezeichnet sie ein Segment innerhalb der Kultur, ist sie ein Funktionsbegriff oder ist sie ein Substanzbegriff? Angemessener als es in den Begriffen Ersatzreligion und politische Religion zum Ausdruck kommt, erscheint es vielmehr, davon auszugehen, dass Nationen das religiöse Weltbild ebenso ergänzen können wie umgekehrt Religionen das nationale Weltbild untermauern und verfestigen können. Indem die Nation das religiöse Weltbild ergänzte, stabilisierte diese wiederum das nationale Lager.¹⁶⁶

b. Religion als Nation

Von einer durchgängigen Säkularisierung moderner Gesellschaften kann nicht mehr die Rede sein. Dies liegt zum einen am Vordringen religiöser Fundamentalismen seit den 1980er Jahren. Zum anderen aber hat die Literatur herausgearbeitet, dass auch zuvor von einem säkularen Normalweg moderner Staaten nur ausnahmsweise und unter besonderen Bedingungen gesprochen werden kann. An die Stelle der Säkularisierung trat der ständige Gestaltwandel der Religion, beziehungsweise die Transformation der Religion ins Religiöse, „the emancipation of the religious from the religion“ (John Dewey).¹⁶⁷

Der amerikanische Sozialwissenschaftler Talal Asad hat auf die politische Funktion hingewiesen, die die Säkularisierungsthese im Nationalstaat erfüllt und „die darauf hinausläuft, dass ohne einen Rückgang von religiöser Autorität in Staat und Gesellschaft das öffentliche Leben in einer modernen Zivilgesellschaft und in einem demokratischen Staat nicht hätte entstehen können“. Asad brachte diese Beobachtung auf den Nenner, „dass die Formation des Säkularen immer ein politisches Programm sei, dessen hauptsächliches Ziel die Überwindung der Religion als gesellschaftsordnende Kraft und ihre Substitution durch eine im geregelten Verfahren konstituierte Herrschaftsordnung sei“.¹⁶⁸ Säkularisierung ist damit zum einen keine allgemeine Kategorie zur Beschreibung aller modernen Gesellschaften, sondern ein partieller Prozess in bestimmten Staaten, ohne auf andere Länder übertragen werden zu können. Zum anderen stellt sie nicht nur eine analytische Kategorie, sondern in erster Linie eine Intention historischer Akteure dar, die zum politischen Pro-

gramm erhoben wurde. Die neuere Soziologie schränkt die Säkularisierung erheblich ein und spricht von der „Religionsproduktivität der Moderne“ (Franz Xaver Kaufmann).¹⁶⁹ Der Münchener Theologe und Historiker Friedrich Wilhelm Graf beschrieb die Zeit um 1900 als „eine äußerst religionsproduktive Zeit“.¹⁷⁰ Die Reversibilität der Säkularisierung wird auch in den neueren Titeln wie „Rückkehr der Religionen“ (Martin Riesebrodt) oder „Die Wiederkehr der Götter“ (Graf) ausgedrückt. Diese Formeln sind jedoch umstritten, weil unklar bleibt, ob es sich um die Vitalität von Religionen als institutionalisierten Deutungs- und Sozialformationen handelt oder ob diese Ausdrücke den Transformationsprozess von Religionen in das Religiöse anzeigen.¹⁷¹ In jedem Fall wirkte sich die religiöse Komposition einer Gesellschaft massiv auf die Konstruktion nationaler Identität aus, und zwar nicht über ihre Abwesenheit und die Suche nach Funktionsäquivalenten, sondern vielmehr über ihre Anwesenheit und direkte Wirkung:

„Die nationalpolitische Bedeutung religiöser bzw. konfessioneller Einstellungen schwand keineswegs im Prozess der Säkularisierung. Es entstanden keine a-religiösen Gesellschaften, als sich das Religiöse im 19. und 20. Jahrhundert stärker vom öffentlichen in den privaten Bereich verlagerte und mehr Menschen als zuvor Religiosität außerhalb kirchlicher Institutionen zu leben suchten. Die religiöse Pluralität nahm vielmehr zu, als die Religionsmärkte der modernen Gesellschaften sich der Dominanz etablierter Kirchen entzogen.“¹⁷²

Es regen sich daher Zweifel an der These von der Nation als Religionersatz. Im Wesentlichen stehen sich zwei Auffassungen gegenüber, eine vermittelnde und eine, die die Nation genuin religiös verortet. Hans-Ulrich Wehler argumentiert, dass die Nation die Religion sowohl verdrängen als auch partiell mit ihr koexistieren kann. Dagegen geht Wolfgang Reinhard davon aus, dass der moderne europäische Staat im Kern christlich geprägt ist und dass er selbst in seiner säkularisierten Variante noch einen religiösen Charakter behalte. Nation und Religion scheinen sich also wechselseitig zu stärken und nicht zu schwächen. „Traditionelle Formen des Einsatzes von Religion zur Lenkung der Gesellschaft [werden] im Zeitalter des Nationalismus noch einmal dynamisiert.“¹⁷³ Der Osteuropa-Historiker Rudolf Jaworski geht von der „Überlagerung“ religiöser und nationaler Bindungen aus, nicht von der Ablösung durch die Nation.¹⁷⁴ Der Tübinger Soziologe Bernd Estel sieht im Dualismus von Wesensgleichheit und Dissens die „grundsätzliche Spannung zwischen Nation und Religion“. Menschen partizipieren sowohl an der Religion als auch an der Nation. Wahrschein-

- 166 So vor allem: Peter Walkenhorst, Nationalismus als „politische Religion“? Zur religiösen Dimension nationalistischer Ideologie im Kaiserreich, in: Blaschke/Kuhlemann (Hg.), Religion im Kaiserreich (wie Anm. 60), S. 503-529. Kritisch ebenfalls: Frank-Michael Kuhlemann, Pastorennationalismus in Deutschland im 19. Jahrhundert – Befunde und Perspektiven der Forschung, in: Haupt/Langewiesche (Hg.), Nation und Religion in der deutschen Geschichte (wie Anm. 23), S. 548-586; Laurence Cole, Nationale Identität eines „auserwählten Volkes“: zur Bedeutung des Herz-Jesu-Kultes unter der deutschsprachigen Bevölkerung Tirols 1859-1896, in: ebd., S. 480-515.
- 167 John Dewey, A common faith (1934), The later Works, 1925-1953, vol. 9: 1933-1934, Hg. Jo Ann Boydston, Carbondale 1989, S. 1-58, 19, 45. Zur Debatte um den Säkularisierungsbegriff vgl. Hartmut Lehmann (Hg.), Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa. Bilanzen und Perspektiven der Forschung, Göttingen 1997; John Bruce (Hg.), Religion and Modernisation. Sociologists and Historians debate the secularization thesis, Oxford 1992; William H. Swatos u.a. (Hg.), The Secularization Debate, Lanham 2000.
- 168 So Geyer, Religion und Nation – eine unbewältigte Geschichte (wie Anm. 152), S. 14; Talal Asad, Formations of the secular. Christianity, Islam, modernity, Stanford 2003; José Casanova, Public religions in the modern World, Chicago 1994.

- 169 Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven, Tübingen 1989.
- 170 Friedrich Wilhelm Graf, Alter Geist und neuer Mensch. Religiöse Zukunftserwartungen um 1900, in: ders., Die Wiederkehr der Götter (wie Anm. 141), S. 133-178.
- 171 Vgl. Martin Riesebrodt, Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der „Kampf der Kulturen“, München 2001; Graf, Die Wiederkehr der Götter (wie Anm. 141).
- 172 Dieter Langewiesche/Heinz-Gerhard Haupt, Einleitung, in: dies. (Hg.), Nation und Religion in Europa (wie Anm. 1), S. 11-23, 13; vgl. Hartmut Lehmann, Jenseits der Säkularisierungsthese: Religion im Prozess der Säkularisierung, in: Manfred Jakubowski-Tiessen (Hg.), Religion zwischen Kunst und Politik, Göttingen 2004, S. 178-190.
- 173 Vgl. Wolfgang Reinhard, Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 2000; Gerd Krumeich/Hartmut Lehmann, Nation, Religion und Gewalt: zur Einführung, in: dies. (Hg.), „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2000, S. 1-6, 2, 4.
- 174 Vgl. Rudolf Jaworski, Konfession als Faktor nationaler Identifikationsprozesse in Ostmitteleuropa im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Moritz Czaky (Hg.), Pluralitäten, Religionen und kulturelle Codes, Innsbruck 2001, S. 131-147, 133.

licher als der Konflikt zwischen Religion und Nation sei daher die „harmonische Verbundenheit von Religiosität und ausgeprägtem Nationalbewusstsein“. ¹⁷⁵ Daraus erklärt sich, dass Historiker heute im Unterschied zum älteren „secular nationalism“ von „religious nationalism“ (Peter van der Veer), von „pious nationalism“ oder vom „religiös imprägnierten Nationalismus“ (Gangolf Hübinger) sprechen. ¹⁷⁶ Diese Begriffe stellen Tiefenstrukturen im Verhältnis zwischen Religion und Nationalismus fest. Empirisch durchgeführt wurden sie indes vor allem in Asien und Afrika, kaum dagegen anhand europäischer Gesellschaften. Vor allem für das gegenwärtige Indien und für die islamischen Staaten hat sich der Begriff des „religious nationalism“ eingebürgert. In den europäischen Gesellschaften ist das Verhältnis zwischen Religion und Nation kaum direkt, sondern vermittelt. Hierzu liegen drei divergierende Interpretationsvorschläge vor:

a) Der erste behauptet, dass spezifische Konstellationen darüber entscheiden, ob und wie sich Nation und Religion vermählen. Lucian Hölscher hat in einer begriffsgeschichtlichen Untersuchung des religiösen Konfliktfeldes mehrere Typen unterschieden und zeigt, dass die Rolle der Religion in den verschiedenen Gesellschaften entscheidend von ihren semantischen Oppositionen, ihrem „framing“ abhängt. Während in Deutschland über Religion im Zusammenhang des Verhältnisses von Staat und Kirche gesprochen wird, ist dieses Oppositions paar in Frankreich fast unbekannt. Hier dominiert die laizistische Tradition, die dem Staat „le culte“ gegenüberstellt und nicht „l'église“ oder „la religion“. In England wiederum dominierte der semantische Gegensatz zwischen hochkirchlicher „church“ und dissentierender „chapel“. ¹⁷⁷ Diese semantischen Oppositionen wirken sich auf das Verhältnis der religiösen Gruppen zu den Nationalbewegungen und Nationalstaaten aus.

b) Friedrich Wilhelm Graf nimmt eine vermittelnde Position ein und weist die Säkularisierungsthese entschieden zurück. Er hält jedoch fest, dass die politische Ethik der Nation säkular ist und sich im Ansatz von der religiösen Ethik unterscheidet, welche den Verpflichtungsgehalt des Handelns von seinen Folgen und Prämien trennt. ¹⁷⁸

„Die Nation [dagegen] prämiert Erfolge und ahndet Misserfolge. Ihre säkulare Ethik ist im Gegensatz zur religiösen erfolgsabhängig. [...] Dauerhaftes Versagen des von ihr

verheißenen diesseitigen Glücks kann sich die säkulare Wertidee Nation nicht lange leisten.“

Dennoch gilt die Nation hier nicht als Ersatzreligion, sondern als Gestalt genuin religiöser Deutungs- und Mobilisierungsprozesse, ablesbar nicht zuletzt an der Bedeutung der Nation in den theologischen Diskursen um 1800 und um 1900.

Die erfolgsozentrierte Sicht auf die säkulare Nation behält ihre Aussagekraft vor allem für Deutschland, findet jedoch an katholischen Staaten wie Polen und Irland ihre Grenzen. Hier überlebten nationale Vorstellungen trotz einer langen Leidensgeschichte und ständigen fremdstaatlichen Dementis ihrer Nationalität. ¹⁷⁹ Der katholische Blick auf die Nation betonte stärker die Kontinuität zur Christentumsgeschichte und sah die Nation im Christentum selbst begründet. ¹⁸⁰ Letztlich verweist diese erfolgsozentrierte Sicht der Nation damit auch auf die Unterschiede innerhalb der nationalen Ethiken, die offensichtlich gar nicht so säkular waren wie theoretisch oft angenommen.

c) Der britische Historiker Adrian Hastings formulierte in seinem Buch „The Construction of Nationhood“ (1997) die schärfste Absage an die Nation als säkulare Ersatzreligion. Für ihn sind Nationen im Kern durch Religion entstanden und geprägt, was sich in seiner Chronologie des Nationalen niederschlägt. Hastings plziert die katholische Version einer im Christentum begründeten Nation im mittelalterlichen Spanien in der Auseinandersetzung mit dem Islam. Deutschland war für ihn wegen der tiefen konfessionellen Spaltung und des Mangels eines großen Gegners eher ein Sonderfall mit einer schwachen religiösen Identität. Die Begründung der Nation aus dem Christentum setzte zumeist auf den alttestamentlich inspirierten Auserwählungsgedanken. Der Erwählungsgedanke war in Deutschland konfessionell gebrochen. Die Stärke des protestantisch-theologischen Diskurses legt die Vermutung nahe, dass England eine biblische, Deutschland dagegen eine theologische Nation war. ¹⁸¹ Hastings sieht in Nationen nicht moderne, sondern sehr alte Gebilde, die bereits im Mittelalter durch die Übersetzung der Bibel in die Landessprache entstanden waren. Durch seine Frühdatierung von Nation und nationaler Identität ebnete Hastings die Epochenzäsur der Französischen Revolution genauso ein wie die begrifflichen Unterschiede zwischen Patriotismus und Nationalismus. ¹⁸² Weiterführend war dagegen Hastings' Katalog von sieben Kriterien, die für die Prägung nationaler Vorstellungen durch die christlichen Religionen typisch waren. Seine Typisierung eignet sich, um die beziehungsreiche Geschichte von Nation und Religion zu ordnen. Nicht alle Punkte sind bisher in der gleichen Dichte bearbeitet; einige kehren in anderer Ausdrucksweise wieder:

¹⁷⁵ Bernd Estel, *Nation/Nationalismus*, in: Hubert Cancik (u. a.), *Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe*, Bd. 4, Stuttgart 1998, S. 212-219.

¹⁷⁶ Vgl. Peter van der Veer, *Religious nationalism. Hindus and Muslims in India*, Berkeley 1994; Mark Juergensmeyer, *The new cold war? Religious nationalism confronts the secular state*, Berkeley 1994; Roger Friedland, *Religious nationalism and the problem of collective representation*, in: *Annual review of Sociology* 27 (2001), S. 125-152; Barbara-Ann J. Rieffer, *Religion and Nationalism: Understanding the Consequences of a Complex Relationship*, in: *Ethnicities* 3 (2003), S. 215-242; Gangolf Hübinger, *Sakralisierung der Nation und Formen des Nationalismus im deutschen Protestantismus*, in: Krumeich/Lehmann (Hg.), „Gott mit uns“ (wie Anm. 173), S. 233-247.

¹⁷⁷ Vgl. Lucian Hölscher (Hg.), *Baupläne der sichtbaren Kirche. Sprachliche Konzepte religiöser Vergemeinschaftung in Europa*, Göttingen 2007; ders., *Semantic Structures of Religious Change in Modern Germany*, in: Hugh McLeod/Werner Usdorf (Hg.), *The Decline of Christendom in Western Europe 1750-2000*, Cambridge 2003, S. 184-200; ders., *Religion im Wandel: Von Begriffen des religiösen Wandels zum Wandel religiöser Begriffe*, in: Wilhelm Gräb (Hg.), *Religion als Thema der Theologie. Geschichte, Standpunkte und Perspektiven theologischer Religionskritik und Religionsbegründung*, Gütersloh 1999, S. 45-62.

¹⁷⁸ „Die Besonderheit von hochentwickelten religiösen – im Unterschied zu rein innerweltlichen, säkularen – Ethiken liegt jedoch darin, dass der ethische Verpflichtungsgehalt nicht erfolgsbezogen definiert wird: das Handeln und die Prämien des Handelns lassen sich entkoppeln. Religiöse Ethik ist dann erfolgsunabhängig. Der Fromme folgt dem Gebot nicht um des Erfolges willen, sondern handelt allein mit der Intention, dem absolut bindenden Gotteswillen Genüge zu tun.“ Graf, *Die Nation – von Gott „erfunden“?* (wie Anm. 141), S. 112.

¹⁷⁹ Heinz-Gerhard Haupt/Dieter Langewiesche, *Nation und Religion – zur Einführung*, in: dies. (Hg.), *Nation und Religion in der deutschen Geschichte* (wie Anm. 23), S. 11-29, 14; vgl. Rudolf Stöber, *Die erfolgverführte Nation. Deutschlands öffentliche Stimmungen 1866 bis 1945*, Stuttgart 1998.

¹⁸⁰ So Geyer, *Religion und Nation – eine unbewältigte Geschichte* (wie Anm. 152), S. 26.

¹⁸¹ Ebd. Auf die Bedeutung des protestantisch-theologischen Diskurses für die Konstruktion der Nation wies Friedrich Wilhelm Graf hin: vgl. ders., *Die Nation – von Gott „erfunden“?* (wie Anm. 141).

¹⁸² Dafür ist Hastings in den Rezensionen mehrfach gescholten worden. Vgl. Steven Grosz, *Religion, ethnicity and nationalism: the uncertain perennialism of Adrian Hastings*, in: *Nations and nationalism* 9 (2003), S. 7-13; Anthony D. Smith, *Adrian Hastings on nations and nationalism*, in: ebd., S. 25-28.

1. Sanctifying the starting point or shaping and canonizing origins and the discovery of a unique national destiny

Religiöse Ursprungsgeschichten der Nation überhöhen deren Entstehung im Sinne einer Teilnahme an der Heilsgeschichte, nicht nur der Weltgeschichte. Ein Beispiel dafür stellt der Bonifatiuskult der deutschen Katholiken dar, der im 19. Jahrhundert aufblühte und – von Propagandisten wie Ignaz Döllinger und dem 1849 gegründeten Bonifatiusverein vorangetrieben – mythenstrategisch die nationale Einstellung der deutschen Katholiken von derjenigen der Protestanten absetzen sollte. Bonifatius und sein Kult heiligten bei den Zentennarfeiern von 1855 und 1905 die Entstehung der deutschen Nation im Bunde mit dem römischen Papst und nicht wie im Hermann-Mythos gegen das Römische Reich. Deutsch an Deutschland war für die Bonifatiusvereher seine christliche Prägung, die man konsequenterweise mit den Missionsreisen des päpstlichen Legaten Wynfrid-Bonifatius zu Beginn des achten Jahrhunderts ansetzte.¹⁸³ Ähnliche mythenstrategische Vereinnahmungen erfuhren in Frankreich die Figuren Chlodwigs oder Jeanne d'Arcs.¹⁸⁴ Beide antworteten auf die republikanische „Heiligsprechung“ der Revolution. Die Ausstellung „Mythen der Nationen“ präsentierte 1998 ebenfalls zahlreiche Beispiele für solche geheiligten Ursprungsmythen, vor allem in der Form von „Heiligen Königen“ (Piastenlegende, König Stephan in Ungarn, König Wenzel in Böhmen).¹⁸⁵

Die bekannteste Form der religiösen Aufwertung nationaler Ursprünge ist der Erwählung- oder Auserwählungsgedanke. In großer Nähe zum alttestamentlichen Selbstverständnis Israels sahen sich moderne Nationen gerne als das zur Erlösung und Rettung der Welt ausersehene „neue Israel“, die auserwählte Nation, „the chosen nation“ oder als „First new nation“ (USA).¹⁸⁶ Besonders deutlich ist dies in England, worauf Hastings hinweist.¹⁸⁷ Der englische Frühnationalismus ist ohne diese „chosenness“ kaum vorzustellen. Conor Cruise O'Brien ordnete die religiöse Aufwertung oder Selbstüberhöhung der Nation in drei Stufen: Die Erwählung der „chosen people“ durch Gott geschah nur auf Zeit; sie war ständig zu erneuern, nie auf Dauer und konnte jederzeit widerrufen werden. Erst die „holy nation“ konnte sicher sein, auf Dauer erwählt zu sein („chosen people with tenure“). Nun kam zur Erwählung in der Vergangenheit ein Auftrag für die Zukunft hinzu. Eric Hobsbawm führte hierfür im Anschluss an Michael Chemiavskys „Tsar and People“ die Beispiele „Heiliges Russland“, „Heiliges Irland“ und „Heiliges Land Tirol“ an. Mit der Nation verband sich jetzt der Gedanke

der Sendung. Gänzlich unüberbietbar durch alle anderen Erwählungen wurde die Nation in der vergöttlichten Nation, der „deified nation“, die keine Instanz mehr über sich kannte.¹⁸⁸

2. The mythologization and commemoration of great threats to national identity

Die religiöse Interpretation der Gründung und der Gründungsfiguren setzte sich fort in der religiös-mythischen Lesart der Gefahren für die Nation, welche zumeist aus Kriegen und Schlachten erwuchsen. Religiös überhöhte Schlachten fassten mythenkonstruktiv einen langen Prozess in der zweiwertigen Logik eines Kampfes zusammen und kommunizierten das Ergebnis von Machtkämpfen erfolgreich. „In retrospect a large process became simplistically symbolised in public memory by a single event or hero figure calculated best to reinforce a special identity.“¹⁸⁹ Beispiele hierfür sind der englische „gunpowder plot“ genauso wie die Schlacht auf dem Amselfeld oder Jeanne d'Arc.

Eine besondere Wirkung spielten religiöse Denkmuster in der nationalen Erinnerung von Leidens- und Unterdrückungserfahrungen. Im religiösen Symbolspeicher wurden diese Konstruktionselemente nationaler Identität konserviert und geheiligt. Ein Beispiel hierfür sind vor allem der irische und der polnische Nationalismus, wo der Opfergedanke national interpretiert wurde. Nach Adam Mickiewicz war Polen der „Christus unter den Völkern“. Durch sein Leiden sollte es die anderen europäischen Völker erlösen.¹⁹⁰ Die genuine Kompetenz der Religion, auf Erfahrungen des Leidens zu antworten, verband sich hier engstens mit der Konstruktion nationaler Gemeinsamkeit.

3. The social role of the clergy

Die Rolle des Klerus für die Nationalbewegungen harzt noch immer ihrer Erforschung. Während protestantische Pfarrer Gegenstand der Bürgertumsforschung waren, ist die Rolle des katholischen Klerus für die europäischen Nationalbewegungen erst in Umrissen sichtbar. So teilte einerseits der Klerus mit der römischen Kirchenleitung einen strammen ultramontanen, gegenrevolutionären und antinationalen Standpunkt. Ideologisch stand er daher in keiner Weise den Nationalbewegungen nahe. Seiner sozialen Stellung nach war der katholische Klerus jedoch oft lokal eingebunden und artikulierte die politische Haltung seiner Klientel. Kam hier ein starker äußerer Gegner – wie in Spanien Napoleon – hinzu, konnte der Klerus auch einen nationalen Standpunkt vertreten.¹⁹¹

Lediglich für Osteuropa ist bisher die Rolle des Klerus in den Nationalbewegungen untersucht worden. In den gemischt-religiösen und multiethnischen Gesellschaften Osteuropas übernahm der niedere Klerus die Interessen seiner kirchlichen Klientel auch in nationalen Angelegenheiten. Ricarda Vulpius hat den Klerus der Ukraine, Martin Schulze Wessel

183 Vgl. Siegfried Weichlein, Der Apostel der Deutschen. Die konfessionspolitische Konstruktion des Bonifatius im 19. Jahrhundert, in: Blaschke (Hg.), Konfessionen im Konflikt (wie Anm. 151), S. 155–179; ders., Bonifatius als politischer Heiliger im 19. und 20. Jahrhundert, in: Michael Imhof/Gregor K. Stasch (Hg.), Bonifatius. Vom angelsächsischen Missionar zum Apostel der Deutschen, Fulda 2004, S. 219–234.

184 Vgl. Mollenhauer, Symbolkämpfe um die Nation (wie Anm. 48).

185 Vgl. Monika Flacke (Hg.), Mythen der Nationen – ein europäisches Panorama: eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums. Begleitband zur Ausstellung vom 20. März 1998 bis 9. Juni 1998, Berlin 1998, S. 298–301, S. 504–508, S. 534–540 (zu Piast, Przemyśl, Stephan); Christoph Augustynowicz, Piast – ein Begriff zwischen politischen Programmen und historischen Traditionen, in: Österreichische Osthefte 43 (2001), S. 333–351. Zum Stephanskult: Klimó, Nation, Konfession, Geschichte (wie Anm. 1), S. 92–130, 244–288; ders., St. Stephen's Day. Politics and Religion in 20th-Century Hungary, in: East Central Europe 26 (1999), S. 15–31.

186 Vgl. hierzu besonders Anthony D. Smith, Chosen peoples. Sacred sources of national identity, Oxford 2003.

187 Vgl. hierzu vor allem: Herbert Grabes, Elect Nation: Der Fundierungsmythos englischer Identität in der frühen Neuzeit, in: Berding (Hg.), Mythos und Nation (wie Anm. 44), S. 84–103.

188 Vgl. Conor Cruise O'Brien, God Land: Reflections on religion and nationalism, Cambridge Harvard 1988; Montserrat Guibernau/John Hutchinson (Hg.), History and National Destiny. Ethnosymbolism and its Critics, London 2004.

189 Hastings, Construction of Nationhood (wie Anm. 151), S. 191.

190 Vgl. u.a. aus der umfangreichen Literatur: Kimberly Cowell-Meyers, Religion and politics in the nineteenth century: the party faithful in Ireland and Germany, Westport 2002; Stephan Scholz, Der deutsche Katholizismus und Polen (1830–1849): Identitätsbildung zwischen konfessioneller Solidarität und antirevolutionärer Abgrenzung, Osnabrück 2005; Jim Bork, Neither German nor Pole: Catholicism and National Indifference in a Central European Borderland, 1890–1922, Ann Arbor 2007.

191 Niceto Blázquez, El nacional clericalismo Vasco, Madrid 2004; Kevin Collins, Catholic clergy and the Celtic revival in Ireland, 1848–1916, Dublin 2002.

denjenigen der Tschechoslowakei, Böhmens und Mährens und Christian Pletzing denjenigen Polens untersucht.¹⁹² Der Klerus nahm in diesen Nationalbewegungen eine ambivalente Rolle ein. Einerseits nämlich ging für den Klerus durchweg die nationale vor der konfessionellen Identität, was im Falle der polnischen Katholiken auf dem deutschen Reichsgebiet die Trennung von den deutschen Katholiken und deren Zentrumsparterie bedeutete. Der polnische Klerus verhielt sich pragmatisch zur „Organischen Arbeit“, also dem Aufbau eigener polnischer gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Strukturen. In eine ähnliche Richtung deuten die Ergebnisse Schulze Wessels für Böhmen, die ihn zu der Frage führen, ob in ethnisch segmentierten Gesellschaften nicht die Ethnizität gegenüber der Konfession den Ausschlag gegeben habe. Ist die Religion die Zurechnungseinheit für ihre Motivation oder nicht eher ihre soziale Lage oder ihre Ethnizität? Wenn der polnische Klerus die nationale Identität über die konfessionelle stellte, dann relativiert dies die Bedeutung der Konfession. Martin Schulze Wessel fragte denn auch zugespitzt, ob in ethnisch segmentierten Gesellschaften tatsächlich Konfessionalität oder nicht doch eher Ethnizität epochenprägende Bedeutung erlange.¹⁹³ Letztlich würden diese Befunde den Stellenwert des Faktors Konfession in den Nationalbewegungen relativieren.

Allerdings ging der Klerus auch in Polen nur so lange mit der Nationalbewegung, wie die Interessen der Kirche davon nicht tangiert wurden. Stand er in der Sprachenfrage, schon um hier die Glaubwürdigkeit nicht einzubüßen, noch Seite an Seite mit seinen Gemeinden, so zeigte der Klerus gegenüber dem entwickelten Nationalismus doch zunehmend Abstoßungsreaktionen. Besonders in Polen häuften sich im späten 19. Jahrhundert die Konflikte zwischen Klerikern und Nationalisten. Entscheidend ist es hier, die Ebenen und Institutionen im Verhältnis von Klerus und Nationalismus auseinander zu halten. Religiöse Begründungen für nationales Engagement können nicht mit dem Verhalten der Amtskirche gleichgesetzt werden. Auch die Reichweite der verbreiteten nationalen Losung der „Gefährdung des Glaubens“ blieb beschränkt. 1848 machten sich nur westpreußische, nicht aber die anderen polnischen Adligen diese Parole zu eigen. Erleichtert wurde die Zusammenarbeit dort, wo die Ziele der Kirche und der Nationalbewegung deckungsgleich waren.¹⁹⁴

4. The production of the vernacular literature

Religion wirkt sich nach Hastings am stärksten auf die Nationenbildung durch Bibelübersetzungen und die Konstruktion von Nationalsprachen aus. Die Übersetzungen der Bibel in die jeweilige Landessprache stellen für ihn, wie bereits erwähnt, den Beginn des Nationalbewusstseins dar, den er zumeist auf das Mittelalter zurückverlegt. Die Kirchen werden so

zum genuinen Träger des Nationalbewusstseins. Auch im 19. Jahrhundert finden sich hierfür Beispiele. Die ukrainische Nationalbewegung, von den Russen bis dahin als „Kleinrussen“ bezeichnet, wurde entscheidend durch die 1861 angefertigte Bibelübersetzung in die Landessprache beeinflusst. Moskau erkannte darin eine Gefahr und untersagte den Druck, sah es sich doch selbst als Schutzmacht der „Slavia orthodoxa“. Die Wiederzulassung der ukrainischen Bibelübersetzung wurde zur zentralen Forderung des ukrainischen Klerus, der sich darüber an die Nationalbewegung annäherte.¹⁹⁵ Nach der Oktoberrevolution von 1917 forderte die ukrainische Nationalbewegung „Los von Petrograd“, Geistliche nahmen diesen Ruf auf und riefen „Los von Moskau“. ¹⁹⁶ Bei der Nationsproduktivität der Bibelübersetzung liegt ein religiöser Vergleich zum Islam nahe. Zu fragen ist, ob der Umstand, dass die islamische Theologie keine Übersetzung in die Landessprachen kennt, das andere Verhältnis zur Nationenbildung erklären kann. Der Koran ist Gottes Wort, wohingegen die Bibel Gottes Wort wiedergibt, erzählt, also selbst Interpretation ist und daher für weitere Interpretationen offen bleibt. Diese Interpretationsoffenheit der Bibel scheint sich über weite Strecken der neuesten und allerneuesten Geschichte stark vom muslimischen Verständnis heiliger Texte zu unterscheiden; als Grundlage für genuin nationales Selbstbewusstsein kam der Koran kaum in Frage.

5. The provision of a biblical model for the nation

Die Sprache der Nationalisten und ihre Selbstdeutungen sind voll von religiös-biblicher Sprache. Der Auserwählungsgedanke wurde bereits erwähnt. Hierzu gehören auch die jessajanische „Stadt auf dem Berg“, die für die Völker leuchtet und sie anzieht (Vereinigte Staaten), die Wiedergeburt und „anagenisis“, mit der die Griechen 1822 die „Wiedergeburt des alten Hellas“ feierten, oder das namengebende Risorgimento in Italien und der Kreuzestod Christi, der der polnischen Selbstdeutung eines „Christus unter den Völkern“ zugrunde lag. Am folgenreichsten dürfte aber der nationale Messianismus sein. Er richtete sich als nationales Sendungsbewusstsein auf die Zukunft und knüpfte an die altisraelitische Tradition sowie an das Neue Testament an.

Klaus Schreiner hat den Bedeutungs- und Funktionswandel des Messianismus in mehreren Studien untersucht.¹⁹⁷ Das theologisch-politische Deutungsmuster, einer Nation ein von Gott gewolltes Schicksal zuzuschreiben, reichte bis ins Mittelalter zurück. Nach 1918 gewann der nationale Messianismus weiter an Bedeutung, gab er doch ultimative Antworten auf die nach der Kriegsniederlage drängende Sinnfrage der deutschen Nation. Ein Beispiel dafür war der protestantische Theologe Wilhelm Stapel. Er befand, „das deut-

192 Vgl. Martin Schulze Wessel, *Revolution und religiöser Dissens. Der römisch-katholische und russisch-orthodoxe Klerus als Träger religiösen Wandels in den böhmischen Ländern bzw. in Russland 1848-1922*, Habilitation Universität Halle 2001; Christian Pletzing, *Vom Völkerfrühling zum nationalen Konflikt. Deutscher und polnischer Nationalismus in Ost- und Westpreußen 1830-1871*, Wiesbaden 2003; Ricarda Vulpius, *Ukrainische Nation und zwei Konfessionen. Der Klerus und die ukrainische Frage 1861-1921*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 49 (2001), N.F., S. 240-256; dies., *Nationalisierung der Religion: Russifizierungspolitik und ukrainische Nationsbildung 1860-1920*, Wiesbaden 2005.

193 Vgl. Martin Schulze Wessel, *Das 19. Jahrhundert als „Zweites konfessionelles Zeitalter“? Thesen zur Religionsgeschichte der böhmischen Länder*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 514-530, 519. Zur Diskussion um den Ethnonationalismus in Europa vgl. Urs Allematt, *Das Fatale von Sarajewo. Ethnonationalismus in Europa*, Zürich 1996.

194 Vgl. Schattkowsky, *Kirche und Nation im 19. Jahrhundert* (wie Anm. 150), S. 552.

195 Vgl. Vulpius, *Nationalisierung der Religion* (wie Anm. 192); dies., *Ukrainische Nation und zwei Konfessionen* (wie Anm. 192).

196 Vgl. Vulpius, *Nationalisierung der Religion*, (wie Anm. 192), S. 379.

197 Vgl. Klaus Schreiner, *Politischer Messianismus, Führergedanke und Führererwartung in der Weimarer Republik*, in: Manfred Hettling u. a. (Hg.), *Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen* München 1991, S. 237-247; ders., *Messianismus. Bedeutungs- und Funktionswandel eines heilsgeschichtlichen Denk- und Handlungsmusters*, in: Klaus Hildebrand (Hg.), *Zwischen Politik und Religion* (wie Anm. 161), S. 1-44; ders., *Reichsbegriffe und Romgedanken. Leitbilder politischer Kultur in der Weimarer Republik*, in: Wolfgang Lange/Norbert Schnitzler (Hg.), *Deutsche Italo manie in Kunst, Wissenschaft und Politik*, München 2000, S. 137-177; ders., *„Wann kommt der Retter Deutschlands?“: Formen und Funktionen von politischem Messianismus in der Weimarer Republik*, in: *Saeculum* 49 (1998), S. 107-160; Klaus Hornung, *Politischer Messianismus: Jacob Talmon und die Genesis der totalitären Diktaturen*, in: *Zeitschrift für Politik* 47 (2000), S. 131-172; Hans-Ulrich Wehler, *Nationalismus* (wie Anm. 9), S. 28f.

sche Volk [...] sei kraft des ihm von Gott eingeprägten Nomos ein ‚imperiales Volk‘. Als solches sei es zur Bildung eines übernationalen Reiches berufen, in dem ihm die politische Führung zukomme.“¹⁹⁸ Die religiöse Aufwertung des nationalen Weges eines Volkes stand in Weimar in besonders starkem Kontrast zur gefühlten Gegenwart. Der politische Messianismus überbrückte in der Weimarer Republik vor allem diese Gräben. Das Ergebnis war eine politisch-endezeitliche Aufwertung der Führer- und Retter-Vorstellung. Der Führer stellte den politischen Messias dar und sollte aus der nationalen Misere herausführen. Die Sehnsucht nach dem Einen, der alles wendet, rückte ins Zentrum der politischen Vorstellungswelt. Die Bewohner Fallingbostels in der Lüneburger Heide weihten 1922 ihr Gefallenendenkmal mit den Worten ein: „Wann kommt der Retter Deutschlands? Wann kommt die Zeit, in der ein starker Mann wie Bismarck das Reich auf's neue schmiedet und aller Feinde zum Trotz Deutschland zu altem Ruhm erhebt?“ Diese national-religiös aufgeladene Vorstellungswelt bereitete den Boden für Hitler in der deutschen Gesellschaft, aber auch innerhalb der NSDAP, wo sich Goebbels zum Kündler des Hitlerschen Messiasbewußtseins machte. Der nationale Messianismus und Führergedanke blieb indessen nicht auf Deutschland beschränkt. Auch die italienischen Faschisten sahen in Mussolini „il Salvatore d'Italia“ oder „il Messia della Patria“ und sprachen vom „messianismo mussoliniano“.¹⁹⁹ Beispiele wie diese belegen die „Funktionalisierung des Religiösen in politischer Absicht durch anpassungsfähige Pfarrer, Prediger und Theologen auf der einen, [die] Instrumentalisierung religiöser Vorstellungen, Metaphern und Begriffe durch die Wortführer politischer Bewegungen und Parteien auf der anderen Seite.“²⁰⁰

6. The autocephalous national church

Anders als im ultramontanen Katholizismus mit seiner strengen Romorientierung bildeten die autokephalen Kirchen des Protestantismus und der Orthodoxie institutionelle Voraussetzungen für ein Nationalbewusstsein. Im Katholizismus scheiterten die nationalkirchlichen Versuche des Febronianismus und des Wessenbergianismus, auch wenn sie in Teilen traditionsbildend wirkten. Die Autokephalie der Kirchen wirkte sich vor allem in den Reichen Osteuropas auf die Nationalbewegungen aus. Beispiele hierfür sind die serbische Orthodoxie und die ukrainische orthodoxe Kirche. Aber auch in Finnland verdichtete sich in der lutherischen Kirche die Nationalbewegung.²⁰¹

Was Hastings freilich nicht erwähnt: Der intrinsische Zusammenhang von Religion und Nation wird beim Antisemitismus ebenfalls deutlich. So trieb der christliche Erwählungsgedanke der Nation den Ausschluss der Juden aus der Nation voran: „Wenn die Juden das Volk waren, das die Deutschen unter protestantischer Führung werden wollten, dann konnten sie [sc. die Juden] schwerlich als integraler Bestandteil der Nation begriffen werden.“²⁰² Auch ihr Versuch, sich dem deutschen „Volk“ als ethnisch-religiöser jüdischer

„Stamm“, einzugliedern, scheiterte an dem von nationaltheologischen Gruppen vorangetriebenen Antisemitismus. Die antisemitische Spannungslinie erwies sich zumindest in der deutschen Nationalbewegung stärker als die Spannungen zwischen den Konfessionen.

c. Konfessionalisierung der Nation?

Die Nähe religiöser und nationaler Identitätskonstruktionen hat Historiker zur These der „Konfessionalisierung der Nation“ geführt. In den gemischtkonfessionellen Gesellschaften Mitteleuropas korrespondierte die nationale Entgrenzung der religiösen Selbstverständigung zur Inanspruchnahme der Nation durch die Konfessionen. Die Mehrkonfessionalität von europäischen und außereuropäischen Gesellschaften wurde für die auf Homogenität angelegte Ordnungsidee der Nation zum Problem. Aber auch konfessionell homogene Gesellschaften wie Frankreich oder Italien kannten konfessionelle Lesarten nationaler Identität. Die Konfessionalisierung der Nation schien also nicht auf gemischtkonfessionelle Gesellschaften beschränkt zu sein.²⁰³

Für das protestantische Bürgertum wird die These der Konfessionalisierung der Nation seit längerem vertreten. Dessen theologische Aufladung des deutschen Nationalgedankens geschah mittels dreier Vorstellungen: erstens durch das auserwählte Volk, zweitens durch die jedem Volk wesensmäßig eigene Religiosität, wie sie sich in den lutherischen Chorälen und der Musik Johann S. Bachs auszudrücken schien und die die Rückkehr eines verweltlichten Volkes zu seinem Gott garantierte. Hinzu kam drittens ein übergreifendes Sittengesetz, das die Lebensführung auch jenseits der kirchlichen Gemeinschaft anleitete.²⁰⁴ Religionen boten den Konstrukteuren der modernen Nation einen „reich gefüllten Symbolspeicher“, den diese nutzten, um die Nation mit der „Aura einer [...] schon immer gegebenen Substanz“ zu umgeben. Nicht nur die deutsche Nation erhielt so einen religiösen Mehrwert.²⁰⁵

Heinz-Gerhard Haupt und Dieter Langewiesche gehen in zwei Tagungsbänden der Bedeutung von Religion in der deutschen und in anderen europäischen Nationalbewegungen nach.²⁰⁶ Im Mittelpunkt stehen die Fragen nach der Nationalisierung der Religion und der

der Debatte jüdischer, protestantischer und katholischer Kreise, in: Haupt/Langewiesche (Hg.), Nation und Religion in der deutschen Geschichte (wie Anm. 23), S. 333-388. Vgl. ebenso Till van Rahden, Germans of the Jewish Stamm. Visions of Community between Nationalism and Particularism, 1850 to 1933, in: Mark Roseman/Nils Riemer/Neil Gregor (Hg.), German History from the Margins, 1800 to the Present, Bloomington and Indianapolis 2005, S. 27-48.

203 Vgl. dazu die Einleitungen in: Haupt/Langewiesche (Hg.), Nation und Religion in der deutschen Geschichte (wie Anm. 23); dies. (Hg.), Nationen und Religionen in Europa (wie Anm. 1); Schattkowsky, Kirche und Nation im 19. Jahrhundert (wie Anm. 150).

204 Vgl. Geyer, Religion und Nation – eine unbewältigte Geschichte (wie Anm. 152), S. 25; Graf, Die Nation – von Gott „erfunden“? (wie Anm. 141), S. 116-129; Harlmut Lehmann, The Germans as a chosen people. Old testament themes in German Nationalism, in: German Studies Review 14 (1991), S. 261-274; ders., God our old ally. The chosen people theme in late 19th century German nationalism, in: ders./William R. Hutchinson (Hg.), Many are chosen. Divine election and Western nationalism, Minneapolis 1994, S. 85-108.

205 Haupt/Langewiesche, Nation und Religion zur Einführung, in: dies., Nation und Religion in der deutschen Geschichte (wie Anm. 23), S. 17; Graf, Die Nation von Gott „erfunden“? (wie Anm. 141), S. 314.

206 Vgl. Heinz-Gerhard Haupt/Dieter Langewiesche (Hg.), Nation und Religion in der deutschen Geschichte (wie Anm. 23); dies. (Hg.), Nation und Religion in Europa (wie Anm. 1). Vgl. hierzu auch die weiteren vergleichend angelegten Bände: Geyer/Lehmann (Hg.), Religion und Nation (wie Anm. 29); Krumeich/Lehmann (Hg.), „Gott mit uns“ (wie Anm. 173).

198 Zit. in Schreiner, Messianismus (wie Anm. 197), S. 24.

199 Zit. in ebd., S. 29.

200 So das Resümee von Schreiner in ebd., S. 41.

201 Neben den Arbeiten von Ricarda Vulpius vgl. Ann Urbar/Serhy Yserhy, The nation's clothes: Constructing a Ukrainian high culture in the Russian empire, 1860-1900, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 49 (2001), N.F., S. 230-239; Snyder, S. 105-132; Teuvo Laitila (Hg.), Nationalism and Orthodoxy. Two thematic studies on national ideologies and their interaction with the church, Helsinki 2004.

202 So Geyer, Religion und Nation – eine unbewältigte Geschichte (wie Anm. 152), S. 25; Nikolaus Buschmann, Auferstehung der Nation? Konfession und Nationalismus vor der Reichsgründung in

Sakralisierung der Nation. Die Ergebnisse dieses Bandes differenzieren die ältere These der Konfessionalisierung der Nation erheblich. In gemischtkonfessionellen Gesellschaften stieß jede Konfessionalisierung auf eine Gegenkonfessionalisierung. Konfessionalisierungsversuche waren immer nur relativ erfolgreich, blieben Intention und waren gerade nicht soziale Realität. In den konfessionell homogenen Nationalgesellschaften Südeuropas stieß sich die Konfessionalisierung außerdem am Laizismus.²⁰⁷

Wie gewinnbringend der begriffsgeschichtliche Zugang zu diesem Themenfeld sein kann, zeigt Willibald Steinmetz. Er zeichnet anhand einer Begriffsgeschichte der Nation in den konfessionellen Lexika die Phasen, Verwerfungen und Widerstände gegen die Konfessionalisierung der deutschen Nation nach.²⁰⁸ Die Spannbreite der Bedeutungen von Nation blieb allen Homogenisierungstendenzen zum Trotz sehr groß. Besonders im Katholizismus war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts umstritten, was dieser Begriff bezeichnen sollte. War die Nation Teil einer religiös verstandenen Geschichte oder bildete sie ihr Gegenstück? Widersprach die Nation dem Transnationalismus des Ultramontanismus? Auch unter konservativen und liberalen Protestanten waren diese Fragen nicht klar beantwortet. Die konfessionelle Polemik gegen die jeweils andere Konfession und ihre Nationsvorstellungen nahmen gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu. Ein protestantisches Lexikon sprach von einer chinesischen Mauer, die der Ultramontanismus um den katholischen Volksteil gelegt habe und der ihn von der Nation schied. Katholische Autoren antworteten darauf mit dem universalen Beruf der Kirche, der jeder nationalen Einhegung entgegenstand. Der Erste Weltkrieg bildete hier die große Zäsur. Er veränderte die konfessionalisierten Nationsbegriffe und näherte sie einander an. Nach 1918 werteten die deutschen katholischen Lexika die Nation aus genuin religiösen Gründen auf. Der Aufstieg des Volksbegriffes erleichterte diese Annäherung, weil die deutsche Nation jetzt nicht mehr protestantisch dominiert war. Gleichzeitig bewirkte er den definitiven Ausschluss der Juden, wogegen sich von keiner Seite auch nur der leiseste Widerstand erhob. Juden galten jetzt als fremdvölkisch. Dazu verschärfte sich der innerjüdische Streit, ob man überhaupt noch Teil der deutschen Nation bleiben wollte, die die Juden derart ausschloss. Ihre Selbstbeschreibung innerhalb der deutschen Nation schwankte zwischen Religion, Nation und Stamm, und bildete damit die völkische Wendung der konfessionellen Definitionsversuche noch einmal ab. Ihre Debattebeiträge erhielten keine Antwort mehr. Für den Syndikus des Jüdischen Zentralvereins in München Werner Cahnmann waren Juden „nicht einzuordnen in die allgemeine Terminologie von ‚Nation‘ und ‚Nicht-Nation‘“.²⁰⁹

Andere Autoren setzen die semantische und ideologische Integration der Katholiken in den deutschen „Normalnationalismus“ bereits vor 1914 an. Frank Becker und andere sehen im Abflauen des Kulturkampfes die wesentliche Zäsur und betonen die Bereitschaft katholischer Mittelschichten, am wilhelminischen Nationalgefühl teilzuhaben.²¹⁰ In die gleiche Richtung zielen die Befunde Dieter Langewiesches zur Geschichte des Akademischen Bo-

nifatusvereins vor 1914, der für gebildete Katholiken wie kaum ein anderer Verein die Vereinbarkeit von Nation und Religion verkörperte. Immer breitere katholische Schichten bekamen Zugang zum nationalen Gedankengut, ohne dass dadurch die protestantische Deutungshoheit gebrochen oder auch nur gefährdet wurde. Der Nationalismus stieg auf diese Weise von den Höhen der politischen Propaganda in den Alltag hinab. Er veralltäglichte sich, wurde „banal nationalism“ (Michael Billig). Der Normalnationalismus war erschwinglich für jedermann.²¹¹

Die nationskonfessionellen Stereotypen des nationalen Protestantismus und des nations-skeptischen Katholizismus bestimmten lange Zeit die Nationalismusforschung. Methodisch barg diese Herangehensweise die Gefahr in sich, nationalistische Stereotypen aus den Quellen in die Darstellung hinein zu verlängern und zu analytischen Größen zu machen. Die neuere Literatur bestätigt zwar die zahlreichen Versuche zur Konfessionalisierung der Nation, beurteilt ihren Erfolg jedoch sehr viel skeptischer als früher. Seit mehreren Jahren setzte ein Revisionismus in der Literatur zu Konfessionalisierung und Nation auf mindestens fünf verschiedenen Ebenen ein.²¹²

a. Ein erster Einwand lautet, dass die These der „Konfessionalisierung der Nation“ der jüdischen Beitrag zur deutschen kulturellen Nationsbildung nicht beachtet. Der verstorbene Leipziger Kirchenhistoriker Kurt Nowak wandte sich bereits 1993 gegen diese Begrifflichkeit, weil an der Kulturation nicht nur Protestanten und Katholiken, sondern vor allem auch Juden mitwirkten. Dazu gehörten etwa die Komponisten Felix Mendelssohn, Gustav Mahler und Giacomo Meyerbeer. Juden konfessionalisierten die Nation aber gerade nicht. Im jüdischen Bildungsbürgertum herrschte vielmehr eine enge Verbindung zwischen Universalismus und Nationalismus vor.²¹³

b. Die zweite Kritik betrifft die Reichweite der Konfessionalisierungsthese, die oft überschätzt werde. Bis in den Vormärz hinein hatte die Nation einen überkonfessionellen Charakter. Der Bikonfessionalismus zeigte sich in der kulturgeschichtlichen und nicht staatlichen Lesart der Nation, die in beiden Nationen vorherrschte. Der „Apostel der Deutschen“ Bonifatius war bis in die 1840er Jahre Gemeingut beider Konfessionen, bis er gegen Luther und die Reformation zur Geltung gebracht wurde. Bis dahin war er nicht der römische Legat, sondern der monotheistische Tugendprediger im griechischen Philosophenmantel, wie ihn das Fuldaer Bonifatius-Denkmal darstellte.²¹⁴ Auch für die Schweiz arbeitete Oliver Zimmer heraus, dass die Nationskonzeptionen in den beiden Großkirchen sich seit den 1870er Jahren bis zum Jubiläumsjahr 1891 einander annäherten.²¹⁵ Die konfessionelle Lesart der Nation konnte also nur unter bestimmten Konstellationen und dann auch nur für einen bestimmten Zeitraum eine relative Deutungshoheit für ihre Klientel beanspruchen. Für

207 Vgl. Wolfram Kaiser, „Clericalism – that is our enemy!“ European anticlericalism and the culture wars, in: ders./Christopher Clark (Hg.), *Culture Wars* (wie Anm. 151), S. 47–76.

208 Vorform eines Handbuches religiöser Grundbegriffe der politisch sozialen Sprache.

209 Vgl. Willibald Steinmetz, *Die Nation in konfessionellen Lexika und Enzyklopädien (1830–1940)*, in: Haupt/Langewiesche (Hg.), *Nation und Religion in der deutschen Geschichte* (wie Anm. 23), S. 217–292; Michael Brenner, *Religion, Nation und Stamm: Zum Wandel der Selbstdefinition unter deutschen Juden*, in: ebd., S. 587–601, 601; Werner Cahnmann, *Judentum und Volksgemeinschaft*, in: *Der Morgen* 2 (1926), S. 295.

210 Vgl. Frank Becker, *Konfessionelle Nationsbilder im Deutschen Kaiserreich*, in: Haupt/Langewiesche (Hg.), *Nation und Religion in der deutschen Geschichte* (wie Anm. 23), S. 389–418.

211 Michael Billig, *Banal nationalism*, London 1995.

212 Zur neueren Debatte um Nutzen und Nachteil der analytischen Vorstellung der Konfessionalisierung der Nation vgl. Stefan Plaggenborg, *Konfessionalisierung in Osteuropa im 17. Jahrhundert*. Zu Reichweite eines Forschungskonzeptes, in: *Bohemia* 44 (2003), S. 3–29.

213 Vgl. Ulrich Sieg, *Bekenntnis zu nationalen und universalen Werten. Jüdische Philosophen im Deutschen Kaiserreich*, in: *Historische Zeitschrift* 263 (1996), S. 609–639; Kurt Nowak, *Konfession und Nation. Betrachtungen zu ihrem Verhältnis in der Kirchengeschichte Deutschlands*, in: Günter Gillessen u. a. (Hg.), *Europa fordert die Christen. Zur Problematik von Nation und Konfession*, Regensburg 1993, S. 24–51.

214 Vgl. Weichlein, *Apostel der Deutschen* (wie Anm. 183). Zum bikonfessionellen Hintergrund der frühen Nationsvorstellungen vgl. auch Schattkowsky (wie Anm. 150), S. 540.

215 Vgl. Oliver Zimmer, *A Contested Nation. History, Memory and Nationalism in Switzerland, 1761–1891*, New York 2003, S. 164ff.

Deutschland hat Georg Schmidt die lange Tradition der Mehrkonfessionalität des Alten Reiches herausgearbeitet.²¹⁶

c. Für Frank-Michael Kuhlemann und Nikolaus Buschmann konnten diese Versuche, die Nation zu konfessionalisieren, nie auch nur die Mehrheit der jeweiligen Konfessionsgenossen für sich gewinnen, geschweige denn allumfassend werden. Die Konfessionalisierung der Nation war eher dazu angetan, die internen Unterschiede in den Konfessionen zu verdecken. Kuhlemann zeigt dies vornehmlich für die protestantischen Nationsvorstellungen. Er arbeitet die verschiedenen Versuche heraus, die Nation mit konfessionellen Gehalten zu füllen. Aber auch er meldet Zweifel an der Reichweite dieser Versuche an. Dieter Langewiesche verstärkte diese Zweifel in seiner Darstellung des scheiternden Versuches, protestantische bürgerliche Nationalhelden wie Ludwig Uhland und Friedrich Jahn zu kanonisieren.²¹⁷ Nikolaus Buschmann differenziert die Haltung der Katholiken zum deutschen Nationalstaat. Er räumt mit dem Stereotyp auf, dass die deutschen Katholiken einen nationalen Standpunkt gehabt hätten, dessen Stoßrichtung gegen die Liberalen zielte. Tatsächlich kann der Standpunkt der Ultras nicht verallgemeinert werden, und schon gar nicht für bürgerliche Schichten, worauf bereits Thomas Mergel hingewiesen hatte. Der nationalpolitische Konflikt zwischen Katholiken und Protestanten war immer nur partiell und auf bestimmte Gruppen im Katholizismus beschränkt.²¹⁸

d. Hinzu kommt, dass religiöse Argumente für die Nation und die Konfessionalisierung nicht Hand in Hand gehen, wie die Untersuchung des böhmischen Jan-Hus-Kult von Martin Schulze Wessel zeigt. Zwar wurde der Kult um den 1416 in Konstanz als Ketzer verbrannten Reformator zu einem zentralen religiösen Topos der tschechischen Nationalbewegung im Kampf gegen Wien. Aber er diente gerade nicht der Konfessionalisierung der tschechischen Nation, sondern der Durchsetzung des Laizismus und dem Ausschluss der Katholiken aus der laizistischen Nation. In diesem Sinne wirkte auch die nach dem Ersten Weltkrieg von Rom abgespaltene und kurzzeitig erfolgreiche tschechoslowakische Kirche. Entscheidend ist, ob die konfessionell gedeutete Nation mit einer positiven oder einer negativen Identität einherging. Der Hus-Kult grenzte sich negativ gegen Katholiken und Wien ab und blieb daher bedeutungslos für laizistische Nationsentwürfe. Auch wenn ab 1928 der Hus-Kult stark nachließ und der für die Slowaken sehr viel integrativere Wenzel-Kult zunahm, brach sich die religiöse Konstruktion der Nation jedoch an der ethnischen und sprachlichen Komposition der tschechischen Gesellschaft.²¹⁹

e. Schließlich wurden auch begriffsgeschichtlich Bedenken gegen die Konfessionalisierungsthese formuliert. Lucian Hölscher arbeitete heraus, dass der Konfessionsbegriff als Fremdbezeichnung im frühen 19. Jahrhundert entstand. Konfessionalismus und „enge konfessioneller Standpunkt“ waren Vorwürfe im innerprotestantischen Disput zwischen Liberalen und Orthodoxen. In allen Kirchen – auch im Judentum – setzten sich in den innerreligiösen Deutungskämpfen des 19. Jahrhunderts die konservativen Positionen durch. In diesem Zusammenhang ist der Konfessionsbegriff zu sehen. Erst von hier aus wurde er in das 16. und 17. Jahrhundert zurück projiziert. Anders als es die These vom „zweiten konfessionellen Zeitalter“ (Olaf Blaschke) unterstellt, entstammt der Konfessionsbegriff selbst dem so bezeichneten „konfessionellen Zeitalter“ und kann nur bedingt analytisch an es herangetragen werden, wenn er begrifflich davon sauber getrennt wird.²²⁰

Nimmt man diese Einwände gegen die Konfessionalisierungsthese zusammen, so folgt daraus: Die Bedeutung der Religion für die Nation kann nicht umstandslos auf die Konfessionen übertragen werden. Konfessionen zielen mit der Konfessionalisierung der Nation vor allem nach innen und suchen einen Meinungsdruck und größere Homogenität zu erzeugen. Tatsächlich näherten sich die Konfessionen gegen Ende des 19. Jahrhunderts an das nationale Denken durch den gemeinsamen Antisozialismus an. Beispiele dafür sind vor allem Deutschland und Italien, weniger dagegen Frankreich, wo im Katholizismus der Antirepublikanismus und damit eine mentale Reserve gegen den republikanischen Nationalismus dominierte.²²¹ Aber auch die Entwicklung in Polen unterstützte nur teilweise die Konfessionalisierungsthese. Vor 1871 zeichnete sich im polnischen Klerus die Tendenz ab, die nationale polnische Identität über die konfessionelle zu stellen, damit aber den Bruch mit den deutschen Katholiken zu riskieren.²²²

Eine weitere offene Frage ist, ob der Laizismus tatsächlich selbst eine systemische Alternative zu allen Formen religiöser Aneignung der Nation darstellte oder ob er eine eigene neue Konfession neben den etablierten Großkirchen bildete. War der Laizismus ein Teil der konfessionellen Landschaft oder entzog er sich ihr? Mit Blick auf die französischen Verhältnisse charakterisierte Marcel Gauchet das Verhältnis von Religion und Laizismus als „antagonisme de l'obstination religieuse et de l'ambition laïque“ und lässt die Frage damit in der Schwebe.²²³ Tatsächlich aber besaßen der Laizismus und der Antiklerikalismus „eigene Symbole und Rituale, ein spezifisches Menschen- und Geschichtsbild und einen weltanschaulich bestimmten Entwurf der gesellschaftlichen Entwicklung“. Diesen Strukturanalo-

216 Vgl. Georg Schmidt, Die frühneuzeitliche Idee „deutsche Nation“: Mehrkonfessionalität und säkulare Werte, in: Haupt/Langewiesche (Hg.), Nation und Religion in der deutschen Geschichte (wie Anm. 23), S. 33-67.

217 Vgl. Frank-Michael Kuhlemann, Konfessionalisierung der Nation. Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Haupt/Langewiesche (Hg.), Nation und Religion in Europa (wie Anm. 1), S. 27-63; Dieter Langewiesche, Vom Scheitern bürgerlicher Nationalhelden. Ludwig Uhland und Friedrich Ludwig Jahn, in: Historische Zeitschrift 278 (2004), S. 375-397; Christian Rak, Krieg, Nation und Konfession. Die Erfahrung des deutsch-französischen Krieges von 1870/71, Paderborn 2004.

218 Nikolaus Buschmann, Auferstehung der Nation? Konfession und Nationalismus vor der Reichsgründung in der Debatte jüdischer, protestantischer und katholischer Kreise, in: Haupt/Langewiesche (Hg.), Nation und Religion in der deutschen Geschichte (wie Anm. 23), S. 333-388; ders., Einkreisung und Waffenbruderschaft. Die öffentliche Deutung von Krieg und Nation in Deutschland 1850-1871, Göttingen 2003; Thomas Mergel, Zwischen Klasse und Konfession. Katholisches Bürgertum im Rheinland 1794-1914, Göttingen 1994.

219 Martin Schulze Wessel, Die Konfessionalisierung der tschechischen Nation, in: Haupt/Langewiesche (Hg.), Nation und Religion in Europa (wie Anm. 1), S. 135-149; ders., Historismus und

konkurrierende kirchliche und konfessionelle Geschichtsdeutungen in Ostmittel- und Osteuropa zwischen den Weltkriegen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 50 (2002), S. 141-154.

220 Vgl. Lucian Hölscher: Konfessionspolitik in Deutschland zwischen Glaubensstreit und Koexistenz, in: ders. (Hg.): Baupläne der sichtbaren Kirche (wie Anm. 177), S. 11-52; Olaf Blaschke, Das 19. Jahrhundert: Ein Zweites Konfessionelles Zeitalter? in: Geschichte und Gesellschaft 26 (2000), S. 38-75.

221 Vgl. Daniel Mollenhauer, Symbolkämpfe um die Nation. Katholiken und Laizisten in Frankreich (1871-1914), in: Haupt/Langewiesche (Hg.), Nation und Religion in Europa (wie Anm. 1), S. 202-230.

222 Literatur zu Polen in: Schattkowsky, Kirche und Nation im 19. Jahrhundert (wie Anm. 150), S. 548-563; Jaworski, Konfession als Faktor nationaler Identifikationsprozesse (wie Anm. 174); Dariusz Aleksandrowicz, Katholische Religion und Nationalismus in Mitteleuropa, in: Karl Acham (Hg.), Kontinuitäten und Brüche in der Mitte Europas. Lebenslagen und Situationsdeutungen in Zentraleuropa um 1900 und um 2000, Wien 2003, S. 93-118.

223 Marcel Gauchet, La religion dans la démocratie, Paris 1998, S. 10; Haupt/Langewiesche, Einleitung, in: dies. (Hg.), Nation und Religion in Europa (wie Anm. 1), S. 17.

gien auf der expressiven Seite stehen freilich gravierende Gegensätze in der Ideologie gegenüber.²²⁴ Die institutionellen und ideellen Beziehungen zwischen dem Laizismus und dem Nationalismus sind ein Desiderat der Forschung.

IV. Nation, Territorialität und Region

Studien zu Regionalismus und Nationalismus, zur Vereinbarkeit von regionaler und nationaler Identität nahmen in den letzten Jahren stark zu.²²⁵ Hierbei spielte einmal die generelle Konjunktur des Regionalismus eine wichtige Rolle, aber auch das kulturgeschichtliche Interesse an der Identitätspolitik auf verschiedenen politischen Ebenen. Eine Grundüberzeugung zum Verhältnis von Nation und Region prägt die Literatur der letzten Jahre: der konstruktive Charakter der Region. Auch diese ist eine „imagined community“ und lebt von „invented traditions“.²²⁶ Die Imagination und kulturelle Konstruktion beziehen sich nicht nur auf die Nation, sondern auch auf die Region und die Kommunen und ihren Kommunalismus. Wenn sich die Imagination und Erfindung aber auf mehrere Ebenen bezieht, wie verhalten sich dann diese „imagined communities“ zueinander? Welche Modelle organisieren ihr Verhältnis zueinander: Teil und Ganzes, Wir und die anderen, Inklusion und Exklusion, oben und unten, die Parität, der Proporz oder der Parteienwettbewerb?²²⁷

Die Region zu definieren hat sich in der Vergangenheit als mühsames Geschäft erwiesen. Dabei hat es sich als besonders schwierig herausgestellt, das Verhältnis zwischen verstaatlichten Regionen und ihrer kulturellen Konstruktion zu bestimmen, da hier von einem Wechselverhältnis ausgegangen werden muss. Der Region eine eindeutige Identität zuzuordnen erwies sich als eine selbstgestellte methodische Falle wie die Reduktion auf politische oder kulturelle Praxen. Weder empirisch noch theoretisch läßt sich die Kohärenz solcher Identität darlegen. Das führte Rogers Brubaker dazu, Regionen zu „diskursiven Kon-

224 Zum Verhältnis des Laizismus zum Nationalismus vgl. Mollenhauer, Symbolkämpfe um die Nation (wie Anm. 221); Kaiser, 'Clericalism – that is our enemy!' (wie Anm. 207); Bernhard Plé, Die sakralen Grundlagen der laizistischen Republik Frankreichs. Zur Liturgie der aufgeklärten Bürgerschaft in der dritten Republik, in: Archiv für Kulturgeschichte 87 (2005), S. 373-395.

225 Vgl. Nancy R. Reagin, Recent work on German national identity: Regional? Imperial? Gendered? Imaginary?, in: Central European History 37 (2004), S. 273-289.

226 Vgl. Detlef Briesen/Rüdiger Gans, Regionale Identifikation als ‚Invention of Tradition‘. Wer hat und warum wurde eigentlich im 19. Jahrhundert das Siegerland erfunden, in: Berichte zur deutschen Landeskunde 66 (1992), S. 61-73. Zum Konstruktcharakter von Regionalität vgl. Thomas Küster, „Regionale Identität“ als Forschungsproblem. Konzepte und Methoden im Kontext der modernen Regionalgeschichte, in: Westfälische Forschungen 52 (2002), S. 1-44, 22; Flender/Plau/Schmidt, Regionale Identität zwischen Konstruktion und Wirklichkeit (wie Anm. 1). Zum Forschungsstand vgl. Maiken Umbach, Nation and region, in: Timothy Baycroft/Mark Hewitson (Hg.), What is a nation? Europe 1789-1914, Oxford 2006, S. 63-80; Peter Weichhart, Die Region – Chimäre, Artefakt oder Strukturprinzip sozialer Systeme?, in: Gerhard Brunn (Hg.), Region und Regionsbildung in Europa: Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde, Baden-Baden 1996, S. 25-43; Anssi Paasi, Place and region: regional worlds and words, in: Progress in Human Geography 26 (2002), S. 802-812; ders., Region and place: regional identity in question, in: Progress in Human Geography 27 (2003), S. 475-485; ders., Place and Region: looking through the Prism of Scale, in: Progress in Human Geography 28 (2004), S. 536-547; ders., Bounded spaces in the mobile World: deconstructing ‚regional identity‘, in: Tijdschrift voor Economische et Sociale Geografie 93 (2002), S. 137-148.

227 Den Parteienwettbewerb als Konfliktregulierungsmechanismus macht Gerhard Lehbruch besonders stark. Vgl. Gerhard Lehbruch, Parteienwettbewerb im Bundesstaat. Regelsysteme und Spannungslagen im Institutionengefüge der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 1998.

zepten“ zu erklären, die von ihren Akteuren gebraucht werden, um Ansprüche (claims) durchzusetzen. Begriffe wie Region und Nation wären dann „frames“, um Ansprüche zu artikulieren. Andere sehen in der Region die „Verdolmetschung des Nationalen“ (Confinio) oder auch ein „diskursives Refugium“ vor dem Hintergrund eines rasanten Modernisierungsprozesses. Regionen indes analog zu Nationen als kleine Nationen oder Nationen im Wartestand zu begreifen, sie also als zur Nation strukturanaloge soziale Einheiten zu sehen, würde bedeuten, die theoretische Entwicklung der Nationskonzepte und ihrer methodischen Umsetzung noch einmal zu durchlaufen, kurz: das Ei der Identität und der Integration noch einmal zu erfinden – mit allen Schwierigkeiten.²²⁸ Aus der Sicht der Nationalismusforschung ist vielmehr entscheidend, wie sich das Verhältnis zwischen Nation und Region gestaltete: konkurrierend oder komplementär? Für beides findet sich reiches empirisches Material. Die Nationalismusforschung sollte diese Befunde systematisch interpretieren.

Aushandlungsprozesse und Beziehungsgeschichte

Die Heimatidee war eine Weise, den Ort der Region im Nationalstaat zu bestimmen. Sie schrieb dem Nationalen lokale Eigentümlichkeiten, Heterogenität und Differenz zu und wirkte ihrerseits auf die Regionsbildung zurück.²²⁹ Sie verband kognitiv und emotional verschiedene Ebenen und Akteure der Nationsbildung miteinander: „Der Prozess des kognitiven Kartierens ist [...] verantwortlich dafür, dass emotionale und mentale Ordnungsraster entstehen, die dem Raum ‚innere Logik‘ und den Menschen Identifikationsmöglichkeiten ‚bis hin zum Heimatgefühl‘ verleihen.“²³⁰ Die bahnbrechenden Studien von Alon Confino und Celia Applegate haben diesen doppelten Vorgang, die Region der Nation, aber auch das Nationale dem Regionalen einzuschreiben, für Württemberg bzw. für die linksrheinische Pfalz nachgezeichnet.²³¹ „Die Imagination einer abstrakten ‚ewigen deutschen Gemeinschaft‘ ließ Heimat schließlich zu einem ‚sowohl lokalen als auch nationalen Symbol‘ werden.“²³² Hinter diesem Symbol stand der Anspruch, Region und Nation miteinander zu ver-

228 Vgl. Rogers Brubaker, Rethinking nationhood: nation as an institutionalized form, practical category, contingent event, in: ders., Nationalism reframed. Nationhood and the national question in the new Europe, Cambridge 1996, S. 13-22. Diese Konzepte werden diskutiert in: Ther/Sundhaussen (Hg.), Regionale Bewegungen und Regionalismen (wie Anm. 1). Vgl. Mühler/Opp, Region und Nation (wie Anm. 1).

229 „Heimat betrifft die Beziehung zwischen Ort und Ich. Sie symbolisiert das Außen, dass das Ich nicht wirklich betreten, in dem es sich aber spiegeln kann. Sie erhebt somit den Anspruch, dem modernen Menschen eine subjektzentrierte Eigen- und Umwelterfahrung, einen Standort, zu vermitteln.“ Rolf Petri, Deutsche Heimat 1850-1950, in: Comparativ 11 (2001), H. 1, S. 77-127, 79; Vgl. auch allgemein: David Morley/Kevin Robbins, No Place like Heimat: Images of Home(land) in European Kultur, in: New Formation 12 (1990), S. 1-23.

230 Küster, „Regionale Identität“ als Forschungsproblem (wie Anm. 226), S. 22.

231 Vgl. Alon Confino, The Nation as a Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany and National Memory, 1871-1918, Chapel Hill North Carolina UP 1997; ders., Die Nation als lokale Metapher: Heimat, nationale Zugehörigkeit und das Deutsche Reich 1871-1918, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 44 (1996), S. 421-435; ders., Localness and nationhood, in: Bulletin des Deutschen Historischen Instituts London 23 (2001), S. 7-27; Celia Applegate, A Nation of Provinces (wie Anm. 89), dies., Heimat and the varieties of regional History, in: Central European History 33 (2000), S. 109-117.

232 Danny Trom, Natur und nationale Identität. Der Streit um den Schutz der ‚Natur‘ um die Jahrhundertwende in Deutschland und Frankreich, in: Etienne François u. a. (Hg.), Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich: 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S. 147-167, 162; vgl. Katharina Weigand (Hg.), Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert: Vorstellungen und Wirklichkeiten, München 1997.

binden. Doch allzu oft ersetzte der Heimatgedanke nur den regionalen Konflikt durch einen modernisierungsgeschichtlichen, wie die ultranationalistische Haltung der Heimatbewegung in der Weimarer Republik bewies.²³³ Dennoch gehörte sie zu den Deutungsformationen, die das Ende des deutschen Nationalstaates 1945 überlebten. Heimat diente als Rückzugsort im Nationalsozialismus und als Trost in der Krise.²³⁴ Jan Palmowski hat für die Geschichte der DDR aufgezeigt, dass die semantische und soziale Integrationsfigur der Heimat nicht nur für das Deutsche Kaiserreich und die Weimarer Republik gegolten hat, sondern auch nach 1945, als der Nationsbegriff bis in seinen Kern hinein kontaminiert schien, gleichsam eine Ausfallbürgschaft für die Nation übernehmen konnte. Die DDR kannte eine lange und reichhaltige Geschichte des Heimatgedankens.²³⁵

Was für Deutschland die Semantik der Heimatidee war, war für Frankreich die Vorstellung der „petite patrie“. Sie regulierte das Verhältnis von regionaler und nationaler Identität. In Frankreich, das in der Forschung über lange Zeit als realtypischer Zentralstaat gesehen wurde, nehmen in jüngster Zeit Forschungen zu, die die Rolle des Lokalen und des Regionalen in der Nationsbildung herausarbeiten. Zentralismus entpuppte sich so immer mehr als ein Mythos der Nationalisten, weniger jedoch als eine analytische Kategorie zur Beschreibung des französischen Nationalstaates. Für Nationalisten wie Barrès trug einzig der Nationalstaat historische Bedeutung. Er war aus ihrer Sicht der einzige und wichtigste Akteur im öffentlichen Leben, Träger des Fortschritts und Verkörperung der Revolution, die wie die Nation eins und unteilbar schien. Alles Lokale und Regionale stand daher im Geruch des reaktionären Provinzialismus, der Anhänglichkeit an die Aristokratie, des Legitimus und der Konterrevolution. Diese Sichtweise geriet seit den 1960er Jahren in die Kritik. Im Jahr 2000 konnte der Soziologe Alain Bourdin auch für Frankreich behaupten: „The locality triumphs.“²³⁶ Besonders die Arbeiten zum Bicentenaire arbeiteten die regionalen Brechungen und Einflüsse im Revolutionsgedenken heraus. Hier entstand ein Bild der Diversität im Gedenken, wie es bei Pierre Noras „Lieux de memoire“ und seiner Beschreibung eines homogenen Frankreichs der Erinnerungsorte gerade nicht zum Vorschein kam.

Was für die sozialen Praktiken des Revolutionsgedenkens galt, traf auch auf die Vorstellung der Nation zu. Sie wurde regional unterschiedlich angeeignet. Anne-Marie Thiesse und Jean-François Chanut arbeiteten die Diskursgeschichte der „petite patrie“ und die Geschichte der sie unterstützenden Institutionen heraus. Das „engere und das weitere Vaterland“ bildete eine lebensweltlich verbreitete Semantik, die Region und Nation miteinander

verband.²³⁷ Diese Vorstellung war sogar auf der politischen Linken verbreitet. Institutionen, in denen regionales Bewusstsein konstruiert und tradiert wurde, waren die ethnologischen Museen, Ausstellungen und der frühe Tourismus.²³⁸ Kulturelle und regionale Diversität stand auch im Zentrum der Vermarktung des weithin bekannten „Michelin“. ²³⁹ Auch die lokalen Geschichtsvereine, die im 19. Jahrhundert entstanden und sich besonders mit dem Mittelalter beschäftigten, konzentrierten sich auf Fragen der regionalen Geschichte und Tradition. Auf allen diesen Ebenen kann von einer wechselseitigen „interpenetration“ des Nationalen und des Regionalen gesprochen werden.²⁴⁰ Bereits 1846 wies der Pariser republikanische Schriftsteller Aristide Guilbert den Anspruch Michelets, der den Lokalismus in Frankreich vernichten wollte, zurück: „It is not Paris that absorbs the provinces, (but) the provinces that appropriate Paris (and) renew their spirit through repeated immigrations.“²⁴¹

Für Italien galt im Prinzip Ähnliches. Der Unterschied war, dass die Kommunen hier die Rolle der Regionen im Aushandlungsprozess des modernen Nationalstaates einnahmen. Die subnationalen Einheiten waren also kleinteiliger. Rolf Petri und Mario Isnenghi beschrieben die Bedeutung „kleiner Räume“ für die nationale Imagination Italiens. Die italienische Nation fand ihren Ausdruck und ihre alltägliche Anschauung auch in den „kleinen Räumen“ und im öffentlich zugänglichen Platz, der der Inszenierung der Nation genauso diente wie ihrer kommunikativen Verdichtung:

„Region, Paese/paesi und piccole patrie wurden zum emotionalen Verbindungsstück des Einzelnen zur Nation und bildeten damit einen Kernbereich für die zeittypische Ver-

- 233 Vgl. Willi Oberkrome, „Schutzwall“ Heimat. Themenschwerpunkte und weltanschauliche Prämissen der Westfalentage 1920-1933, in: Westfälische Forschungen 52 (2002), S. 185-203; ders., „Gesundes Land – gesundes Volk“. Deutsche Landschaftsgestaltung und Heimatideologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 53 (2005), S. 26-39; ders., Heimat in der Nachkriegszeit. Institutionelle Vernetzung und kulturpolitische Funktionen des westfälischen Heimatbundes in den 1940er und 1950er Jahren, in: Westfälische Forschungen 47 (1997), S. 153-200; Werner Hartung, Konservative Zivilisationskritik und regionale Identität am Beispiel der niedersächsischen Heimatbewegung 1895 bis 1919, Hannover 1991.
- 234 Vgl. Thomas Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur. Sächsische Heimatbewegung und Heimat-Propaganda im Dritten Reich und in der SBZ/DDR, Köln 2004.
- 235 Vgl. Jan Palmowski, Deutschland bis in die DDR – Heimat: building an east german nation: the construction of a socialist „Heimat“, 1945-1961, in: Central European History, 37 (2004), S. 365-400; Michael Lemke, Nationalismus und Patriotismus in den frühen Jahren der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 50 (2000), S. 11-20. Den umgekehrten Weg, regionale Identität in der Diktatur zu rekonstruieren, geht: Thomas Schaarschmidt, Regionalkultur und Diktatur (wie Anm. 234).
- 236 Alain Bourdin, La question locale, Paris 2000, S. 10.

- 237 Stéphane Gerson, Une France locale: The local past in recent French scholarship, in: French Historical Studies 26 (2003), S. 539-559; vgl. Alban Bensa/Daniel Fabre (Hg.), Une histoire à soi. Figurations du passé et localités, Paris 2001; Patrick Marcia, Le bicentenaire de la Revolution française: pratiques sociales d'une commemoration, Paris 2000; Anne-Marie Thiesse, Ils apprenaient la France: L'exaltation des régions dans la discourse patriotique, Paris 1997; dies., La création des identités nationales: Europe XVIIIe – XXe siècle, Paris 1999; dies., Des fictions créatrices: les identités nationales, in: Romantisme: Revue du dix-huitième siècle 30 (2000), Bd. 110, S. 53-62; Jean-François Chanut, L'école républicaine et les petites patries, Paris 1996; Les petites patries dans la France républicaine, Jean Jaurès cahiers trimestriels, Sonderheft 152, Paris 1999; Pim den Boer, History as a profession. The study of the History of France, 1818-1914, Übers. Arnold J. Pomerans, Princeton 1998; Odile Parsis-Barubé (Hg.), Les représentations du Moyen Âge au XIXe siècle dans les anciens Pays-Bas français et leurs confins picards. Essai d'historiographie comparée, 2 Bde., Villeneuve d'Ascq 1999; François Grillet, Naissance de la Normandie: Genèse et épanouissement d'une image regionale en France, 1750-1850, Caen 2000; Caroline Ford, Creating the nation in provincial France: religion and political identity in Brittany, Princeton 1993; Maurice Augulhon, Conscience nationale et conscience régionale en France de 1815 à nos jours, in: ders., Histoire vagabonde, 3 Bde., Paris 1988, Bd. 2, S. 144-174.
- 238 Zum Einfluss des Tourismus auf das Verhältnis von Region und Nation vgl. Ellen Fultough, „Une leçon des choses“. Tourist, empire, and the nation in interwar France, in: French Historical Studies 25 (2002), S. 441-474.
- 239 Vgl. Steven L. Harp, Marketing Michelin: Advertising and Cultural Identity in 20th Century France, Baltimore 2001.
- 240 Vgl. Stuart Woolf/Heinz-Gerhard Haupt/Michael Müller, Introduction, in: dies. (Hg.), Regional and National identities in Europe in the 19th and 20th centuries, The Hague 1998, S. 5f.
- 241 L'illustration 7. Nr. 162, 4.4.1846, S. 78, zit. in: Gerson, Une France locale (wie Anm. 237), S. 557; Vgl. Aristide Guilbert (Hg.), Histoire des villes de France, avec une introduction générale pour chaque province, 6 Bde., Paris, 1844-48. Zum Zusammenhang vgl. Stéphane Gerson, Town, Nation or Humanity? Festive Delineations of Place and Past in Northern France, ca. 1825-1865, in: Journal of Modern History 72 (2000), S. 628-682; ders., La représentation historique du „pays“, entre l'état et la société civile, in: Romantisme 30 (2000), S. 39-51; ders., Parisian litterateurs, provincial journeys and the construction of national unity in post-revolutionary France, in: Past and Present 151 (1996), S. 141-174.

räumlichung sozialer und politischer Prozesse. Man könnte sagen, die Dörfer, Städte und Regionen konstruierten und gestalteten die Nation in dem Maße, in dem die Nation die Dörfer, Städte und Regionen (zum Teil neu) konstruiert und (um)gestaltet.²⁴²

Die Schwäche des „affetto regionale“ wurde kompensiert durch die Stärke der italienischen Kommunen, was bis hin zu dem Diktum reichte, Italien bestehe eigentlich aus 100 Städten.²⁴³ Insofern übernahm in Italien die lokale Identität die Funktion der regionalen Identität in Deutschland. Der tief sitzende „campanilismo“ drückte sich nicht nur politisch aus, sondern auch im Stolz auf kulturelle und sprachliche Eigenheiten: „Genauso wie die Annahme einer Nationalsprache nicht automatisch zum Verlust des Dialekts, sondern zur Ausbildung differenzierter Sprachpraktiken führt, hat die Annahme einer nationalen Identität historisch mit vielfältigen Zugehörigkeitsinhalten koexistiert: Gruppen-, Regional- und Ortszugehörigkeit.“²⁴⁴

Die neuere Forschung hat damit für mehrere Staaten zwei Grundannahmen nachhaltig erschüttert, die die Nationalismusforschung bis in die jüngste Zeit durchzogen:

1. Das Verhältnis von Region und Nation kann modernisierungstheoretisch nicht mehr als dasjenige von Zentrum und Peripherie verstanden werden. Generationen von Modernisierungstheoretikern, allen voran der norwegische Soziologe Stein Rokkan, hatten die Region auf die Seite der Peripherie gestellt. Im Zentrum standen der Nationalstaat, seine Institutionen und Eliten.²⁴⁵ Das Modell von Zentrum und Peripherie ordnete der Region eine passive und reaktive, dem Zentrum des Nationalstaats dagegen eine aktive Rolle zu. Dies spiegelt indessen mehr die Intentionen der Nationalisten, weniger den historischen Prozess. Selbst wenn sie damit erfolgreich waren wie im Fall der „cultural peripherization of Flanders“ durch die französisch sprechenden wallonischen Eliten in Belgien hieß dies nicht, dass die Flamen passives Objekt der wallonischen Politik gewesen sind.²⁴⁶ Nationalismusforscher wie Josep Fradera arbeiteten heraus, dass das, was man im spanischen Fall etwa lange Zeit als Peripherie bezeichnet hatte, kein „Objekt staatlicher Nationalisierungspolitiken

[war], sondern ein ebenbürtiger Akteur, der für das nationale Bekenntnis allerdings in der Regel eine ‚eigene Sprache‘ finden musste.“²⁴⁷

An die Stelle der Dichotomie von Zentrum und Peripherie sind auf der Analyseebene Aushandlungsprozesse, Aneignungsprozesse und Transferprozesse getreten, die von einer wechselseitigen Beeinflussung ausgehen und die gleichzeitige Konstitution der modernen Nation und der modernen Region betonen. Die Region war im Nationalstaat eine andere Einheit als vor ihm. Sie wurde vom Rand ins Zentrum der Darstellung der Nationalstaatsbildung geholt. Für Historiker ist die Region nicht der Gegenbegriff zu einer nationalen Zentrale, sondern zunehmend eine Begleiterscheinung der Nation. Die Komplementarität überwiegt die Konkurrenz. Sozialgeschichtlich lief das Mitwirken bürgerlicher Eliten an der Idee der Nation im 19. Jahrhundert fast immer über eine Identifizierung mit der Region. Die Provinz und die Region waren das „zweite Vaterland“.²⁴⁸

2. Der Grund dafür ist, dass die Region nicht mehr auf die Seite der Modernitätsskepsis beziehungsweise -verweigerung gestellt werden kann. Alles Regionale trug innerhalb des Paradigmas der Modernisierung den Beigeschmack des Antimodernen. Dieser Topos kommt indessen selbst aus nationalistischen Quellen. Die Regionsbildung in Verwaltung, Schule und Infrastruktur folgte genauso wie die Nationsbildung modernen Mustern. Nach 1871 modernisierten sich die deutschen Einzelstaaten in Verwaltung, Kommunalordnungen und Schulordnungen schon deshalb gründlich, um dem Modernisierungsdruck des nationalen Gesetzgebers etwas entgegensetzen zu können.²⁴⁹ Die Dichotomie der antimodernen Region und der modernen Nation, die lange Zeit die Forschung leiteten, wird sich damit für die Analyse nicht halten lassen.²⁵⁰

Für die Interpretation der empirischen Ergebnisse zum Verhältnis von Region und Nation wurden stattdessen mehrere theoretische Modelle vorgeschlagen:

a. Zum Beispiel empfiehlt es sich, diese Befunde durch eine Beziehungsgeschichte von Region und Nation zu erklären. Eigenschaften entstehen durch Relationen, nicht als Aus-

242 Rolf Petri, Die ‚kleinen Räume der Nation‘, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 83 (2003), S. 288-307, 291; vgl. Mario Isnenghi, Der Platz als Zentrum von Vaterland und Territorium, in: ebd., S. 308-318; Stefano Cavazza/Reinhard Johler (Hg.), Identità e culture regionali. Germania e Italia a confronto, Forlè 1995, S. 14-16.

243 Zum „campanilismo“ vgl. Wolf D. Gruner, Italien zwischen Revolution und Nationalstaatsgründung 1789-1861, in: ders./Günter Trautmann (Hg.), Italien in Geschichte und Gegenwart. Beiträge zur deutschen und europäischen Geschichte, Bd. 6, Hamburg 1991, S. 105-155.

244 So: Francesco Benigno, Nazionalismi e regionalismi. Frontiere, identità e spazio politico nell'Europa del XX secolo, in: Meridiana 13 (1992), S. 217-223, 219; Ilaria Porciani, Lokale Identität-nationale Identität. Die Konstruktion einer doppelten Zugehörigkeit, in: Oliver Janz/Pierangelo Schiera/Hannes Sigris (Hg.), Zentralismus und Föderalismus im 19. und 20. Jahrhundert: Deutschland und Italien im Vergleich, Berlin 2000, S. 103-133; Adrian Lyttelton, Shifting Identities: Nation, region and city, in: Carl Levy (Hg.), Italian Regionalism. History, Identity and Politics, Oxford 1996, S. 33-52; Antonio Pasinato (Hg.), Heimat: Identità regionali nel processo storico, Rome 2000. Zum Föderalismus in Italien vgl. auch Anne Bruch, Italien auf dem Weg zum Nationalstaat. Giuseppe Ferraris Vorstellungen einer föderal-demokratischen Ordnung, Hamburg 2005; Daniel Ziblatt, Structuring the State. The formation of Italy and Germany and the puzzle of federalism, Princeton 2006; ders., Rethinking the Origins of Federalism: Puzzle, Theory and Evidence from 19th century Europe, in: World Politics 57 (2004), S. 70-98.

245 Vgl. Stein Rokkan, Staat, Nation und Demokratie in Europa. Die Theorie Stein Rokkans aus seinen gesammelten Werken rekonstruiert und eingeleitet von Peter Flora. Übers. Elisabeth Fix, Frankfurt a. M. 2000.

246 Vgl. Celia Applegate, A Europe of Regions: Reflections on the historiography of sub-national places in modern times, in: American Historical Review 104 (1999), S. 1157-1182.

247 So: Sören Brinkmann, Der Stolz der Provinzen (wie Anm. 1), S. 19; Josep Fradera, Regionalist and Nationalism: Catalonia within Modern Spain, in: Ther/Sundhaussen (Hg.), Regionale Bewegungen und Regionalismen (wie Anm. 1), S. 3-18. Vgl. auch: Junco G. Álvarez, Provincias, regiones y comunidades autónomas. La formación del mapa político de España, Madrid 2002; ders., The formation of Spanish Identity and Its Adaptation to the Age of Nations, in: History and memory 14 (2002), S. 13-36.

248 Vgl. Küster, „Regionale Identität“ als Forschungsproblem (wie Anm. 226), S. 24; Jürgen Reulecke, Regionalgeschichte heute. Chancen und Grenzen regionalgeschichtlicher Betrachtungsweise in der heutigen Geschichtswissenschaft. Bestandsaufnahme und Perspektiven, in: IFER, Interregiones, Heft 7 (1998), S. 14f.; Gerhard Brunn, Regionalismus im westeuropäischen Kontext, in: Informationen zur Raumentwicklung Heft 11/1993, S. 739-748, 740; Rüdiger Gans, Regionalbewußtsein und regionale Identität. Ein Konzept der Moderne als Forschungsfeld der Geschichtswissenschaft, in: Informationen zur Raumentwicklung 1993, S. 781-792, 782f.; Bernd Schönmann, Die Region als Konstrukt. Historiographische Befunde und geschichtsdidaktische Reflexionen, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 135 (1999), S. 153-187, 169; Detlef Briesen/Rüdiger Gans, Regionale Identifikation als ‚Invention of Tradition‘. Wer hat und warum wurde eigentlich im 19. Jahrhundert das Siegerland erfunden, in: Berichte zur deutschen Landeskunde 66 (1992), S. 61-73, 67, 70.

249 Vgl. Weichleir, Nation und Region (wie Anm. 145), S. 245-285, 371; Simone Lässig/Karl Heinrich Pohl/James N. Retallack (Hg.), Modernisierung und Region im wilhelminischen Deutschland. Wahlen, Wahlrecht und Politische Kultur, Bielefeld 1995; Christian Treffer, Zur Entwicklung der kommunalen Selbstverwaltung im 19. Jahrhundert, in: Der Staat 35 (1996), S. 251-270.

250 Damit setzt sich Celia Applegate ab von Wolfgang Hardtwig, Nationalismus – Regionalismus – Lokalismus (wie Anm. 90); ders., Nation – Region – Stadt (wie Anm. 90).

fluss eines vorbestimmten Wesens.²⁵¹ Beziehungsgeschichte betrifft nicht nur das Verhältnis zwischen Nationalstaaten²⁵² und Kulturräumen, sondern auch zwischen den verschiedenen Ebenen innerhalb eines sozialen Gebildes wie dem Nationalstaat. Nation und Region würden sich dann in einem ständigen Beziehungsgeflecht und beiderseitigen Aushandlungsprozessen befinden. Sowohl die nationale als auch die regionale Ebene werden dabei nicht auf den passiven Objektstatus reduziert.²⁵³

b. Die Region kann auch als „Kontaktzone“ (Helmut W. Smith, Mary Louise Pratt) dieser Beziehungsgeschichte verstanden werden, in der Aushandlungsprozesse stattfinden. Mary Louise Pratt definierte Kontaktzonen als „Sozialräume, in denen grundverschiedene Kulturen aufeinandertreffen, kollidieren und miteinander ringen, oft im Rahmen höchst asymmetrischer Beziehungen der Herrschaft und Unterordnung“.²⁵⁴ Die Region ist in diesem Sinne mehr das Ergebnis und weniger der Akteur in einer Beziehungsgeschichte zwischen privaten und öffentlichen, gesamt-, teil-, aber auch über- und außerstaatlichen Akteuren in dieser Kontaktzone. Dahinter steht ein bestimmtes Verständnis von sozialen Gebilden, das auf Nationen und Regionen angewandt werden kann. 1989 definierten die Herausgeber der „Annales“ soziale Gebilde wie die Region: „Soziale Gebilde sind nicht Gebilde, die mit Eigenschaften ausgestattet sind, sondern vielmehr sich ändernde Beziehungsgeflechte innerhalb sich ständig anpassender Konfigurationen.“²⁵⁵

c. Setzt man dies voraus, dann gilt für die soziale Einheit Region auch, dass sie wie die Nation ein Produkt der Kommunikation, genauer der sozialen Kommunikation ist. Regionen können als Kommunikationsräume verstanden werden, die sich durch spezifische Prozesse, Institutionen, Märkte von anderen Kommunikationsräumen abgrenzen. Die regionale Öffentlichkeit wird durch soziale Kommunikation bestimmt und reproduziert. In ihr artikulieren sich Identitätsvorstellungen, Gründungsmythen, politische Ordnungsmodelle und soziale Rollen. „Kommunikation konstituiert über ihr Beziehungsgefüge historisch relevante Räume, wenn ihre nach innen gerichtete Interaktion deutlich dichter ausfällt als die nach außen gerichtete.“²⁵⁶

251 Vgl. Weichlein, Nation und Region (wie Anm. 145), S. 13.

252 Eine Beziehungsgeschichte des deutsch-tschechischen Verhältnisses auf mehreren Ebenen bietet: Jörg K. Hoensch/Hans Lemberg (Hg.), Begegnung und Konflikt (wie Anm. 1).

253 Zu Beziehungsgeschichte vgl. Osterhammel, Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats (wie Anm. 34).

254 Vgl. dazu Helmut W. Smith, Lokalgeschichte. Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen eines Genre, in: James Retallack (Hg.), Sachsen in Deutschland. Politik, Kultur und Gesellschaft 1830-1918, Bielefeld 2000, S. 239-252, 246f.; Mary Louise Pratt, Imperial Eyes. Travel writing and transculturation, London 1992, S. 4.

255 Annales ESC 44 (1989), S. 1320, zit. in: Smith, Lokalgeschichte (wie Anm. 254), S. 243.

256 Vgl. Rolf Kießling, Kommunikation und Region in der Vormoderne. Eine Einführung, in: ders./Carl A. Hofmann (Hg.), Kommunikation und Region, Konstanz 2001 (Forum Suevicum Bd. 4), S. 11-39, 11; Wolfgang E. J. Weber, Die Bildung von Regionen durch Kommunikation. Aspekte einer neuen historischen Perspektive, in: ebd., S. 43-67. Zum theoretischen Hintergrund in der Nationalismusforschung: Karl W. Deutsch, Nationalism and Social Communication (wie Anm. 12). Zur Rezeption von Karl W. Deutsch vgl. Thomas Weiser, K. W. Deutschs Modell der Nationswerdung und sein Beitrag für die historische Nationalismusforschung, in: Eva Schmidt-Hartmann (Hg.), Formen des nationalen Bewusstseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien, München 1994, S. 127-144; Otfried Jarren, Kommunikationsraumanalyse – Ein Beitrag zur empirischen Kommunikationsforschung?, in: Manfred Bobrowsky/Wolfgang R. Langenbucher (Hg.), Wege zur Kommunikationsgeschichte, München 1987, S. 560-588; Garth Jowett, Communications in History: an initial theoretical approach, in: The Canadian Journal of Information Science 1 (1976), S. 5-13.

Die generelle Perspektive der Beziehung, des Transfers, der Aushandlung, des Kontakts und der Kommunikation auf Nations- und Regionsbildung ist auch deshalb von Vorteil, weil sie heute mit Blick auf den moralisch und geschichtspolitisch aufgeladenen Europabegriff einer Essentialisierung entgegenwirkt. „Die sich daraus ergebende Thematisierung der Raumvorstellungen, Transferprozesse und Transaktionen könnte sich für eine Analyse der wechselnden Identitätsbilder und Zusammenhänge quer durch Europa als außerordentlich fruchtbar erweisen.“²⁵⁷ Die wechselnden Identitätsbilder beziehen sich nämlich sowohl auf die Region und die Nation als auch auf Europa. Historiker, zumal solche für europäische Geschichte, neigen dazu, zu Erfindern einer neuen Tradition zu werden, die im Grunde die Nationsbilder auf eine höhere Ebene transponieren.

Territorialität

Die neuesten kulturgeschichtlichen Arbeiten haben Nation und Region gerade nicht mehr als territoriale Begriffe interpretiert. An die Stelle traditioneller Interpretationsmuster der Konkurrenz wie Ablösung und Ersetzung setzten Alon Confino und Celia Applegate Adaption, Vermittlung und Aneignung von Nation und Region. Dabei droht indessen die territoriale Dimension zu sehr in den Hintergrund zu treten. Gerade sie ist aber durch den „spatial turn“ in der Geschichtswissenschaft in der Nationalismus- und Regionalismusforschung stärker ins Bewusstsein getreten. Die Herausforderung für die Nationalismusforschung besteht darin, dass der „spatial turn“ den „cultural turn“ nicht rückgängig macht, sondern vielmehr ergänzt. Die oft gebrauchte Formulierung „sense of place“ macht diesen Zusammenhang sprachlich sinnfällig.²⁵⁸ Territorialität und Territorialisierung sind analytische Kategorien, die nicht zur Affirmation erfunden wurden.²⁵⁹

Einen Zugang hierzu bieten die Berechtigungstitel wie die Staatsbürgerschaft. Wir sind gewohnt, Anspruchsberechtigungen wie die Staatsbürgerschaft (citizenship) auf den Nationalstaat zu beziehen.²⁶⁰ Daneben und lange Zeit in gleicher Bedeutung standen jedoch Berechtigungstitel, die von subnationalen politischen Einheiten wie den Einzelstaaten oder den Kommunen ausgestellt wurden.²⁶¹ Diese Berechtigungen waren noch nicht strikt territorial vereinheitlicht. Sie konnten sich vielmehr überlagern. Die Nationalstaatsbildung trieb die territoriale Schließung dieser Berechtigungen voran. Fortan sollte der Nationalstaat der

257 Konrad Jarausch, Zeitgeschichte zwischen Nation und Europa. Eine transnationale Herausforderung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte Nr. 39, 20.9.2004, S. 9; vgl. Wilfried Loth, Die Mehrschichtigkeit der Identitätsbildung in Europa. Nationale, regionale und europäische Identität im Wandel, in: Ralf Elm (Hg.), Europäische Identität (wie Anm. 1), S. 93-109.

258 Vgl. David Blackbourn, A Sense of Place. New Directions in German History, German Historical Institute London, The 1998 Annual Lecture, London 1999.

259 Zum spatial turn vgl. Andreas Dix, „Cultural turn“ und „spatial turn“. Neue Berührungsebenen von Geographie und Geschichtswissenschaft, in: Geographische Zeitschrift 93 (2005), S. 2-5; Axel Gotthard, Raum und Identität in der frühen Neuzeit. Eine Problemskizze, in: Sefik Alp Bahadır/Peter Ackermann (Hg.), Kultur und Region im Zeichen der Globalisierung. Wohin treiben die Regionalkulturen?, Neustadt an der Aisch 2000, S. 335-368.

260 Vgl. hierzu den Forschungsüberblick bei: Dieter Gosewinkel, Staatsbürgerschaft und Staatsangehörigkeit, in: Geschichte und Gesellschaft 21 (1995), S. 533-556.

261 Vgl. Andreas Fahrmeir, Nineteenth-century German citizenship: a reconsideration, in: Historical Journal 40 (1997), S. 721-52; ders., Governments and Forgers: Passports in Nineteenth-Century Europe, in: Jane Kaplan/John Torpey (Hg.), Documenting Individual Identity: The Development of State Practices in the Modern World, Princeton 2001, S. 218-234; ders., Passports and the Status of Aliens, in: Martin Geyer/Johannes Paulmann (Hg.), The Mechanics of Internationalism. Culture, Society and Politics from the 1840s to the First World War, Oxford 2001, S. 93-119.

ausschließliche Adressat für die Berechtigungen und Ansprüche seiner Bürger sein. Dies setzte die territoriale Schließung voraus. Exakt demarkierte Grenzen stellten die Voraussetzungen für die weitere Demokratisierung und den Aufbau des nationalen Wohlfahrtsstaates dar.²⁶²

Der territorialen Schließung nach außen sollte im Sinne des Liberalismus eine durchgängig konstitutionalisierte vertikale Institutionenordnung im Innern entsprechen: Auf die Gemeinde- und Kreisordnung sollte die Provinzialordnung aufbauen, darüber sollten dann Landesverfassungen und schließlich die Reichsverfassung stehen. In der napoleonischen Zeit blieb diese Vorstellung ein Torso, die nicht über die preußische Städteordnung des Freiherrn von Stein hinauskam. Erreicht wurde sie erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit der Konstitutionalisierung des Reiches und den Provinzial- und Gemeindeordnungen.²⁶³ Die Staatsbürgerschaft trug und ergänzte diese Ordnung. Bis 1913 war sie als Bundesindigenat, danach als Reichsstaatsbürgerschaft organisiert. Die Berechtigungen deutscher Nationszugehöriger ergaben sich bis 1913 aus ihrer Zugehörigkeit zum einzelstaatlichen Verband. Freizügigkeit, demokratisches Wahlrecht und wohlfahrtsstaatliche Berechtigung bezogen sich auf das Territorium des Deutschen Reiches, die sich daraus ergebenden Ansprüche wurden an das Reich gerichtet. Dieter Gosewinkel arbeitete in seiner Habilitationsschrift heraus, dass die Organisation der Staatsbürgerschaft in Deutschland nicht – wie Rogers Brubaker dies vorgeschlagen hatte²⁶⁴ – den Nationsstereotypen von Willensnation und Kultumation, von *ius soli* und *ius sanguinis* folgte, sondern vielmehr in der Tradition der staatlichen Bearbeitung massenhafter Migration stand. Die Pointe seiner Studie ist es, dass vor dem Hintergrund der Massenmigration die Staatsangehörigkeit gemäß des Abstammungsprinzips eine modernisierende Funktion gegenüber dem älteren Territorialprinzip (*ius soli*) hatte.²⁶⁵

„Western societies, at least, made territoriality the basis for collective political action for about three centuries. Nonetheless, alternatives for political organization existed before territoriality and sovereignty became such obsessive preoccupations.“ Territorialität bildete im Zeitalter der Nationalstaatsbildung die Voraussetzung für staatliche Souveränität. „Territoriality, in effect, was the material condition for sovereignty; it was the underlying political resource, usually unmentioned on because it was so fundamental.“ Die großen Konflikte

262 Vgl. Habermas, Der europäische Nationalstaat (wie Anm. 6).

263 Vgl. Paul Nolte, Repräsentation und Grundbesitz. Die kreisständische Verfassung Preußens im 19. Jahrhundert, in: Klaus Tenfelde/Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Wege zur Geschichte des Bürgertums. Vierzehn Beiträge, Göttingen 1994, S. 78-101.

264 Vgl. Rogers Brubaker, Staats-Bürger. Deutschland und Frankreich im historischen Vergleich. Hamburg 1994 (Original: Citizenship and nationhood in France and Germany, Harvard University Press 1992).

265 Vgl. Dieter Gosewinkel, Einbürgern und Ausschließen (wie Anm. 145); ders., Die Staatsangehörigkeit als Institution des Nationalstaates. Zur Entstehung des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes von 1913, in: Rolf Grawert u. a. (Hg.), Offene Staatlichkeit. FS Böckenförde, Berlin 1995, S. 359-378; ders., „Unerwünschte Elemente“ – Einwanderung und Einbürgerung der Juden in Deutschland 1848-1933, in: Tel Aviv Yearbook for German History 27 (1998), S. 71-106; ders., Untertanschaft, Staatsbürgerschaft, Nationalität. Konzepte der Zugehörigkeit im Zeitalter des Nationalstaats: Anmerkungen zur Begriffsgeschichte in Deutschland, Frankreich, England und den USA, in: Berliner Journal für Soziologie 8 (1998), S. 507-522; Eli Nathans, The politics of citizenship in Germany: ethnicity, utility and nationalism, Oxford 2004; Olivier Trevisiol, Die Einbürgerungspraxis im Deutschen Reich 1871-1945, Göttingen 2006; Regula Argast, Staatsbürgerschaft und Nation (wie Anm. 1); dies., Schweizer Staatsbürgerschaft und gouvernementale Herrschaft 1848-1920. Foucaults Konzept der liberalen Gouvernementalität in der Analyse der Staatsbürgerschaft, in: Schweizer Zeitschrift für Geschichte 53 (2003), S. 396-409.

zwischen den Nationalstaaten im 20. Jahrhundert wurden zwar über politische Werte wie Demokratie und Diktatur, Autokratie und Totalitarismus geführt. In der politischen Praxis bedeutete dies jedoch einen Kampf um die Regulierung eines Raumes.²⁶⁶ Territorialität begründete in der Regel eine Tendenz zur Vereinheitlichung, wie sie sowohl in Demokratien als auch in Diktaturen gefunden werden konnte. Sie bedeutete, dass immer nur ein Gesetzgeber über einen Raum einen Jurisdiktionsanspruch erheben konnte.²⁶⁷ Damit begründete sie auch die Deckungsgleichheit verschiedener Räume, wie sie für den Nationalstaat kennzeichnend waren: Der soziale Raum, der Wirtschaftsraum und der politische Entscheidungsraum bezogen sich auf die gleiche Raumgröße und garantierten damit die soziale und gesellschaftliche Regulierungsfähigkeit des Gesamtstaates. Im Nationalstaat wurden Identitäts- und Entscheidungsräume deckungsgleich. Seinen Höhepunkt erreichte dieser Prozess zwischen 1860 und 1970. Historisch gesehen ist dies jedoch eher die Ausnahme. Charles S. Maier macht hierfür vor allen Dingen die Industrialisierung und die Zähmung des Raumes durch die Eisenbahn verantwortlich.

Generell steht die Territorialisierung aber in einem ambivalenten Verhältnis zu Nation und Nationsbildung. Die territoriale Schließung von Staatlichkeit scheint historisch Demokratisierung und Wohlfahrtsstaat zu begünstigen. Auch hegt sie die expansiven Ansprüche des nationalen Machtstaates ein. Gerade die Nationalsozialisten setzten sich an dieser Stelle vehement von den herkömmlichen Nationalisten ab, die immer den Nationalstaat als eine territoriale Größe im Blick hatten. Andererseits bedeutete die territoriale geschlossene Staatlichkeit den Ausschluss oder gar die gewaltsame Exklusion von bestimmten Gruppen. Intern stand die Territorialisierung von Staatlichkeit für ein Programm der Homogenisierung. Historisch ist dieser Prozess immer nur unvollkommen durchgesetzt worden, und es fragt sich, ob es nicht mehr der Anspruch als die soziale Praxis war, die den territorialisierten Nationalstaat ausmachte.

Regionsbildung und Nationsbildung

Die wechselseitige Konstitution der modernen Region und Nation bedeutet auch, dass der Regionalismus nur im Zusammenhang mit dem Nationalstaat sinnvoll denkbar ist. Jenseits des Nationalstaats verliert der explizite Regionalismus seinen Referenzpunkt. „Der Regionalismus ist außerhalb des Nationalstaates undenkbar“ meinte Steward Woolf in seiner Studie zum Aosta-Tal. Die Nation ist also ein notwendiges Komplementärmodell zur Region, denn Regionen setzten sich von der Nation ab. Hierin liegt auch der Grund dafür, dass es weder in der Mediävistik noch in der Frühneuzeitforschung ein Regionalismuskonzept gibt und „dass sich die historiographische Annäherung an die regionale Identität von der anderer sozialwissenschaftlicher Disziplinen unterscheidet“.²⁶⁸

266 Die vorangehenden Zitate aus: Charles S. Maier, Transformation of territoriality 1600-2000, in: Gunilla Budde/Sebastian Conrad/Oliver Janz (Hg.), Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien, Göttingen 2006, S. 32-55, 35f.; vgl. ders., Consigning the 20th Century to History: Alternative narratives for the modern era, in: American Historical Review (2000), S. 807-831. Maier unterscheidet hier zwei englische Bedeutungen von „territory“: frontier und field. Während Anthony Giddens den Übergang von frontiers zu borders für das kennzeichnende Merkmal der Nationalstaatsbildung hält, sieht Maier ihn im Übergang von frontiers zu energiegeladenen fields.

267 Gerade darin unterscheidet sich die Territorialisierung der Politik seit dem 18. Jahrhundert von früheren politischen Ordnungen. Im Feudalstaat konnten mehrere Feudalherren über das gleiche Territorium Rechte ausüben.

268 Küster, „Regionale Identität“ als Forschungsproblem (wie Anm. 226), S. 24.

Umstritten ist, ob das Verhältnis zwischen Region und Nation asymmetrisch oder symmetrisch ist. Setzen sich beide wechselseitig voraus, oder benötigt nur die Region die Nation, die Nation aber nicht die Region als Komplementärmodell? Nach Stuart Woolf ist das Verhältnis asymmetrisch, weil die Nation ihrerseits sehr wohl unabhängig von Regionen, diese jedoch nicht ohne Nationen existieren kann.²⁶⁹ Sein spanischer Kollege Xosé-Manoel Nuñez Xeixas sprach dagegen von der Regionsbildung als einem von der Nationsbildung angestoßenem Prozess:

„Nation-Building may also imply region-building, to the point, that the former may be very dependent on the latter. Collective identities must be seen as kind of concentric spheres, overlapping and complementing each other, from the family to the nation and even further, and as all forms of social identity, they are the result of dynamic historical processes.“²⁷⁰

Region und Nation stehen in einer ständigen Austauschbeziehung, was der nationalistischen Ansicht direkt zuwiderläuft, Nationen können nur auf Kosten von Regionen, ihren historischen Widersachern, entstehen. „It is no longer possible to maintain the tacit assumptions long made that the impact of national propaganda increases with its intensity and that the advance of the nation-building process also means that thinking in national categories takes primacy over regional and local identities.“²⁷¹

Regionale und nationale Identität schlossen sich in der neuesten Literatur nicht mehr aus, wie dies unter dem Theorem der modernisierungsgeschichtlich inspirierten Literatur der Fall war. Vielmehr zeichnen sich mehrere Konstellationen für die wechselseitige Inklusion von Nation und Region ab. Der Ausgangspunkt war in zahlreichen europäischen Nationalstaaten der gleiche: Der explizite oder implizite Anspruch von Regionen, zum Beispiel von Parma und Hannover (Ernest Renan), selbst eine Nation zu werden, wurde zurückgewiesen. Dabei ist indessen wichtig, dass diese Akteure, wie Bayern, Hannover, Parma oder Wales ihr spezifisches Regionalbewusstsein erst vor dem Hintergrund der liberalen Nationalbewegung ausbildeten. Die gleichzeitige Konstruktion regionaler und nationaler Identitäten bezog sich auf mehrere Ebenen und umfasste mehrere Dimensionen. Sie bezog sich auf die Politik, die Wirtschaft und die kulturelle Beziehung der Region zur Nation.

a. Politik

Während die gesellschaftstheoretische Tradition von Emile Durkheim bis Talcott Parsons den Grad der gesellschaftlichen Integration an der Ausbreitung und Tiefe des kulturellen Wertekonsenses maß, ging der Soziologe Georg Simmel davon aus, dass neben dem Konsens der Konflikt eine integrative Bedeutung hat. Der Konflikt besitzt vereinheitlichende Momente vor allem dann, wenn kontrollierte Formen des Konfliktaustrags vorherrschen.²⁷²

Helmut Dubiel nennt dies „Integration durch Konflikt“.²⁷³ Anders als es das Homogenitäts- und Identitätspostulat der liberalen Nationalbewegung vorsah, schufen politische Konflikte wie die Kulturkämpfe oder der Antisozialismus des 19. Jahrhundert Verbindungen zwischen Gruppen, die sich vorher fremd waren. Dies gilt auch für das Verhältnis von Region und Nation.

Konfliktbearbeitung durch Ebenenverlagerung

Ausgangspunkt hierfür sind auf der lokalen oder der regionalen Ebene geführte scharfe weltanschauliche Auseinandersetzungen. Deren Ausweitung und ideologische Verschärfung trieb die Nationalisierung der Konfliktparteien voran. Bezeichnenderweise kandidierten die bayerischen Patrioten 1871 für den Deutschen Reichstag, nachdem sie den Beitritt Bayerns in den deutschen Nationalstaat zuvor vehement abgelehnt hatten.²⁷⁴ Die regionale Einfärbung der weltanschaulichen Gesinnungsgemeinschaften führte gerade nicht so weit, dass sich rheinische Katholiken und rheinische Liberale näher standen als rheinische Katholiken und bayerische Katholiken.²⁷⁵ Letztlich verbanden die durch die Konflikterfahrungen entstandenen sozialen Milieus, politischen Kulturen, Werthaltungen und Solidaritätsgefühle regional unterschiedliche Gruppen, die gleichwohl ihren regionalen Eigensinn beibehielten. Ihre Solidaritätsgefühle griffen weit über die Region hinaus. Für die Nationsbildung im Deutschen Kaiserreich spielte vor allem der Antisozialismus und der Kulturkampf gegen die katholische Kirche hier eine entscheidende Rolle. Beide stifteten Solidaritäten auf der gleichen Seite der Barrikade: sächsische Konservative entdeckten so trotz ihres starken Lokalpatriotismus Gemeinsamkeiten mit Preußen, nord- und süddeutsche Arbeiter fanden sich in der politisch ausgeschlossenen Sozialdemokratie wieder. Weltanschauliche Konflikte entfalteten eine stärkere integrative Wirkung als die klassischen Konflikte zwischen der gesamtstaatlichen Regierung und bestimmten Einzelstaaten. Die Präsenz regionaler Stimmen im Reichstag bedeutete die Verlagerung des Konflikts zwischen Religion und Nation in die nationalen Institutionen. Konsentiert war dabei, dass das Parlament die Konfliktaustragungsstätte bildete. Für diese Form der Konfliktransponierung war das Wahlrecht entscheidend. Verletzungen des Wahlrechtes berührten damit direkt das Interesse, überhaupt auf der nationalen Ebene mitzuwirken und diese anzuerkennen. Diesen Aspekt haben in jüngster Zeit die beiden Studien von Margaret L. Anderson „Practicing Democracy“ und von Robert Arsenschek „Der Kampf um die Wahlfreiheit im Kaiserreich“ vertieft.²⁷⁶ Beide Studien arbeiten heraus, mit welchen Mechanismen und in welchen Handlungsräumen die Partizipation der Parteien und damit auch regionaler Konfliktparteien auf der gesamtstaatlichen Ebene durchgesetzt wurde. Auch hier gibt es Entsprechungen in an-

269 „Il regionalismo è inconcepibile al di fuori di uno stato-nazione; il nazionalismo, invece, può esistere, e anzi è di facto per lo più esistito, indipendentemente dalle regioni.“ Stuart Woolf (Hg.), *La Valle d'Aosta*, Turin 1995, S. 5.

270 Xosé-Manoel Nuñez Xeixas, *Region-building in Spain during the 19th and 20th centuries*, in: Brunn (Hg.), *Region und Regionsbildung in Europa* (wie Anm. 226), S. 175-210, 176; vgl. ders., *The region as „essence“ of the fatherland: regionalist variants of spanish nationalism (1840-1936)*, in: *European History Quarterly* 31 (2001), S. 483-519.

271 Woolf/Haupt/Müller, *Introduction* (wie Anm. 240), S. 1-21, 4.

272 Vgl. Georg Simmel, *Der Streit*, in: ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Gesamtausgabe Bd. 11, Hg. Otthein Rammstedt, Frankfurt a. M. 1992 [1902], S. 284-382.

273 Vgl. Helmut Dubiel, *Integration durch Konflikt?*, in: Jürgen Friedrichs/Wolfgang Jagodzinski (Hg.), *Soziale Integration* (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 39), Wiesbaden 1999, S. 132-143; ders., *Konsens oder Konflikt? Die normative Integration des demokratischen Staates*, in: Beate Kohler-Koch (Hg.), *Staat und Demokratie in Europa*, 18. Wissenschaftlicher Kongress der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft, Opladen 1992, S. 130-137; John Hutchinson, *Nations as zones of conflict*, London 2005.

274 Vgl. Friedrich Hartmannsgruber, *Die bayrische Patriotenpartei 1868-1887*, München 1986.

275 So etwa die Annahme von Thomas Mergel, *Milieu und Region. Überlegungen zur Verortung kollektiver Identitäten*, in: Retallack (Hg.), *Sachsen in Deutschland* (wie Anm. 1), S. 265-279, 279.

276 Vgl. Margaret L. Anderson, *Practicing Democracy. Elections and political culture in Imperial Germany*, Princeton UP 2000; Robert Arsenschek, *Der Kampf um die Wahlfreiheit im Kaiserreich* (wie Anm. 145); Simone Lässig, *Wahlrechtskampf und Wahlreform in Sachsen (1895-1909)*, Weimar 1996.

deren Ländern. Die Studie von Ellen Evans etwa bestätigt diesen Mechanismus auch über Deutschland hinaus.²⁷⁷

Kulturelle Konflikte besaßen gegenüber sozialen Gegensätzen eine stärker nationalisierende Wirkung, weil die Allgemeingültigkeit ihrer Wertladung die räumliche Entgrenzung vorwegnahm. Als generalisiertes Kommunikationsmedium bot sich die Nation für die Konfliktparteien an, Konflikte zu gewinnen, nicht sie zu schlichten. Damit wird eine weitere sozialtheoretische Grundannahme der traditionellen Nationalismusforschung relativiert: das konflikttheoretische Modell von Loyalitätsproduktion, bei der die Summe der Loyalitäten immer gleich bleibt. Das Verhältnis von Nation und Region lässt sich jedoch besser durch den konsensstheoretischen Ansatz beschreiben, der Macht und Loyalität für eine Ressource erklärt, die nicht nur verteilt, sondern kollektiv produziert und vor allem fortlaufend neu produziert wird.²⁷⁸ Mit Niklas Luhmann lassen sich Macht und Loyalität im Nationalstaat als „symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien“ beschreiben, die wachsen, aber auch schrumpfen können, mithin also nicht auf eine Deckungsgleichheit mit der gesamtstaatlichen Identität angelegt sind.²⁷⁹ Loyalität ist damit auch theoretisch kein Nullsummenspiel, sondern eine Ressource, die wachsen kann, wenn die Region im Nationalstaat durch Konflikt und Transfer ihren Ort findet.

Beispiele dafür gibt es auch in Süd- und Mitteleuropa, in Italien, Spanien, Belgien oder Österreich, wo in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts teils scharfe Kulturkämpfe geführt wurden.²⁸⁰ Ob dieser Zusammenhang indessen allgemein gilt, ist unklar. In der Schweiz finden sich Parallelen zur „Integration durch Konflikt“ nach dem Sonderbundskrieg und der Bundesverfassung von 1848. Die Schweiz kannte trotz territorialisierter Konflikte kein regionalisiertes Parteiensystem, sondern Parteien, die in der ganzen Eidgenossenschaft auftraten. Dies galt insbesondere für die katholische Volkspartei.²⁸¹

Die Politikwissenschaft griff die „Integration durch Konflikt“ als eines der in modernen politischen Systemen typischen Regelsysteme auf. Konflikte wurden entweder durch Konkurrenz oder durch Verhandlungen bearbeitet. Es gab Integration durch Konsens oder

durch Konfliktaustragung und -bearbeitung. Idealtypisch werden Konkurrenzdemokratie und Verhandlungsdemokratie unterschieden. Die Konkurrenzdemokratie beendet den Konflikt mit der Entscheidung durch die Mehrheit. Der hierzu nötige Parteienwettbewerb setzt nationale politische Einheiten voraus. Diese Parteien entstanden in Deutschland aus Konfliktsituationen, die zumeist lokal und regional verortet waren und so weit angeheizt wurden, dass sie national ausgetragen wurden wie der Kulturkampf und der Antisozialismus der Sozialistengesetze. Für die Verhandlungsdemokratie unterschied Gerhard Lehmbuch zwei Typen: das Proporz- und Konkordanzsystem einerseits sowie föderale Lösungen andererseits.²⁸² Alle drei – Parteienwettbewerb in der Konkurrenzdemokratie, Konkordanzsysteme und Föderalismus in der Verhandlungsdemokratie – lassen sich auch auf das Verhältnis von Region und Nationalstaat anwenden. Sie dienen als generelle Mechanismen für die historische Bearbeitung des Verhältnisses von Region und Nation.

Die föderative Nation

Nationalstaatlichkeit und Demokratisierungsprozesse komplementär zu lesen hatte für die Nationalismusforschung über einen langen Zeitraum die Konsequenz, den Föderalismus als demokratiehemmend, wenn nicht sogar -feindlich zu interpretieren. Der Gegensatz „Föderalismus oder Demokratie“ ist ein Strukturprinzip der Politik Bismarcks gewesen, der die demokratische Legitimation des Reichstags durch die bundesstaatliche Legitimation des Bundesrates zu überspielen suchte. Insofern hatte der Föderalismus in Deutschland lange Zeit eine schlechte Presse, was sich bis in die Gegenwart auf der politischen Linken hält. Im letzten Jahrzehnt begann ein Umdenken bei den Historikern. Revisionistische Autoren wie Dieter Langewiesche, Georg Schmidt, Abigail Green, Maiken Umbach und Jürgen Müller werteten die föderalistische Tradition in Deutschland auf, interpretierten sie aber neu. Diese Autoren vertraten die Ansicht, dass die Identifikation der Nation mit dem Nationalstaat eine Verkürzung darstellte. Übersehen wurde hierbei die durch den Nationalstaat verdrängte Tradition der „föderativen Nation“. Die „föderative Nation“ und ihr Wunsch nach nationaler Einheit sei gerade nicht mit der Forderung nach einem Nationalstaat gleichzusetzen. Föderative Ordnungen wie diejenige des Alten Reiches oder des Deutschen Bundes seien national, aber nicht nationalstaatlich gewesen. Attraktiv an ihnen waren Vorstellungen, Erwartungen und mentale Dispositionen, aber auch politische Schritte zur nationalen Einheit, ohne dass diese als Nationalstaat aufgefasst wird.²⁸³ Diese These der föderativen Nation setzt eine kollektive Identität im Alten Reich voraus. Für Georg Schmidt ist klar, dass das Alte Reich seit 1495 in mehreren Phasen und sich wandelnden Formen eine solche kollek-

277 Ellen Evans, *The cross and the ballot: Catholic political parties in Germany, Switzerland, Austria, Belgium and the Netherlands, 1785-1985*, Boston 1999. Vgl. Siegfried Weichlein, *Corporate Catholicism and Social Change. Recent American Literature on Religion in Central Europe*, in: *Journal of Urban History* 28 (2002), S. 231-239.

278 Theoretisch ist diese Position ausgeführt bei Talcott Parsons: „Power is a generalized facility or resource. It has to be divided or allocated, but it also has to be produced and it has collective as well as distributive functions.“ Talcott Parsons, *The distribution of power in american society*, in: *World Politics* 10 (1957), S. 123-143, 140.

279 Vgl. Talcott Parsons, *Über den Begriff der Macht*, in: ders., *Zur Theorie symbolischer Interaktionsmedien*, Opladen 1980, S. 57-137, 71ff., 98-112; Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Erster Teilband, Frankfurt a. M. 1997, S. 318; Klaus von Beyme, *Die politischen Theorien der Gegenwart. Eine Einführung*, Opladen 7. Aufl. 1992, S. 141.

280 Vgl. James McMillan, „Priest hits girl: on the front line in the 'war of the two Frances'“, in: Clark/Kaiser (Hg.), *Culture wars* (wie Anm. 151), S. 77-101; Julio de la Cueva, *The assault on the city of the Levites*, in: ebd., S. 181-201; Martin Papenheim, *Roma o morte: culture wars in Italy*, in: ebd., S. 202-226.

281 Vgl. Andreas Ladner, *Stabilität und Wandel von Parteien und Parteiensystemen: eine vergleichende Analyse von Konfliktlinien, Parteien und Parteiensystemen in den Schweizer Kantonen*, Wiesbaden 2004; Urs Allematt, *Die Entkonfessionalisierung des politischen Katholizismus in der Schweiz: von der Katholischen Volkspartei 1894 zur CVP 1970*, in: Albert Portmann-Tinguely (Hg.), *Kirche, Staat und katholische Wissenschaft in der Neuzeit*, Festschrift Heribert Raab, Paderborn 1989, S. 459-477; zur inneren Nationsbildung in der Schweiz vgl. Urs Allematt/Catherine Bosshart-Pfluger/Albert Tanner (Hg.), *Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.-20. Jahrhundert*, Zürich 1998; Zimmer, *A contested nation* (wie Anm. 21).

282 Vgl. Gerhard Lehmbuch, *Parteienwettbewerb im Bundesstaat* (wie Anm. 227).

283 Vgl. Georg Schmidt/Dieter Langewiesche (Hg.), *Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg*, München 2000; hierzu auch: Abigail Green, *Fatherlands. State-building and Nationhood in Nineteenth-Century Germany*, Cambridge UP 2001; dies., *The federal alternative? A new view of modern German History*, in: *The Historical Journal* 46 (2003), S. 187-202; Maiken Umbach, *Federalism and enlightenment in Germany, 1740-1806*, London 2000; dies. (Hg.), *German Federalism. Past, present, future*, Basingstoke 2002; Jürgen Müller, *Deutscher Bund und deutsche Nation 1848 - 1866*, Göttingen 2005. Kritisch: Heinz Schilling, *Reichs-Staat und frühneuzeitliche Nation der Deutschen oder teilmodernisiertes Reichssystem. Überlegungen zu Charakter und Aktualität des Alten Reiches*, in: *Historische Zeitschrift* 272 (2001), S. 377-395.

tive Identität besaß, wie sie etwa im Reichskammergericht und im Wiener Hofgericht zum Ausdruck kamen.²⁸⁴

Die Leistungsfähigkeit des Konzeptes der „föderativen Nation“ besteht vor allem darin, konzeptionell die Verengung der nationalen Vorstellung auf den Nationalstaat aufzubrechen. Hierfür finden sich tatsächlich im Alten Reich eine Reihe von Anhaltspunkten.²⁸⁵ Inwiefern freilich die föderative Nation des Alten Reiches vor 1806 im Deutschen Bund nach 1815 weiterlebte, darf bezweifelt werden. Es hieße zum einen, die föderative Nation ahistorisch zu verstehen und auf ihre Gestalt vor 1800 festzulegen, wenn man einfach nach Äquivalenten im Deutschen Bund suchte. Der nationale Gedanke, der noch nicht nationalstaatlich verengt war, entwickelte sich schließlich weiter. Vorstellungen von Gleichheit und Demokratie fanden in ihn Eingang. Nationale Vorstellungen, die noch nicht den Nationalstaat zur Pointe hatten, waren durchaus verbreitet, wie die zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch bikonfessionelle Bonifatiustradition als Apostel der Deutschen zeigte.²⁸⁶ Der Ursprung und das Wesen des Nationalen konnten erzählt werden, ohne dass damit ein Aufruf zur Staatsgründung gemeint war. Die „föderative Nation“ wird auch im Hinblick auf den Deutschen Bund diskutiert. Es hieße jedoch, die „föderative Nation“ gegen die gesamte liberale Nationalbewegung vor 1866 auszuspielen, wollte man dem Deutschen Bund eine genuin nationale Berufung zuschreiben. Der Deutsche Bund als gegenseitiges Rückversicherungssystem semiabsolutistischer bürokratisch-monarchischer Systeme stand zur föderativen Nation in denkbar starkem Kontrast, selbst wenn er sich – vergeblich! – um die Herstellung vor allem eines gemeinsamen Wirtschaftsraumes bemühte. Nicht nur von Preußens Sendung inspirierte Nationalisten sahen im Deutschen Bund mit seiner Politik der Freiheits- und Meinungsverweigerung das entscheidende Hemmnis auf dem Weg zur nationalen Einheit.²⁸⁷ In diese Richtung wirkte auch der wachsende Patriotismus der deutschen Einzelstaaten. Sie empfahlen sich durch öffentliche Feiern und Feste, Monarchenbesuche, Ausstellungen und den Ausbau der regionalen Infrastruktur als „Vaterland“. Abigail Green spricht daher treffend mit Blick auf Hannover, Bayern und Württemberg von „fatherlands“ im Plural. Dabei waren diese Vaterländer durchaus integrationsoffen in eine deutsche Nation, sofern sie nicht zentralistisch und staatszentriert verstanden wurde. Bis weit ins Kaiserreich hinein benennt Dieter Langewiesche Beispiele für ein nationales, aber nicht nationalstaatliches Selbstverständnis.²⁸⁸

284 Vgl. hierzu Georg Schmidt, *Geschichte des Alten Reiches. Staat und Nation in der frühen Neuzeit 1495-1806*, München 1999. Vgl. auch die Verbindung der Frühneuezeitforschung mit der Kommunikationsforschung, in: Katrin Keller, *Kommunikationsraum Altes Reich. Zur Funktionalität der Korrespondenznetze von Fürstinnen im 16. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 31 (2004), S. 205-231; Ulrich Rosseaux, *Das Reich und seine Territorien als Kommunikationsraum im frühen 17. Jahrhundert*, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 137 (2001), S. 73-101.

285 Vgl. Wolfgang Burgdorf, *Reichskonstitution und Nation. Verfassungsreformprojekte für das Heilige Römische Reich Deutscher Nation im politischen Schrifttum von 1648 bis 1806*, Mainz 1998; Umbach, *Federalism and enlightenment* (wie Anm. 283). Zur Patriotismusdebatte und den patriotischen Leitbildern vor 1800 vgl. Jörg Echternkamp, *Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770-1840)*, Frankfurt a. M. 1998, S. 50-62.

286 Vgl. Siegfried Weichlein, *Der Apostel der Deutschen. Die konfessionspolitische Konstruktion des Bonifatius im 19. Jahrhundert*, in: Olaf Blaschke (Hg.), *Konfessionen im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970: ein zweites konfessionelles Zeitalter*, Göttingen 2002, S. 155-179.

287 Die Affinität des Deutschen Bundes zur föderativen Nation verteidigt: Müller, *Deutscher Bund und deutsche Nation* (wie Anm. 283).

288 Vgl. Dieter Langewiesche, *Föderalismus und Zentralismus im deutschen Kaiserreich: Staat, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur – eine Skizze*, in: Janz u. a. (Hg.), *Zentralismus und Föderalismus im 19. und 20. Jahrhundert* (wie Anm. 244), S. 79-90; ders., *Föderativer Nationalismus als Erbe der*

Die verstaatlichte Region behielt in Deutschland auch im Kaiserreich Attribute der Staatlichkeit. Ihre Integration in den Nationalstaat wurde durch die zeitgenössisch vorherrschende Vorstellung der geteilten oder teilbaren beziehungsweise doppelten Souveränität (Georg Waitz) erleichtert.²⁸⁹ Sie ermöglichte es den deutschen Einzelstaaten, ihre Eigenständigkeit auch theoretisch zu untermauern. Der Staatsrechtler Christoph Schönberger hat darauf hingewiesen, dass die staatsrechtliche Debatte um den Souveränitätsbegriff zwischen Paul Laband und Max von Seydel, so gegensätzlich die Protagonisten auch waren an diesem Punkt doch Konsens aufwies. Beide plädierten für eine unteilbare Souveränität sprachen sie aber entweder dem Gesamt- oder dem Teilstaat zu. Beide gingen also über Waitz hinaus. Laband gab gerade nicht, wie weithin angenommen, die herrschende Meinung der Reichsgründungszeit, sondern vielmehr den späteren Konsens, der sich seit der 1880er Jahren herausgebildet hatte, wieder.²⁹⁰ Die Position Labands war zeitgenössisch umstritten. Erst später wurde sie zur herrschenden Lehre. Unser Blick, mit dem wir das Kaiserreich beschreiben, verdankt sich nicht zuletzt staatsrechtlichen Kategorien wie denen Labands. Seine Kanonisierung ist aber erst ein Ergebnis späterer Entwicklungen. Nach 1871 war noch offen, welche Position sich durchsetzen würde. Max von Seydel mag im wilhelminischen Reich ein Außenseiter gewesen sein. Für die Reichsgründungszeit gilt das nicht. Die staatsrechtliche Orthodoxie der späteren Jahre, wie sie Paul Laband verkörperte eignet sich nicht für eine historische Begrifflichkeit, um das Verhältnis von Region und Nation in der Reichsgründungszeit zu erfassen.

Der Föderalismus vermittelte nicht nur in der politischen Öffentlichkeit Deutschlands Nation und Region²⁹¹, er war auch ein europaweit diskutiertes Ordnungsmodell für Nationalstaaten. Die Attraktivität des Föderalismus reichte über diejenigen Staaten, die sich tatsächlich föderal organisierten, weit hinaus. Der Föderalismus war ein europäisches Thema in der Ära der Nationalstaatsgründungen. Dies zeigen die Positionen Carlo Cattaneos in Italien genauso wie diejenige Pi y Margalls in Spanien.²⁹²

deutschen Reichsnation. Über Föderalismus und Zentralismus in der deutschen Nationalgeschichte in: ders., *Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa*, München 2000, S. 55-79.

289 Vgl. dazu Siegfried Weichlein, *Europa und der Föderalismus. Zur Begriffsgeschichte politische Ordnungsmodelle*, in: *Historisches Jahrbuch* 125 (2005), S. 133-152; Michael Stolleis, *Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland*, Bd. 2: 1800-1914, München 1992, S. 83-85. Allgemeiner hierzu mit historischem Tiefgang: Stefan Oeter, *Souveränität und Demokratie als Probleme in der „Verfassungsentwicklung“ der Europäischen Union. Fragen aus Verfassungstheorie und Verfassungsgeschichte an die deutsche Debatte um Souveränität, Demokratie und die Verteilung politischer Verantwortung im geeinten Europa*, in: *Zeitschrift für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht* 55 (1995), S. 659-712.

290 Vgl. Christoph Schönberger, *Die Europäische Union als Bund. Zugleich ein Beitrag zur Verabschiedung des Staatenbund-Bundesstaat-Schemas*, in: *Archiv des öffentlichen Rechts* 129 (2004) S. 81-120.

291 Vgl. hierzu die Einzelstudien in: Thomas Kühne/Cornelia Rauh-Kühne (Hg.), *Raum und Geschichte* (wie Anm. 1).

292 Vgl. Carlo Moos, *Das italienische Risorgimento zwischen Cattaneo und Cavour*, in: Otto Sigg (Hg.), *Mit der Geschichte leben. Festschrift für Peter Stadler*, Zürich 2003, S. 233-244; ders., *Cattaneo e il modello elvetico*, in: Arturo Colombo/Franco Della Peruta/Carlo G. Lacaita (Hg.), *Carlo Cattaneo: temi e le sfide*, a Milano 2004, S. 325-344; Bruch, *Italien auf dem Weg zum Nationalstaat*; Antor Jutglar, *Pi y Margall y el federalismo español*, Madrid 1975.

b. Wirtschaftliche Marktbildung

Dass Räume und Regionen durch die Wirtschaft geprägt werden, ist eine der Gegenwart zutiefst vertraute Erfahrung. Für das Deutschland und Europa des 19. Jahrhunderts liegen hierzu zahlreiche Einzelstudien vor.²⁹³ Mack Walker arbeitete anhand des bayerischen Städtchens Weißenburg bereits vor längerer Zeit heraus, wie wirtschaftliche Verbindungen neue Wirtschaftsräume schufen, die selten deckungsgleich waren mit den politischen Einheiten. Die „movers und doers“ in diesen Kleinstädten hatten einen Sinn für das Nationale. In dieser Schicht entfaltete sich früh die Begeisterung für die nationale Idee, in der politische Neuordnung und wirtschaftliche Marktbildung Hand in Hand gingen.²⁹⁴ Traditionell wurden Marktbildung und Nationalstaatsbildung, also Ausweitung der wirtschaftlichen Räume und politische Neuordnung im Sinne des Nationalstaates als komplementäre Phänomene gesehen. In diese Richtung sprechen vor allem die Befunde aus der Gesetzgebung und der Rechtsgeschichte. Schließlich stellten das nationale Handels- und Aktienrecht unverzichtbare Voraussetzungen für eine überregionale Stabilisierung der Marktbeziehungen dar. Die methodische und theoretische Weiterentwicklung der Regionsforschung hat indessen diese enge Kopplung von Wirtschaftsraum und nationalem Raum gelockert. Neue Raumgliederungen, die quer zu den regionalen, aber auch den nationalen Strukturen verlaufen, treten so in den Vordergrund: Wirtschaftsräume, Verkehrsräume und Absatzmärkte.

Für die wirtschaftliche Dimension des Verhältnisses von Nation und Region wurden mehrere theoretische Zugriffe entwickelt: soziale Kommunikation, Infrastruktur-Geschichte sowie die klassische wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung industrialisierter Räume. Gemeinsam ist diesen Untersuchungen eine Differenzierung der politischen, staatlich verfassten Räume. So bedeutete weder die Gründung des Zollvereins noch die Reichsgründung, dass ihnen ein Kommunikationsraum mit gleicher Ausdehnung zugrunde lag. Bis weit ins Kaiserreich hinein differenzierte sich etwa die deutsche Presselandschaft nicht nur weltanschaulich, sondern auch regional. Die Kommunikationsräume folgten im Nationalstaat von 1871 zwei Tendenzen: Sie weiteten sich aus und sie verdichteten sich. Dies ist etwa ablesbar am Wachstum der Postsendungen, der Telegramme, später auch der Telefonanschlüsse und Telefonanrufe.²⁹⁵ Die Ausweitung der Infrastruktur bedeutete jedoch nicht automatisch, dass nun jeder mit jedem kommunizierte, wie dies etwa der Vorstellung des Einheitsportos zugrunde lag. Der sozialdemokratische Abgeordnete Reinhold Scharps brachte die-

sen Unterschied in der Debatte um das Einheitsporto im Norddeutschen Reichstag 1867 auf den Punkt: „Weit korrespondiert nur, wer weite Verbindungen hat, und in der Nähe der der nur nahe Verbindungen hat.“²⁹⁶ Die Ausbildung kommunikativer Räume spiegelte so zielgeschichtliche Zusammenhänge wider: Sie knüpfte an Interessen an, schuf für sich genommen aber kaum neue Interessen. Dass die Bedürfnisse und Interessen aber auch ideeller und politischer Natur sein konnten, zeigte das Wachstum der Presse und generell der Öffentlichkeit im zaristischen Russland nach dem verlorenen Krimkrieg. Erst jetzt wurden die infrastrukturellen Voraussetzungen für einen nationalen Kommunikationsraum geschaffen, so dass sich später eine russische Nationalbewegung bilden konnte.²⁹⁷

Ausweitung und Verdichtung von Kommunikationsräumen werden sichtbar in der Geschichte des Transports, des Verkehrs und der Post. Sie organisierten die jeweilige Ausdehnung und Intensität von Öffentlichkeit. Transport, Verkehr und Medien bildeten und veränderten daher Räume und Strukturen der Öffentlichkeit.²⁹⁸ Die Akteure der Extensivierung wie auch der Intensivierung von Kommunikation waren sowohl private Unternehmen, Zeitungen, Nachrichtenagenturen etc. wie auch öffentliche und staatliche Institutionen und Regierungen. Das Jahr 1848 stellte eine Zäsur in der Ausbildung regionaler wie auch nationaler Öffentlichkeiten dar, weil zuvor ein strenges Zensurregiment geherrscht hatte. Deutsche Kleinstaaten nutzten nach 1848 ihre Pressepolitik, um in der Öffentlichkeit ihre Bedeutung zu unterstreichen. Dabei spielte weniger die hinreichend bekannte Propaganda der Herrscherhäuser die zentrale Rolle, sondern die Kontrolle über Informationen und Nachrichtenfluss: „The positive press policy introduced after 1848 depended as much upon the successful dissemination of officially endorsed news as it did upon the expression of pro-government views. Indeed, in many ways news, rather than polemic, was the cornerstone of government press policy.“²⁹⁹ Offen blieb bei diesen Studien zur Intensivierung regionaler Identität vor der Reichsgründung indessen, welchen Gestaltwandel Region und Regionalismus unter den Bedingungen des existierenden Nationalstaats durchlaufen würden.

Eine übergreifende Kategorie für das Verhältnis von Region und Nation bildeten Verkehrs- und Wirtschaftsräume. Andreas Helmedach interpretierte das Verkehrssystem des Habsburger Reiches im 18. Jahrhundert als einen Modernisierungsfaktor für Politik und Wirtschaft. Indem seit dem frühen 18. Jahrhundert vermehrt neue Straßen das Habsburgerreich durchzogen und das Post- und Verkehrswesen generell modernisiert wurde, wurden neue infrastrukturelle Grundlagen für wirtschaftliches Wachstum und politische Stabilität gelegt. Helmedach zeichnet ein modernisierungsfreundliches und optimistisches Bild

293 Vgl. jüngst Lorenz Steinke, Die Bedeutung der Lübeck-Büchener Eisenbahn für die Wirtschaft der Region Hamburg-Lübeck in den Jahren 1851 bis 1937, Lübeck 2006; Jörg Reimann, Neapel und Sizilien 1450 bis 1650: Politik, Wirtschaft, Bevölkerung und Kultur, Hamburg 2005; Jon Stobart, The first industrial region, North-West England 1700-60, Manchester 2004; Rainer Fremdling/Richard H. Tilly (Hg.), Industrialisierung und Raum. Studien zur regionalen Differenzierung im Deutschland des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1979; Dieter Pfau, Regionale Identität zwischen Konstruktion und Wirklichkeit. Das Beispiel der „Siegerland-Mentalität“, in: Westfälische Forschungen 52 (2002), S. 357-370 sowie den Forschungsüberblick: Küster, „Regionale Identität“ als Forschungsproblem (wie Anm. 226).

294 Vgl. Mack Walker, German Home Towns. Community, State, and General Estate, 1848-1871, Ithaca Cornell UP 1971, ND 1998.

295 Vgl. zur Ausweitung des Kommunikationsraumes durch das Telefon: Horst A. Wessel, Die Rolle des Telefons in der Kommunikationsrevolution des 19. Jahrhunderts, in: Michael North (Hg.), Kommunikationsrevolutionen. Die neuen Medien des 16. und 19. Jahrhunderts, Köln 1995, S. 101-127; Die Verbreitung des Telefons bis zur Gegenwart, in: Hans-Jürgen Teuteberg/Cornelius Neutsch (Hg.), Vom Flügeltelegraphen zum Internet. Geschichte der modernen Telekommunikation, Stuttgart 1998, S. 67-112.

296 Stenographische Berichte des Norddeutschen Reichstages, 24.10.1867, S. 622; vgl. Weichlein, Nation und Region (wie Anm. 145), S. 119.

297 Vgl. Andreas Renner, Russischer Nationalismus und Öffentlichkeit im Zarenreich 1855-1875, Köln 2000; ders., Defining a russian nation: Mikhail Katkov and the „invention“ of national politics, in: The Slavonic and East European Review 81 (2003), S. 659-683.

298 Vgl. Jörg Requate, Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999), S. 5-32; Manfred Rühl, Kommunikation und Öffentlichkeit. Schlüsselbegriffe zur kommunikationswissenschaftlichen Rekonstruktion der Publizistik, in: Günter Bentele/Manfred Rühl (Hg.), Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven, München 1993, S. 77-102; Michael Schenk, Schutzschild. Öffentliche Meinung und soziale Netzwerke, in: Wolfgang Wunden (Hg.), Öffentlichkeit und Kommunikationskultur. Beiträge zur Medienethik, Hamburg 1994, S. 79-91.

299 Abigail Green, Intervening in the public sphere: German governments and the press: 1815-1870, in: Historical Journal 44 (2001), S. 155-175, 164; vgl. dies., Fatherlands (wie Anm. 283), S. 148-188.

des habsburgischen Post- und Verkehrswesens. Die „Hauptkommerzialstraßen“ schienen einen Weg in die Moderne und den Weiterbestand des Habsburgerreiches anzuzeigen. Er ergänzt diese Geschichte der Entgrenzung von Kommunikation und Reisen durch eine Analyse von sechs Reiseberichten, die den Wandel dokumentieren sollen. Wie viele habsburgische Eisenbahnbeamte und Postschaffner sind nicht Vorbilder für Romanstoffe geworden! Seine Studie belegt eine tiefgreifende Veränderung der Wahrnehmungs- und Erfahrungswelten durch die engere Vernetzung des Verkehrs.³⁰⁰

Generell bildete Infrastruktur wie diejenige von Post und Eisenbahn „ein Bindeglied zwischen Stadt und Land, Zentrum und Peripherie und eine Voraussetzung urbaner Lebensweise. [...] Erschließungs- und Verkehrsinfrastrukturen gehören zu den nachhaltigsten Agenten landschaftlicher und lebensräumlicher Umgestaltung, die im 20. Jahrhundert schon wegen des weltweit immensen Bevölkerungszuwachses historisch beispiellos war.“³⁰¹ In Italien waren es nationale Eliten, die sich des Themas Verkehrsinfrastruktur bemächtigten, um die innere Nationsbildung voranzutreiben. Der Minister für öffentliche Arbeiten Stefano Jacini war zugleich verantwortlich für den Aufbau des italienischen Eisenbahnnetzes. Er sah sich in der Rolle eines Architekten der italienischen Einheit. Mehr als die Hälfte der Staatsausgaben für Infrastruktur flossen in Italien bis 1880 in den Eisenbahnbau. Die Kosten für die Eisenbahnen machten ganze 13 Prozent aller Staatsausgaben zwischen 1861 und 1913 aus.³⁰²

Hier von unterschied sich die Entwicklung in Deutschland gründlich. Beim Ausbau der Verkehrsinfrastruktur wirkten im 19. Jahrhundert private Besitzinteressen, die einzelstaatliche und die gesamtstaatliche Politik zusammen – oft auch gegeneinander. Die süddeutschen Reservatrechte erlaubten es etwa dem Königreich Bayern, eine eigene Verkehrsinfrastruktur auch im Nationalstaat beizubehalten und auszubauen. Die Reichsgründung trieb auch hier die Modernisierung und vor allem die Zentralisierung in den Einzelstaaten voran, um mit den politischen Normierungsansprüchen des Reiches Schritt zu halten. Seit 1876 verstaatlichten die deutschen Einzelstaaten ihre Privatbahnen und nutzten sie für eine staatsgelenkte einheitliche Verkehrspolitik. Eisenbahnen waren also nicht nur nach einem Diktum Bismarcks die „stählernen Sehnen der Nation“³⁰³, sondern auch das Rückgrat der regionalen Infrastruktur. Neben dem nationalen Verkehrsnetz behaupteten sich regionale Netze. Nach der liberalen Phase, die noch einen breit verankerten privaten Besitz an Eisenbahnen in Preußen, Sachsen und Bayern kannte, kam die staats- oder volkswirtschaftliche Phase der Verkehrspolitik. „Volkswirtschaft gegen Privatwirtschaft“ war das eingängige Schlagwort, mit der die Verstaatlichung privater Verkehrsbetriebe durchgesetzt wurde. Hatten sich die Liberalen von der Leitsemantik des Netzes in der Verkehrspolitik inspirieren lassen, so folgte jetzt die Bewirtschaftung der Fläche, was sich vor allem im Ausbau der Nahverkehrssysteme niederschlug. Im Ergebnis schafften die regionalen Eliten damit zweierlei. Sie gehorchten den Imperativen der Marktbildung und verhielten sich integrationsoffen zu einem nationalen Verkehrssystem. Gleichzeitig intensivierte sich der Verkehr

und die Kommunikation in der Region, die dadurch gerade nicht an Bedeutung verlor. Bezeichnend ist, dass sich die bayerische Verkehrspolitik von dem am Zentralstaat ausgerichteten Verkehrsnetz Frankreichs inspirieren ließ.³⁰⁴ Das nationale und das regionale Verkehrsnetz blieben gleichsam kompatibel und wechselseitig integrationsoffen. „Die Vernetzung von bereits bestehenden Netzen kann verstanden werden als eine Reihe von Aushandlungsprozessen wechselseitiger Durchdringung und gemeinsamer Vorteilsbildung. Das Netz organisierte gleichzeitig Zugang und Ausschluss vom nationalen Verkehr. Es relativierte die Bedeutung von absoluter Entfernung und übersetzte sie in relative Entfernung und Nähe. Das Netz homogenisierte nicht den nationalen Raum, denn die Zugangschancen zum Verkehr waren ungleich verteilt.“³⁰⁵

Die Post im Deutschen Kaiserreich bot ganz andere Voraussetzungen. Im Ergebnis widersprachen die von der Postkommunikation veränderten Kommunikationsräume aber nicht denen im Eisenbahnverkehr. Als Reichspost kam sie dem Zentralstaatsgedanken nahe, zumal sie über 20 Jahre von Generalpostmeister Heinrich von Stephan geleitet wurde. „Nothing is impossible with the German Postmaster-General“ schrieb die englische „Times“.³⁰⁶ Das Einheitsporto und der Bau von Posthäusern noch in den entlegenen Gebieten weiteten die Postkommunikation enorm aus.³⁰⁷ Darunter musste aber die regionale und noch nicht einmal die lokale Kommunikation nicht leiden. Mit dem Gesamtbriefverkehr wuchs auch der Ortsbriefverkehr.³⁰⁸ Die Verdichtung der Kommunikation vor Ort hielt Schritt mit der nationalen Ausweitung.

300 Vgl. Andreas Helmedach, Das Verkehrssystem als Modernisierungsfaktor. Straßen, Post, Fahrwesen und Reisen nach Triest und Fiume vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Eisenbahnzeitalter, München 2002; ders., Integration durch Verkehr. Das Habsburgerreich, in: Osteuropa 55 (2005), S. 18–33.

301 Dirk van Laak, Infra-Strukturgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 367–393, 375.

302 Vgl. Albert Schramm, Railways and the formation of the Italian State in the 19th century, Cambridge 1997, S. 3.

303 Zit. in: Otto Pflanze, Bismarck Bd. 2: Der Reichskanzler, München 1998, S. 62.

304 Vgl. hierzu: Weichlein, Nation und Region (wie Anm. 145), S. 37–104; Allan Mitchell, The Great Train Race. Railways and the German-Franco Rivalry, 1815–1914, London 2000; Weichenstellungen. Eisenbahnen in Bayern 1835–1920. Eine Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, München 2001; Claudia Albrecht, Bismarcks Eisenbahngesetzgebung. Ein Beitrag zur „inneren“ Reichsgründung in den Jahren 1871–1879, Köln 1994; Sigrid Amedick, Männer am Schienenstrang. Sozialgeschichte der unteren bayerischen Eisenbahnbeamten 1844–1914, Stuttgart 1997; James M. Brophy, Capitalism, politics, and railroads in Prussia, 1830–1870 (Historical perspectives on business enterprise series), Columbus 1998; Rainer Fremdling/Günter Knieps, Competition, Regulation and Nationalization. The Prussian railroad System in the 19th century. Memorandum from Institute of Economic Research, Faculty of Economics, University of Groningen, Nr. 397, Groningen 1990; Lothar Gall/Manfred Pohl (Hg.), Die Eisenbahn in Deutschland. Von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, München 1999; Dieter Ziegler, Eisenbahnen und Staat im Zeitalter der Industrialisierung: die Eisenbahnpolitik der deutschen Staaten im Vergleich, Stuttgart 1996; ders., Kommerzielle oder militärische Interessen, Partikularismus oder Raumplanung? Bestimmungsfaktoren für die Entwicklung des Eisenbahnnetzes in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Josef Wysocki (Hg.), Wirtschaftliche Integration und Wandel von Raumstrukturen im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1994, S. 39–63; ders., Verstaatlichung oder staatliche Regulierung. Eisenbahnpolitik in England und Preußen im Vergleich, in: ders./Sidney Pollard (Hg.), Markt, Staat, Planung. Historische Erfahrungen mit Regulierungs- und Deregulierungsversuchen der Wirtschaft, St. Katharinen 1992, S. 110–20; Ralf Roth, Die Verkürzung von Raum und Zeit: Konsequenzen der Eisenbahn für die Wahrnehmung der Stadt, in: Günter Dinohl (Hg.), Eisenbahn / Kultur – Railway / Culture. Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, Sonderband 7, Wien 2004, S. 137–159; statistische Angaben in: Rainer Fremdling/Ruth Federspiel/Andreas Kunz (Hg.), Statistik der Eisenbahnen in Deutschland 1835–1989 (= Historische Statistik von Deutschland, Bd. 17), St. Katharinen 1995.

305 Weichlein, Nation und Region (wie Anm. 145), S. 71.

306 Zit. in: Gundram Prüfer, Jetzt und überall und hier. Geschichte des Nachrichtenwesens, Berlin 1965, S. 264.

307 Zur nationalen Ausbreitung der Posthäuser Agnes Seemann, Die „Postpaläste“ Heinrich von Stephans. Zweckbauten für den Verkehr oder Architektur im Dienste des Reiches, Phil. Diss. Kiel 1990; Weichlein, Nation und Region (wie Anm. 145), S. 133–139.

308 Zur Post als Nationalisierungsagentur vgl. Weichlein, Nation und Region (wie Anm. 145), S. 105–189; Jan-Otmar Hesse, Im Netz der Kommunikation. Die Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung

Die jüngste Geschichte der Industrialisierung in Deutschland kam zu ähnlichen Befunden und relativierte den nationalen Rahmen erheblich. Der Chicagoer Politikwissenschaftler Gary Herrigel rückte die für die Nationalismusforschung lange Zeit maßgeblichen Annahmen von Alexander Gerschenkron in ein neues Licht. Dieser hatte die späte und erfolgreiche deutsche Industrialisierung durch den Eingriff des unitarischen Zentralstaates erklärt. Die Industrialisierung habe große Einheiten aus der Abwesenheit einer größeren Konkurrenz heraus begünstigt. Auf diese Weise seien vertikal integrierte Konzerne entstanden, die die deutsche Wirtschaft prägten.³⁰⁹ Gary Herrigel argumentierte gegen alle drei Grundannahmen und wies auf die Kleinteiligkeit der Industrieunternehmungen und ihre regionalen Schwerpunktbildungen hin. Deutschland kannte nach Herrigel eine dezentralisierte wirtschaftliche und keine national-unitarische Ordnung, die auf kleinen und nicht auf großen Unternehmen bestand.³¹⁰ Damit wies die deutsche Wirtschaftsordnung im Kern formal ähnliche Strukturen auf. Herrigel sprach sich für den Primat der Region und der lokalen Wirtschaftsordnung aus, aus denen heraus sich durch kumulative Effekte und nicht durch einen Meisterplan oder durch Staatsintervention eine nationale Wirtschaftsordnung ergab. Damit aber ist auch für den Bereich der nationalen Wirtschaftsordnung die konzeptuelle Annahme von Zentrum und Peripherie relativiert. Die politische Kleinteiligkeit Deutschlands prägte auch noch lange nach der Reichsgründung die Wirtschaftsordnung und fand darin ihren Halt.

c. Kulturelle Einschreibung und Aneignung der Region in die Nation

Wie eng die wirtschaftliche Konstruktion und die kulturelle Imagination von Region und Nation zusammenhingen, zeigten die Wettinerfeiern von 1889. Post und Bahn, Kommunikation und Verkehr standen für die neue Zeit. Mit der Verdichtung der regionalen Verkehrsnetze bei gleichzeitiger Ausweitung kam ein neuer Mechanismus im Verhältnis zwischen Nation und Region ins Spiel: der Wettbewerb. Besonders im Eisenbahnverkehr bildeten Fortschritt und Modernität quasi das tertium, auf das hin sich die Einzelstaaten, aber auch der Gesamtstaat verglichen und worum sie wetteiferten. Die Leistungsschau im Huldigungszug zum 800jährigen Wettinerjubiläum zeigte am 19. Juni 1889 daher mit Stolz auf die Eisenbahn und den Telegraphen als sächsische Leistungen. Sie stellte damit eine implizite Antwort auf das bayerische Dynastie-Jubiläum am 25. August 1880 dar, das die Treue zur Monarchie als die kulturelle Gestalt Bayerns durch die Zeiten gefeiert hatte.³¹¹ Die Vorstellung, dass Regionen bezüglich Fortschritt und Entwicklung untereinander in einem Wettbewerb stehen, war nicht auf Sachsen und auch nicht auf das Deutsche Reich beschränkt. Sie fand sich auch im Habsburgerreich. Konrad Clewing weist in seiner Studie

über den Illyrismus und die Versuche dalmatinischer Staatsbildung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach, wie der Fortschrittsgedanke, das Konzept der Nation und die Vorstellung von einem Entwicklungs-Wettbewerb die örtlichen Eliten antrieben. Hier war es nicht der Staat, der als Akteur von Modernisierung auftrat, sondern die Nation.³¹²

Die Verbindung der Nation mit Marktbildung und wirtschaftlichem Erfolg galt auch für die Region – und zwar in beide Richtungen. Ausbleibender wirtschaftlicher Erfolg beziehungsweise eine Abweichung von der als Norm angesehenen nationalen Entwicklung konnten der Region angelastet werden. Zum Verhältnis von Nation und Region gehören daher auch Rückständigkeits- und Inferioritätsdiskurse. Nach den Krisen des italienischen Risorgimento fragten die sogenannten Meridionalisti – unter ihnen vor allem Pasquale Villari und Leopoldo Franchetti – nach den Ursachen der Unterschiede zwischen Nord- und Süditalien. Vorherrschend für ihre Antwort auf die „Süd-Frage“ war die Dichotomie von Fortschritt und Rückständigkeit, die teilweise bis ins Mittelalter zurückverfolgt wurde. Der „meridionalismo“ trug ethnische Züge. Süditalien wurde zum „dunklen Italien“ oder gar zum „barbarischen Italien“ (Alfredo Niceforo).³¹³ Rückständigkeitsdiskurse und Inferioritätsdebatten gab es auch in Spanien und Polen. Überall wurden bestimmte Räume und soziale Gruppen aus der engeren nationalen Fortschrittsgemeinschaft ausgesondert und zum Objekt nationalen Handelns gemacht.

Die Geschichte spielte nicht nur bei der Zuschreibung der Region, sondern auch bei ihrer Selbstbeschreibung eine entscheidende Rolle. Französische, italienische und deutsche lokale und regionale Geschichtsvereine verbanden in ihrer Arbeit nationale und regionale Interessen miteinander. Zumeist war die Zeit von besonderer Bedeutung, in der die betreffende Region oder Stadt eine überregionale Bedeutung gehabt hatte. Oft war dies das Mittelalter. Zwar schlossen sich die deutschen Geschichtsvereine 1852 im Gesamtverband der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zusammen. Ihr organisatorischer Schwerpunkt lag aber in der Kommune und vor Ort. In Italien scheiterten etwa die Versuche, einen nationalen Gesamtverband der Geschichtsvereine zu errichten. Gabriele B. Clemens streicht in ihrer Habilitationsschrift über die deutschen und italienischen Geschichtsvereine deren Bedeutung als Konstruktionsmechanismus von regionaler Identität heraus. Dabei blieben sie freilich passfähig zu nationalen Mustern.³¹⁴ Dies präzisiert die Studie von Georg Kunz über das regionale Geschichtsbewusstsein in den historischen Vereinen Bayreuths,

312 Vgl. Konrad Clewing, Staatlichkeit und nationale Identitätsbildung (wie Anm. 1).

313 Vgl. John Dickie, *Darkest Italy: The nation and stereotypes of the mezzogiorno, 1860-1900*, New York 1999. Vgl. auch in engem Zusammenhang mit dieser Debatte, die von der unterlegenen demokratisch-republikanischen Richtung geführt wurde, die Biographie ihres Vorkämpfers Francesco Crispi: Christopher Duggan, *Francesco Crispi 1818-1901. From nation to nationalism*, Oxford 2002.

314 Vgl. Gabriele B. Clemens, *Sanctus amor patriae. Eine vergleichende Studie zu deutschen und italienischen Geschichtsvereinen im 19. Jahrhundert*, Tübingen 2004; dies., *Geschichtsvereine in Italien zwischen regionaler und nationaler Historiographie*, in: Marco Bellabarba/Reinhard Stauber (Hg.), *Identità e cultura politica nella prima età moderna*, Bologna 1998, S. 381-405; dies., *Regionaler Nationalismus in den historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts?*, in: *Westfälische Forschungen* 52 (2002), S. 133-159; dies., *Historische Vereine in Italien – Geschichtsschreibung im Dienste des Vaterlandes*, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 138 (2002), S. 95-115. Exemplarisch zur Verbindung der piemontesischen und der italienischen Identität: Umberto Levrà, *Dal Piemonte all'Italia*, Turin 1995; zu den nationalen Mustern der Identitätsstiftung in Italien: Alberto Banti, *L'onore della nazione: identità sessuali e violenza nel nazionalismo europeo dal XVIII secolo alla grande guerra*, Turin 2005; ders., *La nazione del Risorgimento: parentela, santità e onore alle origini dell'Italia unita*, Turin 2000; Krystyna von Henneberg/Albert Russell Ascoli (Hg.), *Making and remaking Italy: The cultivation of national identity around the Risorgimento*, Oxford 2001.

1876-1914, München 2002; ders., *Heinrich von Stephan (1831-1897). Unternehmer im Dienst der Staatsverwaltung*, in: *Post- und Telekommunikationsgeschichte* 1 (1997), S. 10-12; Klaus Beyrer (Hg.), *Kommunikation im Kaiserreich. Der Generalpostmeister Heinrich von Stephan*, Heidelberg 1997.

309 Vgl. Alexander Gerschenkron, *Economic backwardness in Historical perspective. A book of essays*, Cambridge 1966.

310 Vgl. Gary Herrigel, *Industrial Constructions. The Sources of German industrial power*, Cambridge 1996.

311 Vgl. Simone Mergen, *Monarchiejubiläen im 19. Jahrhundert: die Entdeckung des historischen Jubiläums für den monarchischen Kult in Sachsen und Bayern*, Leipzig 2005; Claudia Schnitzler, *Adlige Selbstbehauptung in einer bürgerlichen Festform. Der Turnzug des sächsischen Adels im Huldigungszug anlässlich der Wettiner-Jubelfeier 1889 in Dresden*, in: Katrin Keller/Josef Matzerath (Hg.), *Geschichte des sächsischen Adels*, Köln 1997, S. 167-186.

Bamberg, Thüringen, der Mark Brandenburg, des Bergischen Landes und Schleswig-Holsteins. Das regionale Geschichtsbewusstsein reagierte zum einen auf die jeweiligen politischen und konfessionellen Konstellationen. Nach 1871 änderte sich dies jedoch nach Kunz: Jetzt bildete die Nation den Bezugsrahmen. Geschichtsvereine versuchten jetzt, ihre Reichsloyalität seit dem Mittelalter nachzuweisen. Dabei neigten die Geschichtsvereine zur Ethnisierung der Geschichte, also dazu, ihre Region als ethnische Einheit in historischen Konflikten darzustellen. Im Ergebnis rückte dadurch die Region ins Zentrum der nationalen Erzählung, vor allem dann, wenn sie am Rand des Reiches lag. Denn in der Erzählung ethnischer Kämpfe wurde die Großethnie am Rand gegen ihre Angreifer verteidigt. Besonders die Ethnisierung regionaler Geschichtsentwürfe erlaubte die Integration von Randregionen in die nationale Erzählung.³¹⁵ Dies ging so weit, dass die Region zum Zentrum der Nation wurde, sobald Konflikte historisch-ethnisch kodiert wurden. Die Region rückte ins Zentrum der Nation.

Hinzu kam die durchgreifende Historisierung der Region. Wenn die mittelalterliche Reichsloyalität im Zentrum der Erzählung stand, konnten Verlierergeschichten von 1866 als eigentliche Siegeregeschichten erzählt werden. Beispiele hierfür finden sich zahlreich auf der Seite der im preußisch-österreichischen Krieg von 1866 unterlegenen Staaten.³¹⁶ Verlierergeschichten konnten aber auch in der Schweiz als Siegeregeschichten erzählt werden. Irène Herrmann zeichnete diesen Prozess für Genf und Oliver Zimmer für die Schweizer Katholiken nach.³¹⁷ Im Kampf um die Deutungshoheit über die Schweizer nationalen Mythen des Wilhelm Tell und des Rütli-Schwurs stilisierten sich Katholiken als Urschweizer mit einer längeren Schweizer Loyalität und Geschichte als der protestantische Liberalismus. In Deutschland waren es Bayern und Sachsen, die sich mit Blick auf die mittelalterliche Geschichte ihrer Dynastien als die besseren Deutschen darzustellen wussten. Beide Dynastien wurden als urdeutsch stilisiert, denen gegenüber die Hohenzollern als jüngst auf den Thron gekommene Kretins erschienen.

Auch die Kulturalisierung der Region überwand den politischen Gegensatz zwischen Einzelstaatlichkeit und Gesamtstaatlichkeit. Die generelle Karriere der Kulturgeschichte im späten 19. Jahrhundert machte aus staatlich verfassten Regionen wie Bayern kulturelle Gebilde. Sittengeschichten, Denkwürdigkeiten und die allgemeine Aufwertung regionaler Kultur begünstigten die Entpolitisierung der Einzelstaaten.³¹⁸ Europäisch verallgemeinern lassen sich diese Ergebnisse freilich nicht. Spanische regionale Geschichtskulturen wie diejenigen in Saragossa und Valencia relativierten die politische Dimension der Region gerade nicht, sondern unterstrichen sie. Dazu trugen auch ihre historischen Bezugspunkte bei, die mittelalterlichen Sonderrechtstraditionen der „fueros“, deren Verteidigung gegen die spanische Krone im Mittelpunkt der historischen Arbeit in den Regionen stand.³¹⁹

Die Debatte um Konkurrenz und Komplementarität von Nation und Region hat auch dazu geführt, dass in der gegenwärtigen Diskussion um die politische Konstruktion der Euro-

päischen Union föderale Modelle eine wichtige Rolle spielen.³²⁰ Freilich stoßen hier politisch und begrifflich zwei in der kontinentaleuropäischen und der nordamerikanischen Geschichte historisch tief verwurzelte Konzeptionen des Föderalismus aufeinander: die kontinentaleuropäische Tradition des Föderalismus und die anglo-amerikanische des *federalism*, die von den *Federalist papers* inspiriert ist. *Federalism* hat in der nordamerikanischen Tradition – anders als im Föderalismus – den politischen Beigeschmack, den Gesamtstaat gegenüber dem Einzelstaat zu stärken. In der derzeitigen Diskussion werden die Unterschiede zwischen beiden Modellen durch den Begriff der Subsidiarität aufgehoben. Für die Vermittlungsgeschichte von Gesamtstaat und Einzelstaat ist damit eine politische Leitbegrifflichkeit etabliert, die in die Zukunft weist.³²¹

Der Einfluss der historischen Bearbeitung des Verhältnisses von Nation und Geschichte auf die politische Gestaltung der Europäischen Union stößt hier freilich an seine Grenzen. Die osteuropäischen Staaten kennen nicht Regionen in dem Sinne wie westeuropäische Staaten. Das inklusive Verhältnis beider ist kaum auf die Gesellschaften im Bereich der früheren osteuropäischen Großreiche zu übertragen, weil Regionen dort relativ schnell im Geruch des secessionistischen Nationalismus standen und stehen. Unter Qualen und Schmerzen und bis heute ständig gefährdet haben sich dagegen in den westeuropäischen Staaten Ausgleichsformen der kulturellen Autonomie, der Sonder- und der Minderheitenrechte und des Föderalismus etabliert, die etwa in Katalonien, in Korsika und in Irland Konflikte entschärfen halfen und Integrationspotential bereitstellten.

V. Ausblick

Celia Applegate fasste die Ergebnisse der jüngsten Nationalismusforschung so zusammen: „Scholarship on nation-building, nationalism, and national identity now tends to emphasize multiplicity and fragmentation, diversities and contingencies, uneven diffusion and incomplete projections.“³²² Diese Beobachtung setzt die Nationalismusforschung vor allem von Nations- und Nationalismuskonzepten ab, die identitätslogisch die Nation eindeutig zu bestimmen versuchen. Unter dem Gesichtspunkt der Integration freilich setzt die Nationalismusforschung nicht auf Eindeutigkeit, sondern auf ständig neu ausgehandelte Nähe und Ferne unter ihren Akteuren. Die Systemintegration in den Nationalstaat ist möglich, wenn gleichzeitig Formen der sozialen Integration vorhanden sind. Die kulturelle und wirtschaftliche Konstruktion sozialer Zusammengehörigkeit im Nationalstaat stellt nicht nur eine methodische Innovation der Nationalismusforschung dar. Auf der Sachebene war sie auch die

315 Vgl. Georg Kunz, Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewusstsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000.

316 Beispiele: Weichlein, Nation und Region (wie Anm. 145), S. 342-370.

317 Vgl. Irène Herrmann, Genève entre république et canton: les vicissitudes d'une intégration nationale (1814-1846), Genf 2003; dies., Les cicatrices du passé: essai sur la gestion des conflits en Suisse (1798-1918), Bern 2006; dies., Vermittlung durch Geschichte, Zürich 2004; Zimmer, A contested nation (wie Anm. 21), S. 209-236.

318 Vgl. dazu die Beiträge in: Retallack (Hg.), Sachsen in Deutschland (wie Anm. 1).

319 Vgl. Brinkmann, Der Stolz der Provinzen (wie Anm. 1).

320 Vgl. Ralf Elm (Hg.), Europäische Identität (wie Anm. 1); Applegate, A Europe of Regions (wie Anm. 246); Alexander von Bogdandy, Supranationaler Föderalismus als Wirklichkeit und Idee einer neuen Herrschaftsform, Baden-Baden 1999; ders., Die europäische Union als supranationale Föderation, in: Integration 22 (1999), H.2, S. 95-112; Volker Bormschiefer (Hg.), State-building in Europe. The revitalization of Western European integration, Cambridge 2000; Philipp Dann, Parlamente im Exekutivföderalismus. Eine Studie zum Verhältnis von föderaler Ordnung und parlamentarischer Demokratie in der Europäischen Union, Berlin 2004; Weichlein, Europa und der Föderalismus (wie Anm. 289); Schönberger, Die Europäische Union als Bund (wie Anm. 290).

321 Vgl. Lars Döring, Fundament für Europa: Subsidiarität – Föderalismus – Regionalismus, Münster 2004; Stefan Oeter, Integration und Subsidiarität im deutschen Bundesstaatsrecht: Untersuchungen zur Bundesstaats-theorie unter dem Grundgesetz, Tübingen 1998; ders., Souveränität und Demokratie (wie Anm. 289); ders., Europäische Integration als Konstitutionalisierungsprozess, in: Zeitschrift für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht 59 (1999), S. 901-917.

322 Applegate, A Europe of Regions (wie Anm. 246), S. 1164.

Voraussetzung für die politische Systemintegration. Die soziale Integration im Nationsgedanken setzte auf sozial einlässige Leitbilder: auf Bildung und Recht, auf Erziehung und Fortschritt.³²³ Der Wertekanon der Nation verband sozial und kulturell heterogene Gruppen miteinander.

Die soziale Integration als Voraussetzung für die Systemintegration betraf an zentraler Stelle die Rolle der Frauen in der Nation. Geschlechterspezifische Leitbilder wie die der Mutter und der vaterländischen Patriotin in den weiblichen Vaterlandsvereinen konstruierten ein übergreifendes weibliches Interesse an der Nation.³²⁴ Dies galt besonders für die pflegenden und heilenden Aufgaben, die Frauen im Krieg übernahmen. Besonders der Krieg ist daher ein Feld der Nationalisierung der Frauenrollen. „Kriege beschleunigten und verstärkten dabei gleichsam als ‚Katalysator‘ die Nationalisierung der Geschlechterordnung und das ‚gendering‘ der Nation und formten nachhaltig die Grundstrukturen des Verhältnisses von Frauen, Staat und Nation.“³²⁵

Die nationale Rollenzuschreibung der Frau fügte sich in die übergreifende Politisierung des privaten Lebens ein. Die neueren Arbeiten zum Verhältnis von Nation und Geschlechterrollen relativieren den nationalen Topos einer privaten weiblichen und einer öffentlichen männlichen Sphäre.³²⁶ Dieser normative Entwurf spiegelte nicht die gesellschaftliche Wirklichkeit wider: „Die Einbeziehung von Frauen in Geselligkeit, Vereinskultur und Ökonomie unterlief diese Grenzbeziehungen ebenso wie die Zuweisung öffentlicher und nationaler bedeutsamer Funktionen.“³²⁷ Auch der Topos, dass Frauen, die sich politisch äußern, auf der politischen Linken zu verorten seien, geriet ins Wanken. Deutschnationale Frauen und nationalistisch eingestellte Autorinnen wie Else Frobenius entfalteten eine erhebliche Wirkung. 1912 entstand die Vereinigung konservativer Frauen, und die Deutschnationale Volkspartei warb in ihrem Parteiprogramm 1919 um die Mitarbeit von Frauen „für das, was die deutsche Frau im Kriege geleistet hat“. Frauen sollten deutschnational wählen, um das Vaterland zu retten. Und das taten sie auch: Nicht die Sozialdemokratie als die Vorkämpferin des Frauenwahlrechts profitierte von seiner schlussendlichen Einführung durch die Novemberrevolution 1918, sondern das Zentrum und die konservativen Parteien. Dies ermutigte die

DNVP zu einer eigenständigen konservativen Frauenpolitik.³²⁸ Es mehren sich die Anzeichen dafür, dass der ideologische Topos der Unterordnung der Frau unter den Mann noch nicht die voranschreitende Politisierung der Frau auf die Nation hin erklärt.

Dies zeigt sich auch bei der Frage der Staatsbürgerschaft, die im Kaiserreich patrilinear geregelt war, also sich von derjenigen des Ehemannes ableitete. Die nationale Politisierung rührte auch von der Forderung her, Frauen eine eigene und genuine Staatsbürgerschaft zu verleihen, die sich nicht derjenigen ihres Mannes verdankte. Frauenrechtsverbände forderten in der Diskussion um das neue Staatsangehörigkeitsgesetz von 1913 die Selbstständigkeit von Frauen als Staatsbürgerinnen.³²⁹ Für das Verhältnis der Geschlechterordnung zur Nation stellt sich damit die grundlegende Frage: Muss die Geschlechterordnung in der Nation als Verdoppelung männlicher Lebenswelten auf der Seite politisch aktiver Frauen oder als Kopplung weiblicher Deutungsmuster an die der Männer beschrieben werden?

Der Schwerpunkt der historischen Nationalismusforschung lag bisher in der Phase der Nationsbildungen und der Nationalstaatsgründungen im 19. Jahrhundert. Hier hat die Literatur wichtige Deutungsmuster, die lange Zeit die Forschung leiteten, relativiert. So ist die Periodisierung des Nationalismus entlang einer früheren, friedlichen und emanzipatorischen und einer späteren aggressiven radikalen und nationalistischen Phase seit längerem nicht mehr haltbar. Dieter Langewiesche wies darauf hin, dass Partizipation und Aggression gleichzeitige Phänomene im Nationalismus sind.³³⁰ Christian Jansen insistiert darauf, dass der radikale Nationalismus nicht erst – wie Hans-Ulrich Wehler meint – ab 1890, sondern bereits seit etwa 1800 Kennzeichen der deutschen Nationalbewegung gewesen ist. Für Jansen bereitete die Kulturation, die auf der deutschen Sprache aufbaute, die Ethnisierung des Nationalen vor. Bezeichnend ist vor allem, dass der Antiuiversalismus der deutschen Nationalbewegung aus dem Widerstand gegen Napoleon heraus nach dem Wiener Kongress im Deutschen Bund und im System Metternich seine neuen Feinde fand. Auf die „Hauptstadt der Reaktion“ Paris folgte Wien. Im Grunde vergleichbar mit der ideologischen Radikalisierung der Arbeiterbewegung unter den Sozialistengesetzen radikalisierte sich auch die Nationalbewegung in der Phase ihrer Unterdrückung nach 1819. Jansen wählte seine Beispiele aus dem politisch linken Spektrum, aus der liberalen und demokratischen Opposition gegen die Fürstentherrschaft und das Gottesgnadentum und konnte gerade dort radikalnationale Überlegenheitsgefühle, antifranzösische Ressentiments und die Umwertung des Nationalismus zur Ersatzreligion nachweisen.³³¹ Andere Grundannahmen der Nationa-

323 Zu diesen Leitbildern der sozialen Integration durch die Nation vgl. Echemkamp, *Der Aufstieg des deutschen Nationalismus* (wie Anm. 285), S. 42–49, 62–77, 233–254, 444–479.

324 Vgl. den Forschungsbericht von Ute Planert, *Vater Staat und Mutter Germania: Zur Politisierung des weiblichen Geschlechts im 19. und 20. Jahrhundert*, in: dies. (Hg.), *Nation, Politik und Geschlecht. Frauenbewegungen und Nationalismus in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2000, S. 15–65; Patricia Herrminghouse/Magda Mueller (Hg.), *Gender and Germanness. Cultural Productions of Nation*, Oxford 1997.

325 Karen Hagemann, „Deutsche Heldinnen“: Patriotisch-nationales Frauenhandeln in der Zeit der antinapoleonischen Kriege, in: Planert (Hg.), *Nation, Politik und Geschlecht* (wie Anm. 324), S. 86–112, 105. Vgl. dazu dies., „Be proud and firm, citizens of Austria! Patriotism and masculinity in texts of the ‚political romantics‘ written during Austria’s anti-napoleonic wars“, in: *German Studies* 29 (2006), S. 12–23; dies., *Tod für das Vaterland: der patriotisch-nationale Heldenkult zur Zeit der Befreiungskriege*, in: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 60 (2001), S. 307–343; dies., *Nation, Krieg und Geschlechterordnung. Zum kulturellen und politischen Diskurs in der Zeit der antinapoleonischen Erhebung Preußens 1806–1815*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), S. 502–592.

326 Ein Beispiel unter vielen: Hans-Peter Hermann/Hans-Martin Blitz/Susanna Moßmann (Hg.), *Machtphantasie Deutschland. Nationalismus, Männlichkeit und Fremdenhass im Vaterlandsdiskurs deutscher Schriftsteller des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 1996.

327 Vgl. Planert, *Vater Staat und Mutter Germania* (wie Anm. 324), S. 48.

328 Vgl. Kirsten Heinsohn, *Im Dienste der deutschen Volksgemeinschaft: Die „Frauenfrage“ und konservative Parteien vor und nach dem ersten Weltkrieg*, in: Planert (Hg.), *Nation, Politik und Geschlecht* (wie Anm. 324), S. 215–233, 225, 229.

329 Vgl. Gosewinkel, *Einbürgern und Ausschließen* (wie Anm. 145); Regina Wecker, „Ehe ist Schicksal, Vaterland ist auch Schicksal und dagegen ist kein Kraut gewachsen“. Gemeindebürgerrecht und Staatsangehörigkeitsrecht von Frauen in der Schweiz 1798–1998, in: *L’homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 10 (1999), S. 13–38; Argast, *Staatsbürgerschaft und Nation* (wie Anm. 1).

330 Vgl. Dieter Langewiesche, *Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert: zwischen Partizipation und Aggression*, Bonn 1994.

331 Christian Jansen, *Deutsches Volk und Deutsches Reich. Zur Pathologie der Nationalstaatsidee im 19. Jahrhundert*, in: Wolfgang Bialas (Hg.), *Die nationale Identität der Deutschen. Philosophische Imaginationen und historische Mentalitäten*, Frankfurt a.M. 2002, S. 167–194; Jansen untersuchte die nationale Idee auf der politischen Linken in seiner Habilitationsschrift: ders., *Einheit, Macht und Freiheit. Die Paulskirchenlinke und die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche 1849–1867*, Düsseldorf 2000 und legte eine umfangreiche Quellenedition hierzu vor, die für die Forschung unverzichtbar sein wird. Vgl. ders. (Hg.), *Nach der Revolution 1848/49: Verfolgung, Real-*

lismusforschung wie das Drei-Phasen-Modell von Miroslav Hroch sind in der Zwischenzeit ebenfalls relativiert worden. So scheint die erste Phase der nationalen Mobilisierung durch kulturelle Eliten nicht auf politische Motive verzichten zu können.³³²

Die Relativierung von Grundannahmen der Nationalismusforschung betrifft auch die Frage, ab wann wir von einem Nationalismus sprechen können. Mehrere Autoren versuchen, die nationalismusgeschichtliche Epochenäsur der Französischen Revolution zu relativieren, indem sie auf Formen des Nationalismus in der Frühen Neuzeit aufmerksam machen.³³³ Die Kritik an dem Zäsurdatum 1789 weist daraufhin, dass sich vermeintlich moderne Kennzeichen der Nation wie Selbstbezeichnung, Kulturnation und die politische Aufladung des Nationsbegriffes bereits in der Frühen Neuzeit beobachten lassen, während andere in der Literatur behauptete Spezifika auch für die moderne Entwicklung nicht zweifelsfrei nachzuweisen seien. Herfried Münkler und Hans Grünberger arbeiten Formen des frühen Nationalismus anhand der Schriften deutscher Humanisten heraus. Nationenbildung machen sie fest anhand von kollektiven Stereotypen, die vor allem durch Fremdzuschreibung Kollektive identifizieren, kategorisieren und sogar personalisieren.³³⁴ Der Schweizer Historiker Caspar Hirschi geht noch einen Schritt weiter und zeichnet eine lange historische Entwicklungslinie des Nationsdiskurses von der Antike bis in die Neuzeit nach, die nur noch mit den Dimensionen eines Adrian Hastings vergleichbar ist.³³⁵ Hirschi kann nachweisen, dass die Frühe Neuzeit nicht nur einen patria-, sondern auch einen Nationsdiskurs kannte. Über Münkler und Grünberger hinausgehend argumentiert Hirschi, dass die jeweiligen Fremdzuschreibungen als Ehrverletzungen zurückgewiesen wurden, was eine längere Debatte unter deutschen und italienischen Humanisten im 15. und 16. Jahrhundert auslöste. Organisiert war dieser Nationsdiskurs entlang der bipolaren Begriffe Zivilisation und Barbarei. Diese Binartität aber nahm die Nationsdiskurse des 18. Jahrhunderts im Zeichen der Aufklärung und des Intellektuellennationalismus in der Sache vorweg. Zivilisation versus

Barbarei blieb ein Schlagwort und eine Ermächtigungsformel des modernen Nationalismus.³³⁶

Zu den Desideraten der Nationalismusforschung gehört die weitere methodische Differenzierung. Dazu zählt vor allem das Verhältnis der Nationsbildung zum Recht und zur Gesetzgebung. Schließlich beinhaltet die liberale Nationsidee immer den Gedanken der Rechtsgleichheit.³³⁷ Daneben stellt der Nationalismus im 20. Jahrhundert genauso ein Desiderat der Nationalismusforschung dar wie ihre Ausdehnung auf Europa als Gegenstand. Die jüngsten Kriege auf dem Balkan und in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion rücken jedoch die vollständige Historisierung des Nationalismus in weite Ferne.³³⁸

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Siegfried Weichlein, Europäische und Schweizerische Zeitgeschichte, Departement für Zeitgeschichte, Universität Fribourg, Av. de l'Europe 20, CH-1700 Fribourg.

Email: siegfried.weichlein@unifr.ch

politik, Nationsbildung. Politische Briefe deutscher Liberaler und Demokraten 1849-1861, Düsseldorf 2004.

332 Zur Kritik vgl. Vulpius, Nationalisierung der Religion (wie Anm. 192).

333 So bereits: Wolfgang Hardtwig, Vom Elitebewußtsein zur Massenbewegung. Frühformen des Nationalismus in Deutschland 1500-1840, in: ders., Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland 1500-1914. Ausgewählte Aufsätze, Göttingen 1994, S. 34-54. Vgl. Reinhard Stauber, Nationalismus vor dem Nationalismus? Eine Bestandsaufnahme der Forschung zu 'Nation' und 'Nationalismus' in der Frühen Neuzeit, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 47 (1996), S. 139-165; ders., Vaterland – Provinz – Nation. Gesamtstaat, Länder und nationale Gruppen in der österreichischen Monarchie 1750-1800, in: Aufklärung 10 (1998), S. 55-73; Volker Reinhardt, Nation und Nationalismus in der Frühen Neuzeit. Anmerkungen und Thesen zu einer methodischen Diskussion, in: Catherine Bosshart-Pflüger u. a. (Hg.), Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identitäten, Frauenfeld 2002, S. 155-178.

334 Vgl. Herfried Münkler/Hans Grünberger/Katrin Mayer (Hg.), Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland, Berlin 1998; Münkler/Grünberger, Nationale Identität im Diskurs der deutschen Humanisten, in: Helmut Berding (Hg.), Nationales Bewusstsein und kollektive Identität (wie Anm. 44), S. 211-248; Herfried Münkler, Nation as a model of Political order and the Growth of national Identity in Europe, in: International Sociology 14 (1999), S. 283-299.

335 So: Caspar Hirschi, Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Göttingen 2005; ders., Das humanistische Nationskonstrukt vor dem Hintergrund modernistischer Nationalismustheorien, in: Historisches Jahrbuch 122 (2002), S. 355-396.

336 Zum Nationsdiskurs im 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vgl. Martin Wrede, Das Reich und seine Feinde. Politische Feindbilder in der reichspatriotischen Publizistik zwischen Westfälischem Frieden und Siebenjährigem Krieg, Mainz 2004. Zum Nationsdiskurs am Ende des Alten Reiches vgl. die Beiträge in: Otto Dann/Miroslav Hroch/Johannes Koll (Hg.), Patriotismus und Nationsbildung am Ende des Heiligen Römischen Reiches, Köln 2003; Echternkamp, Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (wie Anm. 285), S. 41-159.

337 Zur Nationsbildung durch Recht vgl. die Pionierstudien: Eckart Reidegeld, Bürgerschaftsregelungen, Freizügigkeit, Gewerbeordnung und Armenpflege im Prozess der Modernisierung, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 116 (1999), S. 204-265; Michael Stolleis, „Innere Reichsgründung durch Rechtsvereinheitlichung 1866-1880, in: ders., Konstitution und Intervention. Studien zur Geschichte des öffentlichen Rechts im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2001, S. 195-225.

338 Vgl. Allematt, Das Fanal von Sarajewo (wie Anm. 193), S. 157-176.